

Alltag im Rheinland/2016

DÖRFER IM FOKUS

Skizzen über Veränderungsprozesse im ländlichen Raum



SONDERHEFT

ALLTAG IM RHEINLAND

Mitteilungen der Abteilungen Sprache und Volkskunde des
LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte (ILR)

Sonderheft 2016

anlässlich eines Kooperationsprojekts mit der Abteilung Kulturanthropologie/
Volkskunde der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Dörfer im Fokus Skizzen über Veränderungsprozesse im ländlichen Raum

Redaktion:

Katrin Bauer, Andrea Graf, Valeska Flor



Seite 23



Seite 48

Vorwort.....	5
Einleitung	7
von Valeska Flor und Andrea Graf	
Über den Zwang gehen zu müssen	12
Die Umsiedlung Immerath-Lützerath-Pesch	
von Valeska Flor	
Erftstadt Erp – ganz weit draußen?	23
von Andrea Graf	
Alltagsstrategien von Landwirt_innen im Rheinland	34
von Annette Allerheiligen	
Aushandlung von Religiosität unter Aspekten von Transformation im ländlichen Raum	48
von Karoline Gaudian	
Die Dörfer Immerath und Erp im Spiegel von Mental Maps.....	63
von Yuan Liao	



Seite 90



Seite 106

Das Schützenwesen im Dorf heute – für „Glaube, Sitte ... Heimat“?	77
von Maike Neumann	
Vereinsleben – Vereinssterben?	90
Wandel im ländlichen Raum als Chance und Problem aktueller Vereinsarbeit von Sarah Milena Lieneke	
Von der Flutsch und dem Milchwagen	106
oder: Was uns Fotos über Wandel im ländlichen Raum erzählen von Katrin Bauer	
Sprache und Sprechen in Erp	112
von Charlotte Rein	
Literaturverzeichnis	121
Bildverzeichnis	131
Impressum	133

Liebe Leserinnen und Leser,

der ländliche Raum hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Das traditionelle Dorf in Abgrenzung zum suburbanen und urbanen Raum scheint vor dem Hintergrund von Globalisierung und Urbanisierung verschwunden zu sein. Ein fast klischeehaftes Bild des Dorfs als traditionellem Sozialraum wirkt als kollektive Imagination jedoch stark nach und wird vor allem medial transportiert. Die Abteilung Volkskunde im LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte fokussiert diesen Wandel des ländlichen Raums in zahlreichen aktuellen wie vergangenen Projekten, aus denen vielfältige Produkte entstanden sind: eine Buchpublikation zum niederrheinischen Dorf Hünxe, Filmdokumentationen zu Arbeitskulturen und Brauchpraktiken im ländlichen Raum oder etwa der Film „Lechenich auf 8mm“ als Auftakt einer neuen Filmreihe „kulturelles Erbe“. Mit dem niederrheinischen Dorf Loikum ist der ländliche Raum aktuell Schauplatz der neuesten ILR-Filmproduktion. Seit der Besetzung des Lehrstuhls Kulturanthropologie/Volkskunde an der Universität Bonn mit Jun.-Prof. Dr. Ove Sutter gehören die Analyse der Transformation regionaler Räume und

der dadurch bedingten Veränderungen von Lebensweisen und Selbstverständnissen ihrer Bewohner_innen zu den Lehr- und Forschungsschwerpunkten der Abteilung. Aus diesen beiden Perspektiven in Verbindung mit einem gemeinsamen wissenschaftlichen Ansatz in kulturanthropologisch-volkskundlichen Methoden und Theorien ergeben sich wichtige Synergieeffekte zur Erforschung von Alltagskulturen im ländlichen Raum.

Ein konkretes Kooperationsprojekt zwischen dem LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte und der Abteilung Kulturanthropologie/Volkskunde der Universität Bonn, das über eine gemeinsame Feldforschung aktuelles Datenmaterial im ländlichen Raum erhebt, wurde in 2015 initiiert. Den räumlichen Anknüpfungspunkt dazu bildet das Dorf Erp, welches durch die umfangreiche Fotosammlung Margarete Jüssen im Rheinischen Volkskundearchiv/Archiv der Alltagskulturen hervorragend dokumentiert ist. Die visuellen Quellen der Sammlung fokussieren dabei das gesamte 20. Jahrhundert, aktuelle Wandlungsprozesse blieben dagegen bislang ausgespart. Ausgehend von dieser Sammlung des LVR-ILR nahmen Studie-

rende der Abteilung Kulturanthropologie/Volkskunde unter der Leitung von Valeska Flor und Andrea Graf den ländlichen Raum rund um Erp und Immerath unter die Lupe. Dabei erschlossen sich ihnen Zusammenhänge zwischen Landleben, Erinnerungskulturen und Identitäten in einer durch die Auswirkungen des Braunkohletagebaus hochspannenden Region.

Das vorliegende Sonderheft zeigt, wie gewinnbringend eine solche Kooperation, die bereits 2012 mit einem ersten Sonderheft zum Thema „Feier-Tag Allerheiligen“ mit der Abteilung Kulturanthropologie/Volkskunde begonnen wurde, für beide Seiten sein kann.

Andrea Graf und Valeska Flor von Seiten der Universität und Katrin Bauer aus dem LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte haben diesen Band konzeptioniert und inhaltlich wie redaktionell erarbeitet. Ihnen ist es gelungen, Aufsätze zu versammeln, welche die fundamenta-

len Wandlungsprozesse, die aktuell auf das Dorf als Lebensraum einwirken, mikroperspektivisch analysieren. Der Band zeigt, wie wichtig und gewinnbringend es ist, „nah an den Menschen“ und mit dem methodischen wie analytischen Rüstzeug der Kulturanthropolog_in gesellschaftliche Prozesse zu ergründen und ihre Auswirkungen auf Lebens- und Alltagswelten aufzuzeigen.

Dr. Eckhard Bolenz,

Leiter des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte

Dr. Dagmar Hänel,

Leiterin der Abteilung Volkskunde des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte

Jun.-Prof. Dr. Ove Sutter,

Leiter der Abteilung Kulturanthropologie/Volkskunde Universität Bonn

Einleitung

von Valeska Flor und Andrea Graf

Im Sommersemester 2015 beschäftigten sich Studierende des Masterstudiengangs Kulturanthropologie/Volkskunde an der Universität Bonn im Rahmen des Moduls *Lokal-Global: Regionalspezifische Kulturen* mit dem Thema ländlicher Raum. Im Einzelnen waren das die beiden Übungen *Erftstadt-Erp – ganz weit draußen? Ein Feldforschungsprojekt im ländlichen Raum*, angeboten von Andrea Graf, und *Dörfer unter Zwang – Veränderungen dörflicher Lebenswelten in Umsiedlungsorten des rheinischen Braunkohlereviers*, angeboten von Valeska Flor. Die Ergebnisse der Feldforschungen der Studierenden sind in diesem Sonderband der Reihe „Alltag im Rheinland“ versammelt und sind zudem erste Lehrforschungsprojektresultate der im April 2014 neugebildeten Abteilung Kulturanthropologie der Universität Bonn.

Mit der Besetzung der Juniorprofessur für Kulturanthropologie/Volkskunde stellt sich die Bonner Abteilung inhaltlich und organisatorisch neu auf. Für die Studierenden bietet dieser Neustart viele Möglichkeiten und Freiräume, die Abteilung von Beginn an mitzugestalten, unsere Lernkultur zu prägen und sich mit eigenem Engagement in die inhaltliche Ent-

wicklung einzubringen. Dabei sollen Lehrforschungsprojekte zukünftig fest in den Lehrplan integriert werden. Das Projekt zu Transformationen auf lokaler, ländlicher Ebene ist daher auch als Erprobungsprojekt für die ab dem Wintersemester 2015/2016 zweisemestrigen Projekte zu sehen.

Den lokalen Ausgangspunkt unserer kulturanalytischen Studie zum ländlichen Raum – was auch der Modulbeschreibung des Moduls *Lokal-Global: Regionalspezifische Kulturen* geschuldet war – bildete zunächst die Region des Rheinlands. In diesem Zusammenhang bot sich auch eine Kooperation mit dem LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte an, das das Projekt sowohl inhaltlich und personell, als auch organisatorisch unterstützt hat. Aufgrund von Vorstudien der beiden Dozentinnen im Rhein-Erft-Kreis (Andrea Graf) und im Kreis Heinsberg (Valeska Flor) wurden die Orte Erftstadt-Erp und Immerath als spezifische Orte der Feldforschung gewählt. Ziel des Lehrforschungsprojektes war es, die Transformation regionaler Räume zu untersuchen und zu fragen, ob beziehungsweise inwiefern sich diese im Prozess der ökonomischen und

kulturellen Globalisierung im Hinblick auf ihre materielle Gestalt, auf die Lebensweisen und Selbstverständnisse der Bewohner_innen verändern. Die Studierenden beschäftigen sich mit den Forschungsfeldern Gemeindeforschung und Raumforschung und mit Praktiken der Beheimatung (Belonging), um den alltagskulturell ausgehandelten „Veränderungen auf dem Land“ sowie den sich verändernden regionalen Identitäten und Selbstverständnissen auf den Grund zu gehen. Bei unserer Feldforschung wurden, nicht zuletzt aufgrund unseres methodischen Vorgehens in Form von teilnehmenden Beobachtungen und/oder qualitativen Interviews, die subjektiven Momente kollektiver Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsweisen im Blick behalten. Unser Projekt führte jedoch auch über die lokalräumlichen Grenzen der Region hinaus, da die von uns untersuchten soziokulturellen Phänomene angesichts globaler Prozesse nur unter Berücksichtigung dieser transnationalen Dimensionen zu verstehen sind.¹

Das Dorf als Forschungsfeld

Gemeindestudien hatten laut Johannes Moser eine gewisse Tradition innerhalb der Kulturanthropologie, Volkskunde, Europäischen Ethnologie, wobei die Hochphase der Forschung in den 1970er bis 1980er Jahren anzusiedeln ist.² Insbesondere das Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft mit Utz Jeggles Studie zum schwäbischen Dorf Kiebingen und verschiedene Studien des Frankfurter Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie mit Fragen zu

gemeindespezifischen Wohnformen, Umweltraspekten oder auch kulturpolitischen Forschungsinteressen sind hier zu nennen.³ Das Frankfurter Institut übte auch Kritik an der Gemeindeforschung, die für sich den Auftrag sah, „im begrenzten Ausschnitt einer dörflichen Gesellschaft deren historische Erfahrungen und soziale Ordnungen, kulturelle Verkehrsformen und soziale Gruppierungen sehr präzise [zu] beobachten und in ihrem Zusammenwirken als ein überschaubares ‚soziales‘ Universum [zu] analysieren“.⁴ Gisela Welz fasst diese Kritikpunkte folgendermaßen zusammen:

*Gemeindeforschung reproduziert die Gemeinde, den Wohn- und Lebensraum der untersuchten Bevölkerung, als Nexus einer Verknüpfung von Kultur und Identität. Immobilität, geringe Aktionsradien, intensive Binnenkommunikation, konformitätserzeugende Überschaubarkeit werden in der Sozialforschung gerne der kleinen Gemeinde und ihren Bewohnern zugeschrieben.*⁵

Welz plädiert aus dieser Kritik heraus vielmehr für eine Feldforschung, die den Aktionsradius der Beforschten ausweitet und diese nicht mehr nur an einem Ort lokalisiert, denn „die zunehmende Entkoppelung der verschiedenen Sphären des Alltagslebens voneinander und vor allem von dem Ort, an dem man ansässig ist“⁶, wirkt sich ganz dezidiert auf den Lebensalltag der Menschen aus. Wohn-, Ausbildung- und Arbeitsort sind mittlerweile nur noch selten verknüpft. Auch Konsum und Freizeit finden nicht nur an einer Lokalität statt. „Wo man wohnt“⁷, schreibt Welz, hängt also nicht mehr nur davon ab, wo

man arbeitet, Geld ausgibt, zur Universität geht oder eine Ausbildung macht oder wo man seine Freizeit verbringt. Hinzu kommt, dass es sich bei der Gruppe der Beforschten nicht um eine homogene Gemeinschaft handelt. Nicht alle „auf dem Dorf“ sind gleich und haben eine ähnliche Lebensplanung und -gestaltung und sie werden den Ort, an dem sie ansässig, augenscheinlich lokalisiert, sind, deshalb unterschiedlich bewerten. Welz plädiert daher für eine „multi-sited-ethnography“, bei der nicht die Lokalität Untersuchungsfeld ist, sondern vielmehr die Frage, warum sich Prozesse der Lokalisierung an einem Ort festmachen.⁸ Allerdings lässt sich eine solche mobile Ethnographie nicht immer einfach durchführen und muss auch nicht immer sinnvoll sein, denn eine längerfristige Forschung vor Ort ermöglicht auch eine tiefe Einbindung – Immersion – im Feld und trägt dazu bei, Informationen auszufiltern, die vielleicht anderweitig verloren gehen könnten. Lokalität kann somit vielmehr als Ausgangspunkt einer Forschung angesehen werden, bei der sowohl auf die Mobilität der Beforschten – vor allem in Kombination mit Transformation unter Bedingungen von Globalisierungsprozessen – Rücksicht genommen wird, als auch die Mobilität der Forschenden eine Rolle spielt, das heißt, der/die Forschende sollte nicht ortsfest sein, sondern den Wegen der „moving targets“ folgen.

Vielleicht geriet auch in Folge dieser Kritik, aber zumindest im Zusammenhang damit die kulturanthropologische Gemeindeforschung Ende der 1990er und vor allem in den 2000er Jahren in Verges-

senheit. Erst in den letzten fünf Jahren fallen wieder vermehrt Forschungsvorhaben und -projekte auf, die sich mit Ländlichkeit befassen, stellvertretend sind hier Manuel Trummers Habilitationsprojekt *Ländliche Alltagskultur zwischen visual governance und demographisch-struktureller Transformation* oder Silke Götsch-Eltens Ausführungen zur *Ländlichkeit als sinnliche Erfahrung* zu nennen. Bei diesen exemplarischen Studien geht es nicht um „Ländlichkeit“ als Mikrokosmos, der isoliert für sich funktioniert, sondern eher um „Ländlichkeit“ als exemplarischer Ort, an dem Aspekte erforscht werden können, die das große Ganze im Blick haben. Es geht um die Veränderung in der Aushandlung von Räumen, die durch globale Prozesse angestoßen werden, wenn diese zum Beispiel auf lokales Wissen stoßen. Es geht also schlichtweg um die Transformation regionaler Räume. Auch das Lehrforschungsprojekt lässt sich in dieses Untersuchungsfeld einordnen.

Das Lehrforschungsprojekt

Die Dörfer Erfstadt-Erp im Rhein-Erft-Kreis und Immerath im Kreis Heinsberg waren Ausgangspunkte, um die Transformation ländlicher Räume zu untersuchen. Im Zuge der beiden Übungen fanden drei Exkursionen statt, die es den Studierenden ermöglichten, theoretische und methodische Vorüberlegungen vor Ort umzusetzen. Der mehrtägige Aufenthalt in Erp und Immerath und ein Besuch des Tagebaus Garzweiler II war für die Studierenden zum Teil die erste eigene Forschungserfahrung im Feld. Sie bedienten sich dabei

vielfältiger Methoden, waren beobachtend unterwegs, führten qualitative Interviews, gingen ins Archiv und machten Wahrnehmungsspaziergänge. Dieser multimedialistische Ansatz war notwendig, um das Forschungsfeld zu ergründen und seine Vielschichtigkeit aufzuzeigen. Nach einem ersten Kennenlernen der Dörfer und informellen Gesprächen mit den Bewohner_innen zum Beispiel beim Erper Tanz in den Mai oder beim Wahrnehmungsspaziergang durch Immerath (alt) und (neu) entwickelten sich bald eigene Forschungsinteressen, die bei späteren Aufenhalten dann vertieft erforscht wurden. Alle Beiträge beziehen jeweils beide Orte mit ein und behandeln die Themen Landwirtschaft, Vereine, Kirche und Infrastruktur immer unter dem Aspekt, wie sich alltägliche Strukturen unter Bedingungen der globalisierten Welt verändert haben.

Annette Allerheiligen beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit den Erwerbsstrategien von Landwirt_innen heute und nimmt dabei den Hofladen Schurf in Immerath (neu) und den Christinenhof in Erp in den Blick. Karoline Gaudian erforscht den Glaubenswandel, indem sie sich mit Alternativenangeboten der Gemeinden beschäftigt. Yuan Liao spürt den für die Bewohner_innen mit Bedeutung aufgeladenen Orten im Dorf nach und bat die Erper- und Immerather_innen, eine Karte ihres Ortes aus dem Gedächtnis – sogenannte Mental Maps – zu zeichnen. Mit der Schützentradition, die in beiden Dörfern eine Rolle spielt, beschäftigt sich Maike Neumann und fragt nach den Modernisierungstendenzen innerhalb der Vereine.

Sarah Milena Lieneke betrachtet das Vereinsleben und die Handlungsweisen gegen das Vereinssterben, indem sie besonders auf das Vereinscoaching für Umsiedlungsorte eingeht. Neben den Beiträgen der teilnehmenden Studierenden berichten die Kulturanthropologinnen Valeska Flor und Andrea Graf sowie die Sprachwissenschaftlerin Charlotte Rein aus ihren Forschungen zu Erp und Immerath. Der Beitrag von Valeska Flor behandelt die Umsiedlungen im Rheinischen Braunkohlerevier, Andrea Graf nähert sich in ihrem Artikel dem Wandel der Erper Landwirtschaft über historisches Filmmaterial an. Charlotte Rein erläutert die Merkmale des Erper Platt und dessen sprachwissenschaftliche Erforschung.

Die Lehrveranstaltung fand in Kooperation mit dem LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte statt, welches mit seinem Langzeitprojekt *Leben im Dorf* die Wandlungsprozesse von rheinischen Dörfern erforscht.⁹ Über die im Rheinischen Volkskundearchiv/Archiv des Alltags im Rheinland bewahrten Fotobestände aus Erftstadt berichtet Katrin Bauer in ihrem Beitrag.

Insgesamt präsentiert dieser Sonderband eine vielschichtige Sammlung von Forschungsperspektiven auf den ländlichen Raum, mal unter einer kulturanthropologischen, einer historischen oder sprachwissenschaftlichen Fragestellung. Das Lehrforschungsprojekt hat gezeigt, dass eine Auseinandersetzung mit Transformationsprozessen im ländlichen Raum Rückschlüsse zulässt, die auf veränderte gesellschaftliche und kulturelle Rahmen-

bedingungen zurückgeführt werden können.

Zum Ende dieser Einleitung gilt es noch, zum einen unserem Kooperationspartner dem LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte zu danken, zum anderen möchten wir allen Interviewpartner_innen aus Erftstadt-Erp und Immerath (neu) herzlich danken, die mit uns ihre persönliche Momentaufnahme des Wandels im Dorf geteilt haben. Für die

freundliche Aufnahme in Erp, eine Einladung zum Tanz in den Mai und eine private Ortsführung sei an dieser Stelle stellvertretend Herrn Josef Reger sowie der Kirchengemeinde St. Pantaleon gedankt. In Immerath geht unser Dank an Gisela Berger, Klaus Mertens und die leider mittlerweile verstorbene Marlies Bereit, die uns bei unserer Feldforschung in Immerath (neu) unterstützt haben.

Anmerkungen

- 1 Das Lehrforschungsprojekt lässt sich somit sehr gut in die Neuausrichtung der Abteilung Kulturanthropologie/Volkskunde der Universität Bonn einbinden. Ein Teil der hier vorgestellten Inhalte finden Sie auch auf der Homepage der Abteilung. Vgl. Forschen und Lernen an der Bonner Abteilung. Online unter: <https://www.kulturanthropologie.uni-bonn.de/abteilung/ueber-das-fach/forschen-und-lernen-in-bonn> (2.12.2015).
- 2 Moser 2002, 295.
- 3 Jeggle 1977 und Greverus 1994.
- 4 Kaschuba 2012, 128.
- 5 Welz 1998, 181.
- 6 Ebd.
- 7 Ebd.
- 8 Ebd., 183. Welz interpretiert hier einen Vorschlag des Kulturanthropologen George Marcus, der davon ausgeht, dass Gemeindeforschung an sich zu schwerfällig ist und dass eine Forschung, die an eine Lokalität gebunden ist, hinter der veränderten Realität – der mobilisierten Welt mit ihren Migrationswegen, Kommunikationskanälen, Handelsbeziehungen, Konfliktlinien und so weiter – zurückbleibt.
- 9 Vgl. Publikation über das Pilotprojekt in Hünxe am Niederrhein, Cornelissen u. Hänel 2013.

Über den Zwang gehen zu müssen

Die Umsiedlung Immerath-Lützerath-Pesch

von Valeska Flor

Immerath, ein kleines Dorf in der lokal sogenannten Erkelenzer Börde.¹ Ein Dorf, das es so bald nicht mehr geben wird und an dessen Platz mittlerweile auch ein Dorf mit dem Anhang „neu“ – also Immerath (neu) – getreten ist. Ursächlich dafür ist der Tagebau Garzweiler II. Immerath liegt im sogenannten Braunkohlenplangebiet des rheinischen Braunkohlereviere. Laut Informationen des Braunkohlenaussschusses der Bezirksregierung Köln wird das Braunkohlenplangebiet bestimmt *durch die Gebiete für den Abbau der Braunkohle, die Außenbalden und die Umsiedlungen der vom Braunkohlentagebau betroffenen Menschen sowie die Gebiete, deren oberster Grundwasserleiter durch das Abpumpen des Grundwassers bis unter die Tagebausohle (Sümpfungen) beeinflusst wird.*²

Dieses Gebiet umfasst derzeit die StädteRegion Aachen, die Kreise Düren, Euskirchen, Rhein-Erft-Kreis, Heinsberg, Rhein-Kreis Neuss, Rhein-Sieg-Kreis, Viersen sowie die kreisfreien Städte Köln und Mönchengladbach, damit ist ein großer Teil der Großregion Köln, Aachen und Bonn tagtäglich vom Braunkohleabbau in den drei aktuellen Tagebauen Garzweiler II, Hambach und Inden betroffen.

Das Leben mit der Braunkohle gehört für die Bewohner_innen der Tagebauregionen, des Braunkohlenplangebietes, somit zum alltäglichen Lebensumfeld, ob als Umsiedler_innen oder Anrainer_innen in irgendeiner Form „direkt“ betroffen³, oder als Bewohner_innen des großräumigen Gebietes, die tagtäglich zum Beispiel durch den Um- und Neubau von Straßen und Autobahnen in ihren gewohnten Wegen beeinflusst werden. Denn anders als beim Bergbau untertage, bringen Tagebaue wesentlich größere und weithin sichtbare Veränderungen mit sich: Dörfer werden umgesiedelt, Schutzwälle werden gebaut, Landschaften werden devastiert und neben Straßen und Autobahnen, die abgerissen, teils verlegt werden müssen, entstehen riesige Löcher, in denen fast 24 Stunden täglich und sieben Tage die Woche Braunkohle gefördert wird. Somit ist unverkennbar, dass Tagebaue vor allem auch auf das soziale und kulturelle Umfeld der Abbaugelände und deren Bewohner_innen massiv und langjährig Einfluss nehmen. Langjährig heißt hier, dass Tagebauvorhaben in der Regel für mehrere Jahrzehnte geplant werden. So wurde die Erweiterung des Tagebaus Garzweiler 1995 genehmigt.

2006 wurde dann der Tagebau nahtlos in westlicher Richtung in das Anschlussfeld Garzweiler II fortgeführt. Mit dieser nahtlosen Erweiterung wurde auch festgelegt, dass 13 weitere Dörfer umsiedeln müssen. Langjährig bezieht sich aber nicht nur auf das Tagebauvorhaben an sich, es bezieht sich auch auf jeden einzelnen Umsiedlungsprozess. Denn eine Umsiedlungsphase, also die Zeit, die für die gemeinsame Umsiedlung eines Dorfes oder einer „Dorfgruppe“⁴ festgelegt ist, dauert 15 Jahre: Rund ein Drittel dieser Zeit steht für die Standortfindung und Planung zur Verfügung, etwa zwei Drittel sind für die Umsetzung und den Rückbau des alten Ortes eingeplant. Akteur_innen sind der Bergbaubetreiber, die zuständige Bezirksregierung, die betroffene Stadt/Kommune, Umsiedler_innen, Stadtplaner_innen und Architekt_innen, Zuständige der Kirchen/der Bistümer, aber auch Aktivist_innen und Umweltschutzorganisationen, die in verschiedener Hinsicht Einfluss auf den Prozess haben. Umsiedlungen sind Prozesse mit hoher Komplexität, derer die Akteur_innen erst habhaft werden müssen. Vor allem für die Umsiedler_innen steht dies im engen Zusammenhang mit dem Erwerb von Wissen und Kompetenzen, denn im Prozess geht es darum – zumindest für eine gewisse Gruppe von Umsiedler_innen⁵ – möglichst viel Wissen anzuhäufen, um so den Umsiedlungsprozess einordnen, aber auch bewältigen zu können. Dies geschieht zum Beispiel über Partizipation im Umsiedlungsprozess und/oder über das Erzählen über den Prozess. Das Erzählen stellt ohnehin eine zentrale Kategorie im

Bewältigen der Umsiedlungserfahrungen dar. In zahlreichen Interviews wurde so auch auf das angeeignete Wissen Bezug genommen. Stichworte wie Demokratische Legitimation, Reversibilität und Prävention, Sozialverträglichkeit, Planung und Kompetenzerwerb, Selbstbestimmung und Partizipation, sowie Entschädigung von materiellen aber auch immateriellen Verlusten von Umsiedler_innen wurden von den Interviewpartner_innen⁶ genannt und oft bis ins kleinste Detail erklärt und auch kritisiert, auch im Rückgriff auf die „Entstehungsgeschichte“ des Braunkohlenreviers oder zumindest im Hinblick auf die historische Entwicklung und Entscheidungsprozesse, die die Interviewpartner_innen direkt angehen.

Was bisher geschah...

Nordrhein-Westfalen ist „Kohleland“: Vor 1945 prägten der untertägige Steinkohlenbergbau mit seinen oberirdigen Schachtanlagen, Fördergerüsten, Halden, Kokeereien und Schloten die Landschaft, nach 1950 sind es die Braunkohletagebaue mit einer Flächenausdehnung im zweistelligen Quadratkilometerbereich. Die gesamten deutschen Braunkohlevorkommen betragen ca. 77 Milliarden Tonnen, das sind mehr als 14 % der weltweiten Reserven. Allein 55 Milliarden Tonnen lagern im rheinischen Revier. Damit ist dieses Gebiet das größte zusammenhängende Braunkohlevorkommen Europas und hat mit fast 60 % den größten Förderanteil in Deutschland. Jährlich werden hier rund 100 Millionen Tonnen Braunkohle gefördert. Die Braunkohle spielt eine bedeuten-

de Rolle für die Stromerzeugung: Ein Viertel des in Deutschland erzeugten Stroms wird aus Braunkohle gewonnen. Fast 45% des Stroms, der in NRW verbraucht wird, kommt aus dem Rheinischen Revier. Gleichzeitig gilt dieses Gebiet mit seinen vier Kraftwerken allerdings auch als größte Kohlendioxid-Quelle Europas. Kohlegewinnung geht aufgrund der obererdtigen Abbautätigkeiten aber nicht ohne Umsiedlungen vonstatten, deshalb wurde Ende der 1940er Jahre auch eine Regelung des Umgangs mit dem steigenden Flächenbedarf im rheinischen Revier immer dringlicher gefordert. Am 25. April 1950 wurde schließlich das *Gesetz über die Gesamtplanung im Rheinischen Braunkohlengebiet* erlassen, das auch zur Folge hatte, dass der Braunkohlenausschuss institutionalisiert wurde, der sich speziell mit Fragen der zukünftigen Raumordnung und Landesplanung, mit Rekultivierungen und auch Umsiedlungen beschäftigen sollte.⁷

Historisch und auch aktuell betrachtet waren und sind Umsiedlungen im Zuge von Großbauprojekten, egal ob Damm- bauprojekte, Tagebauvorhaben oder der Entstehung von Truppenübungsplätzen, in Deutschland beziehungsweise in Europa keine Seltenheit. In den letzten 70 Jahren sind vor allem die vier großen deutschen Braunkohlereviere, das Lausitzer, das Mitteldeutsche, das Helmstedter sowie das Rheinische Revier, Grund für die Umsiedlung von Hunderttausenden von Menschen. Allein im Rheinischen Revier wurden seit den 1950er Jahren circa 30.000 Menschen umgesiedelt und bis zur Auskohlung der drei aktuell betrieb-

nen Tagebaue – Inden 2035, Garzweiler II und Hambach circa 2045 – sollen noch ca. 6000 Menschen folgen.⁸ Die ersten großflächigen Umsiedlungen von ganzen Dörfern fanden 1952 und 1953 statt. Für diese ersten Orte wurde eine Gesamtplanung vorgelegt, die jeweils einen damals als musterhaft geltenden Ort schuf. Um den Braunkohlenabbau und die Umsiedlung möglichst positiv darzustellen, wurde ab den 1950er bis in die 1970er Jahre hinein oftmals die Strategie gefahren, den neuen Ort und den bereits heruntergekommenen beziehungsweise verlassenen alten Ort in Fotografien gegenüberzustellen.⁹ Aufgrund der veränderten gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Bedingungen steht der Braunkohlenabbau heute unter einem anderen Stern. Die aktuelle rot-grüne Landesregierung hat sich im März 2014 dafür ausgesprochen, den Tagebau Garzweiler II und den Braunkohlenabbau neu zu organisieren.

Die neue *Leitentscheidung der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen zur Zukunft des rheinischen Braunkohlereviere/ Garzweiler II – Eine nachhaltige Perspektive für das Rheinische Revier*, deren Entwurf am 30. November 2015 vorgestellt wurde und noch zum 8. Dezember mit 2015 Stellungnahmen diskutiert werden konnte, sieht vor, den Tagebau Garzweiler II zu verkleinern, somit müssten der Ort Holzweiler, der Weiler Dackweiler und das Gut Hauerhof nicht umsiedeln.

Umsiedlungen geschehen nicht freiwillig, vielmehr wird Braunkohle zum Wohle der Allgemeinheit abgebaut: Nordrhein-Westfalens Ministerpräsidentin Hanne-

lore Kraft betonte im April 2014 die energiepolitische Notwendigkeit, Braunkohle abzubauen und hat dies auch mehrfach wiederholt.¹⁰ Erst im November 2015, kurz nachdem Bundesumweltministerin Barbara Hendricks einen zügigen Kohleausstieg in 20-25 Jahren angesprochen hatte, kritisierte Kraft diese Meldung mit den Worten: „Das ist ein Alleingang und nicht die Position der NRW-SPD und auch nicht der Bundes-SPD [außerdem] halten wir das für inhaltlich falsch.“¹¹ In einer nachfolgenden Stellungnahme von Nordrhein-Westfalens Wirtschaftsminister Garrelt Duin hieß es dann weiterhin, dass ein Ende der Kohleförderung erst nach 2050 gestaltet werden könne, auch wegen der Planungssicherheit für die Unternehmen.¹² Planungssicherheit gilt in diesem Zusammenhang aber auch für die Umsiedler_innen beziehungsweise für die Umsiedlungsphasen. Warum können Umsiedlungen überhaupt stattfinden? Grundlage für den Braunkohleabbau und die Umsiedlung als nicht vermeidbare Begleitmaßnahme¹³ ist das Bundesberggesetz (BbergG). In § 79, Absatz 1 heißt es:

Die Grundabtretung ist im einzelnen Falle zulässig, wenn sie dem Wohle der Allgemeinheit dient, insbesondere die Versorgung des Marktes mit Rohstoffen, die Erhaltung der Arbeitsplätze im Bergbau, [wenn] der Bestand oder die Verbesserung der Wirtschaftsstruktur oder der sinnvolle und planmäßige Abbau der Lagerstätte gesichert werden sollen, und der Grundabtretungszweck unter Beachtung der Standortgebundenheit des Gewinnungsbetriebes auf andere zumutbare Weise nicht erreicht werden kann.¹⁴

Zum „Wohle der Allgemeinheit“ ist es laut Gesetz deshalb zulässig, Ortschaften umzusiedeln. Zwar haben bereits mehrere Kommunen, Institutionen und Organisationen sowie Privatpersonen versucht gegen Rahmenbetriebspläne zu klagen, diese Klagen waren bisher aber immer erfolglos. Zuletzt klagten der BUND NRW und eine Privatperson aus Immerath vor dem Bundesverfassungsgericht gegen den Rahmenbetriebsplan Garzweiler II und gegen die Grundabtretung im Zuge des Braunkohleabbaus. Das Urteil wurde am 17. Dezember 2014 zugunsten der Realisierung des Braunkohlevorhabens Garzweiler II gefällt. Das im Berggesetz beschriebene Allgemeinwohlziel wurde auch in der Begründung zum Urteil des Bundesverfassungsgerichts aufgegriffen. So sei der Rahmenbetriebsplan aufgrund der Gewährleistung der Energieversorgung verfassungsrechtlich nicht zu beanstanden. Das Recht auf „Heimat“, das von einem Privatkläger geltend gemacht wurde, stehe hingegen nicht im Grundgesetz und könne daher nicht bewilligt werden.¹⁵

Das Motiv der „Heimat“, der Verlust von „Heimat“ spielt in den Erzählungen meiner Interviewpartner_innen eine zentrale Rolle. Mit Konzepten um Heimat scheinen sie sich intensiv auseinanderzusetzen zu haben. Solche Inhalte wollen seitens der Umsiedler_innen weitergegeben und öffentlich gemacht werden. Dazu später mehr.

Die Alt-Orte

Immerath wird 1144, hier als Emmundrode, erstmalig urkundlich erwähnt. Die

Ortsbezeichnung setzt sich aus dem Personennamen „Emund“ und dem Grundwort „-reed“ zusammen, was soviel heißt wie „Rodung des Emund“. Mit der Zeit änderte sich die Schreibung des Ortsnamens, bis sich schließlich um 1700 die Bezeichnung Immerath durchsetzt.¹⁶ 1970 hatte Immerath 1192 Einwohner_innen.¹⁷ 2004, kurz vor der Genehmigung des Braunkohlenplans für die Umsiedlung Immerath, Lützerath und Pesch, waren es noch 939 gezählte Einwohner_innen.¹⁸ Der Alt-Ort Immerath verfügte unter anderem über eine Bankfiliale, einen Bäcker, eine Metzgerei, mehrere Gärtnereien, eine Kneipe, einen Supermarkt, eine Bürgerhalle, eine Kirche und ein Gemeindezentrum, ein Krankenhaus und ein Kloster, sowie einen Sportplatz. Nur ein Teil dieser Infrastruktur konnte in den Neu-Ort übertragen werden.

Die erste Nennung Lützeraths folgte im Jahr 1168, unter dem Namen Lutzelrode. 1651 setzte sich dann Lützerath durch. Auch dieser Ortsname setzt sich aus einem Personennamen, „Lutzelin“ beziehungsweise dem Rufnamen „Luzo“ und dem Grundwort „-reed“ zusammen. Zurückzuführen ist dies auf Goswin Luzo, um 1168 Besitzer des größten Lützerather Hofes. Lutzelinrode heißt also die „Rodung des Luzo“. Der Weiler bestand anfangs nur aus drei großen Gütern, wuchs in Folge aber an, so dass 1970 sogar 105 Einwohner_innen gezählt werden konnten.¹⁹ 2004 waren es dann noch 74: Auch kurz vor der Umsiedlung bestand der Ort hauptsächlich aus landwirtschaftlichen Betrieben und einigen Wohnhäusern.

Der Ort Pesch wurde 1265 als Rittersitz Werencenrode erstmals erwähnt, der Name Pesch verdrängte erst Ende des 17. Jahrhunderts die alte Bezeichnung Werretsrath (Werencenrode). Auch hier wurde der Name wieder abgeleitet von einem Personennamen „Werin“ und dem Zusatz „-reed“. Pesch entstand als Straßendorf an dem Weg, der von Immerath nach Garzweiler führte. Ausgangspunkt war das Rittergut „Werencenrode“, welches später, aufgrund der Besitzverhältnisse, Haus Pesch genannt wurde. Seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wird auch der Ort selber Pesch genannt. 1970 hatte Pesch 230 Einwohner_innen.²⁰ 2004 waren es noch 96. Die Orte/ Weiler Pesch und Lützerath sind siedlungssoziologisch und infrastrukturell so eng mit Immerath verknüpft, dass das auch in der Umsiedlungsphase berücksichtigt wurde. Auch die Bewohner_innen der drei Orte entschlossen sich einen gemeinsamen Bürgerbeirat zu wählen, der ihre Interessen während der Umsiedlung vertritt, und schließlich auch gemeinsam umzusiedeln.

Umsiedlung Immerath – Pesch – Lützerath

Die Umsiedlung der Orte Immerath, Pesch und Lützerath erfolgt auf der Grundlage des am 31. März 1995 genehmigten Braunkohlenplans des Anschlussstagebaus Garzweiler II.²¹ Bereits im August 1987 reichte der Bergbaubetreiber im Rheinischen Revier, die Rheinbraun AG (heute RWE Power AG), einen Rahmenbetriebsplan „Garzweiler II“ zur Zulassung ein, woraufhin die damalige SPD-Landesre-

gierung unter Ministerpräsident Johannes Rau das Vorhaben prüfte und ankündigte, eine neue Leitentscheidung zur Braunkohlenthematik erarbeiten zu wollen, die im September 1991 dann auch beschlossen wurde. In der Leitentscheidung wird die energiepolitische Notwendigkeit der Kohle hervorgehoben, weshalb auch der Anschlussstagesbau Garzweiler II unterstützt wurde und wird. In den folgenden Jahren kam es, auch aufgrund der in den 1980er Jahren stark gewordenen Umweltbewegung, vermehrt zu Protesten gegen die Erweiterung des Tagebaus. Auch die Umsiedlungsmaßnahmen wurden in diesem Zusammenhang immer häufiger kritisiert. Nichtsdestotrotz wurde der Braunkohlenplan 1995 kurz vor den Landtagswahlen genehmigt und auch Bündnis 90/Die Grünen, die nach der Wahl Koalitionspartner der SPD wurden übten zwar Kritik an dem Vorhaben, im Koalitionsvertrag wurde der Braunkohlenplan aber nicht in Frage gestellt. Nach der Genehmigung wurden noch zahlreiche Klagen, die zum Teil ihren Weg bis zum Verfassungsgericht fanden, eingereicht, unter anderem von Bündnis 90/Die Grünen, vom BUND NRW, von der Stadt Erkelenz und von Privatpersonen, die aber alle abgewiesen wurden. Allerdings verzögerte sich unter anderem deswegen auch die Erarbeitung und Genehmigung des Braunkohlenplans für die Umsiedlung von Immerath, Lützerath und Pesch.

2001 startete der Umsiedlungsprozess für Immerath, Lützerath und Pesch.²² Zunächst wurden Bürgerbeiräte gewählt und in den darauf folgenden Jahren fielen Entscheidungen im Hinblick auf den Um-

siedlungsstandort und den Bebauungsplan. Zur Minimierung der im Interesse der Energieversorgung („Wohle der Allgemeinheit“) erforderlichen und gravierenden Eingriffe in den Alltag der Bewohner_innen der Dörfer wird diesen in der Regel empfohlen gemeinsam umzusiedeln.²³ Unter gemeinsamer Umsiedlung ist die Umsiedlung der Bewohner_innen eines Ortes an einen gemeinsamen Standort innerhalb eines begrenzten Zeitraumes zu verstehen. Als Vorteile werden genannt: Die Dorfgemeinschaft mit ihren Gemeinschaftseinrichtungen, ihren Pfarrgemeinden und Vereinen kann erhalten bleiben, die räumliche Trennung zwischen Verwandten, befreundeten Familien, Vereinsmitgliedern, Spielkameraden wird vermieden oder zeitlich überbrückbar, die Vertrautheit und eingeübte Hilfeleistung zwischen den Dorfbewohner_innen können während der Umsiedlung und beim Aufbau des neuen Ortes viele Probleme mildern, Betriebe mit örtlichem Einzugsbereich können ihre Kundschaft mitnehmen und so weiter.²⁴ So sehen es zumindest die Autor_innen des Braunkohleplans zur Umsiedlung, die sich am Konzept *Sozialverträglichkeit* orientieren. Sozialverträglichkeit soll hier nicht über unklare und subjektiv geprägte Grenzwerte der Umsiedler_innen zu definieren sein, sondern vielmehr als „Frage konkret zu entwickelnder Handlungsorientierungen“ verstanden werden, die nicht nur die Vermeidung von wirtschaftlichen und persönlichen Notlagen, sondern auch die Überprüfung des Eingriffs sowie der Ausgleichmaßnahmen am Maßstab ge-

wünschter gesellschaftlicher Entwicklungen ermöglicht.²⁵ Geschehen soll dies zum Beispiel über eine konkrete, möglichst selbstbestimmte Partizipation der Umsiedler_innen im Umsiedlungsprozess. Dass diese Ideen von *gemeinsamer Umsiedlung* und *Sozialverträglichkeit* und auch von *Partizipation* im Umsiedlungsprozess nicht immer so leicht umzusetzen sind, wie hier beschrieben beziehungsweise gedacht, ist selbsterklärend und hier an einem Beispiel aus der Feldforschung beispielhaft erläutert.

Partizipation im Zuge der gemeinsamen Umsiedlung bedeutet für die Umsiedler_innen einerseits den erfahrenen Bruch in ihrem Lebensalltag, ihrer geordneten Welt über offizielle, teils rituelle und symbolische Festlegungen zu kontrollieren und zu steuern, die bei der Bewältigung der Ereignisse durchaus helfen können. Andererseits bedeutet Partizipation auch die Entscheidung für die gemeinsame Umsiedlung und die aktive Teilnahme an diesem gemeinsamen Vorhaben. Dieser Prozess dauert meistens 15 Jahre (fünf Jahre Findung des Standortes und Planung des Neu-Ortes, dann circa zehn Jahre Umsiedlungen der verschiedenen Haushalte in den Neu-Ort). Oft orientieren sich die aktiv an der Planung beteiligten Umsiedler_innen beim „Neubau“ an Strukturen aus den alten Orten. Auch hier schwingt Erinnerungsarbeit und eine Bewältigungsleistung mit.

Die Immerather_innen verständigten sich schnell darauf, dass die Struktur des Alt-Ortes – ein Haufendorf mit „rheinischem Charakter“ – im Neu-Ort zu erken-

nen sein sollte. Deshalb bekam auch der Architektenvorschlag den Zuschlag, der dieser Idee am nächsten kam. Teilaspekt dieses Vorschlags war es auch, Immerath (neu) als Ort zu konzipieren, der ebenfalls einen „rheinischen Charakter“ hat. „Rheinischer Charakter“²⁶ bedeutet hier, dass die Fassadengestaltung von privaten und öffentlichen Gebäuden (mit Ausnahme der Kapelle) mit rotem Backstein geplant werden sollte. Eine andere Farbgestaltung, vor allem in Weißtönen, war nicht erwünscht. Anfangs hielten sich die Umsiedler_innen auch an diesen Wunsch, bis „auf einmal“ ein „wichtiger, einflussreicher Mann“ im Dorf sich sagte: „Nee, ich möchte doch ein weißes Haus“ und dementsprechend dann „einfach“ so plante und baute, so eine Erzählung während eines bewegten Interviews im Feld. Daraufhin machten andere Umsiedler_innen dies nach und mittlerweile gibt es – ähnlich wie in anderen Neubaugebieten – ein Sammelsurium an unterschiedlichen Bauweisen und Fassadengestaltungen, das den „rheinischen Charakter“ gänzlich vermissen lässt. Auf Nachfrage meinerseits, wie die Negierung des eigentlichen Wunsches denn im Neu-Ort angekommen sei, sagte mir mein Interviewpartner: „Jeder ist sich dann eben doch selber am nächsten. Man baut wie man bauen möchte, da sind die anderen dann egal und Wünsche passen ja nicht immer in die Wirklichkeit.“²⁷

Kommen wir zurück zum eigentlichen Umsiedlungsprozess: Im September 2004 wurde ein Vertrag zwischen der Stadt Erkelenz und der RWE Power AG zur Umsiedlung der Orte Borschemich

sowie Immerath, Lützerath und Pesch unterzeichnet. In diesem Vertrag werden die Zusammenarbeit und Zuständigkeiten der verschiedenen Akteur_innen festgehalten, die der Umsiedlung einen geregelten Rahmen geben sollen. Am 16. Februar 2005 wurde schließlich der Braunkohlenplan für die Umsiedlung Immerath, Lützerath und Pesch vom Ministerium für Verkehr, Energie und Landesplanung der Landesregierung Nordrhein-Westfalen genehmigt. Wie üblich wurden im Braunkohlenplan landesplanerisch vor allem die umzusiedelnden Ortschaften, die Umsiedlungsflächen und der Umsiedlungszeitraum festgelegt. Für die Umsiedlung der Bewohner_innen von Immerath, Pesch und Lützerath heißt dies, dass sie an den Ort Kückhoven angedockt werden. Der offizielle erste Spatenstich zur Erschließung des Umsiedlungsstandortes erfolgte am 20. Januar 2006.²⁸ Die Umsiedlung der Bewohner_innen hat daraufhin am 1. Juli 2006 begonnen und soll beziehungsweise sollte dem Abbaufortschritt des Tagebaus folgend für Pesch im Jahre 2009, für Immerath im Jahre 2017 und für Lützerath im Jahre 2019 abgeschlossen sein.

Immerath (neu) ist mit folgender kommunaler Infrastruktur ausgestattet: einem Bürgerhaus, dem Kaisersaal, einem Kindergarten, einer Parkanlage mit Spielplatz, einem Sport- und Bolzplatz, einer Sporthalle mit Sportlerheim, einem Friedhof, der 2015 eingeweihten Kapelle St. Lambertus Immerath, einem Hofladen, einem Küchenstudio, einer Bankfiliale und einer Pizzeria.²⁹ Das erste Schützenfest wurde 2011 in Immerath (neu) gefeiert und

der Fußballverein ist 2013 vom Alt-Ort in den neuen Ort gezogen. Mittlerweile ist der Umsiedlungsprozess auch fast abgeschlossen. Bei der letzten Zählung der Einwohner_innen vom 30. September 2015³⁰ waren in Immerath noch 73 Personen und Lützerath noch 36 Personen gemeldet, wobei hier auch Mieter_innen gezählt werden, die von RWE Mietwohnungen und Häuser in den Alt-Orten zur Verfügung gestellt bekommen. Laut einer bei der Umsiedlungsplanung aktivmitwirkenden Interviewpartnerin leben aber noch circa 30 Immerather_innen, meist Landwirt_innen, die gesondert entschädigt werden, im Alt-Ort. Für Pesch gibt es keine Zahlen, da der Ort bereits nicht mehr existiert. Dafür leben in Immerath (neu) mittlerweile 693 Menschen und der Ort, der sich derzeit noch in der Zuständigkeit von der RWE Power AG befindet, wird 2017 an die Neu-Immerather_innen und die Stadt Erkelenz übergeben werden.

Was bleibt?

Der beschriebene, sehr langwierige Umsiedlungsprozess macht eines deutlich: Es handelt sich um einen sehr komplexen Prozess, der den Umsiedler_innen einiges „abverlangt“ und Neuorientierungen von ihnen verlangt. Neuorientierung heißt hier einerseits das *Wegmüssen* und *Loslassen* vom alten Ort und andererseits das *Ankommen* am und im neuen Ort. Dieser Einschnitt, wenn langsam vom alten Ort losgelassen und im neuen Ort angekommen werden muss, fällt vielen Umsiedler_innen schwer. Bei diesem Einschnitt, diesem Übergang kann das aktive Teilhaben

am Prozess, zum Beispiel über das Erzählen, über Rituale, die organisiert werden oder auch über Partizipation im Planungsprozess, die eng mit Wissenserwerb und einer Verkörperung dieses Wissens verbunden ist, helfen, um mit dem Erlebten besser vielleicht aktiver umgehen zu können. Auch das Motiv der „Heimat“, der Verlust von „Heimat“ spielt in diesem Zusammenhang, wie bereits erwähnt wurde, eine zentrale Rolle. Mit Konzepten um Heimat und auch mit Kontexten, die sich hinsichtlich der „überragenden und politischen Bedeutung der Energieversorgung“ aufdrängen, scheinen die Umsiedler_innen sich intensiv auseinandergesetzt zu haben. Solche Inhalte wollen deshalb auch – zumindest konnte ich das oft beobachten – weitergegeben und öffentlich gemacht werden. Nach außen getragen werden diese entlang der eigenen Erfahrungen. Laut Konrad Köstlin muss „[d]er für andere unsichtbare Verlust, soll er als solcher von diesen akzeptiert werden, verständlich dargestellt werden. Seine Repräsentation bedarf einer Materialität, die mit Bedeutung befrachtet wird und so aus dem Gewöhnlichen heraussticht.“³¹ „Heimat“ wird in der Situation der Umsiedlung – die eben nicht freiwillig sondern zwangsläufig zum Wohle der Allgemeinheit geschieht – zum prominenten Begriff. So wurde auf ihn in jedem Interview, in fast jedem Zeitungsbericht et cetera Bezug genommen. Heimat wird quasi mehr oder weniger beschworen. Für Umsiedler_innen bedeutet sie nicht ausschließlich die Region, nicht ausschließlich die Familie, nicht ausschließlich die Beziehungsgeflechte, die sich an

ihren Wohnorten gebildet hatten: Heimat ist hier auf den Punkt genau verortet. Heimat ist *der* Ort, *die* Straße, *der* Baum, *die* Erde der/die abgebaggert und verheizt werden wird. Heimat oder Beheimatung erhält, in den Worten von Beate Binder, „eine neue Qualität“³². Allerdings plädiert sie in ihrem Aufsatz über Heimat unter den Bedingungen von Globalisierung und Mobilität dafür, „den Blick von einer an einen Ort gebundenen Heimat aufzugeben und den Bewegungen von Subjekten zu folgen, um die vielfältigen Dimensionen von Bezogenheit zu bestimmen“³³. Binders Thesen stehen damit in gewisser Hinsicht konträr zu den Heimat-Ideen/-konzepten der Umsiedler_innen. Es zeigt sich vielmehr: Umsiedlung ist vielleicht eines der wenigen Themen, bei denen „die an einen Ort gebundene Vorstellung von sozialer wie symbolischer Heimat [...] zugunsten eines prozessualen und plurilokalen Heimatverständnisses“³⁴ eben nicht so leicht aufgegeben werden kann. Die Ortsbezogenheit von „Heimat“ löst sich im Zuge der Umsiedlung nicht auf, sie wird vielmehr emotional verstärkt. Partizipation, Erzählungen, Rituale oder auch Erinnerungsstücke, als Objektivationen und Imaginationen von einem hier sehr subjektiv empfundenen Heimatverständnis, können als Ressourcen verstanden werden, die es den Umsiedler_innen ermöglichen, sich in der „neuen“ Welt einzurichten. Hier wird die Praxis der Beheimatung also konkret über öffentlich mitgeteilten Ideen und Zuschreibungen von „Heimat“ gesteuert. Diese Erinnerungen an, die Erzählungen von, sowie die Rituale über Heimat, Ge-

borgenheit, Identität, Ortsbezogenheit und Gemeinschaft, geben zwar ein eindeutig nostalgisch verklärtes Bild von Heimat wieder, sie ermöglichen den Umsiedler_innen aber auch, ihren Alltag eigenstän-

dig wieder in den Griff zu kriegen, diesem Struktur zu geben und dadurch den Umsiedlungsprozess geordnet abschließen zu können.

Anmerkungen

- 1 Zu Immerath gehören hier auch die Orte Lützerath und Pesch.
- 2 Bezirksregierung Köln: Braunkohlenaus-schuss. Braunkohlenplan. Online unter: http://www.bezreg-koeln.nrw.de/brk_internet/gremien/braunkohlenaus-schuss/braunkohlenplangebiet/index.html [19.11.2015].
- 3 Die Bezeichnung Umsiedler_innen erklärt sich quasi von selbst: bei dieser Gruppe handelt es sich um Personen, die dem Braunkohletagebau mit „Hab und Gut“ weichen müssen. Als Anrainer_innen/Anrainerndörfer bezeichne ich Personen/Dörfer, die direkt an den Tagebau, in Interviews auch Loch oder Grube genannt, angrenzen und somit vielfältig vom Abbau beeinflusst werden, zum Beispiel verlieren sie oftmals ihre direkte, teilweise auch die gesamte, Nachbarschaft (ein Beispiel hierfür ist der südlichste Mönchengladbacher Stadtteil Wanlo), Straßen laufen ins Leere, die Lärm- und Lichtbelastung nimmt zu und die Feinstaubwerte sind oftmals stark erhöht.
- 4 Ein Beispiel ist die Umsiedlung der Dörfer Keyenberg, Kuckum, Berverath, Oberwestrich und Unterwestrich. Hintergrund der gemeinsamen Umsiedlung dieser fünf Dörfer beziehungsweise Weiler ist, dass die Umsiedlung und die bergbauliche Inanspruchnahme einerseits zeitnah aufeinander erfolgen und andererseits „nur“ circa 1500 Menschen betroffen sind. Deshalb wurde seitens der Kommune, hier der Stadt Erkelenz, der Vorschlag gemacht eine gemeinsame Umsiedlung der Dörfer zu planen. In diesem Zusammenhang kam es aber durchaus zu Unmutsbekundungen, die sowohl bei öffentlichen Veranstaltungen als auch in meinen Interviews geäußert wurden, denn unisono wurde angemerkt, dass die Bevölkerung „ja nicht wirklich gefragt worden“ sei – „eine Abstimmung gab es nicht“.
- 5 Umsiedler_innen stellen keine „homogene Masse“ dar und dementsprechend gibt es natürlich unterschiedliche Positionen die vertreten werden. Auch gibt es Umsiedler_innen, die wesentlich mehr Zeit in den Prozess des Wissens- und Kompetenzerwerbs investieren (können/wollen), somit teilweise schon als „Expert_innen“ auftreten können und wort-stärker und -gewandter sind als andere und so mehr Gehör finden. Auch wenn es diese genannten Unterschiede gibt, ist es auffällig, dass zumindest ein Großteil der Menschen, die ich interviewen und/oder beobachten konnte, zumindest ein Grundwissen über den Prozess hat, das sie von anderen Nicht-Betroffenen dezidiert unterscheidet.
- 6 Dieser Artikel fasst ein Teil der Ergebnisse einer Feldforschung zusammen, die im Rahmen meines Dissertationsprojektes zu Umsiedlungen im Rheinischen Braunkohlerevier von 2011 bis 2015 zusammengetragen worden sind. Zusätzlich ist dieser Beitrag, zumindest zum Teil, eine Zusammenfassung verschiedener Vorträge und Publikationen zum Thema Umsiedlungen, die ich zwischen 2014-2015 gehalten und geschrieben habe.
- 7 Buschmann et al. 2008, 245.
- 8 Berkner 2009, 16; Hater 2000, 14
- 9 Vgl. zum Beispiel Roloff 1957, Dalldorf 1970.
- 10 Nordrhein-Westfalens Ministerpräsidentin Hannelore Kraft bei der 56. Sitzung des Landtags Nordrhein-Westfalen am 9. April 2014, Plenarprotokoll, S. 5441, URL: <http://www.landtag.nrw.de/portal/WWW/dokumentenarchiv/Dokument/MMP16-56.pdf> [21.5.2014].
- 11 Kraft kritisiert Hendricks' Vorstoß für Kohleausstieg. Online unter: <http://www.derwesten.de/region/kraft-kritisiert-hendricks-vorstoß-fuer-kohleausstieg-id11326559.html> [08.12.2015].

- 12 Es bleibt abzuwarten, wie sich in dieser Hinsicht der am 12. Dezember 2015 vereinbarte Klimavertrag von Paris auswirken wird.
- 13 Bezirksregierung Köln: Braunkohlenplan Garzweiler II. Textliche Darstellung und Erläuterungsbericht, Köln 1995, S. 70.
- 14 Bundesberggesetz. Online unter: <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/bbergg/gesamt.pdf> [30.3.2014].
- 15 Pressemitteilung des Bundesverfassungsgerichts, Nr. 76/2013 vom 17. Dezember 2013. Online unter: <http://www.bundesverfassungsgericht.de/pressemitteilungen/bvg13-076> [31.03.2014].
- 16 Mackes 1985, 125.
- 17 Ebd., 126. Die Einwohner_innenzahlen ließen sich nur bis 1970 ermitteln. Erst für das Jahr 2005 und dann ab 2008 sind wieder Zahlen öffentlich vorhanden. Da in diesen Jahren die Dörfer aber bereits von der Umsiedlung beeinflusst waren, habe ich mich entschieden, die letzten offiziellen Zahlen von 1970 zu nennen.
- 18 Bezirksregierung Köln: Braunkohleplan Umsiedlung Immerath-Pesch-Lützerath. Textliche Darstellung und Erläuterungsbericht. Genehmigt am 16. Februar 2005, 27. Online unter: http://www.bezreg-koeln.nrw.de/brk_internet/leistungen/abteilung03/32/braunkohlenplanung/braunkohlenplaene/plan_immerath_pesch_luetzerath/index.html [8.12.2015].
- 19 Mackes 1985, 173.
- 20 Ebd., 249.
- 21 Braunkohlenpläne sind Raumordnungspläne, mit denen die Probleme des Braunkohlentagebaus im Grundsatz gelöst werden sollen. Sie werden vom Braunkohlenausschuss aufgestellt und bedürfen der Genehmigung der Landesplanungsbehörde. Es wird unterschieden zwischen Braunkohlenplänen, die ein Abbauvorhaben betreffen, und Plänen, die Umsiedlungsstandorte festlegen.
- 22 Gleichzeitig begann auch die Umsiedlungsphase für Borschemich, zunächst auch gemeinsam mit den anderen Dörfern, im Laufe der Planung entschlossen sich die Borschemicher_innen aber „alleine“ umzusiedeln, weshalb ich hier nicht weiter auf diesen Umsiedlungsprozess eingehen werde.
- 23 Ausgesprochen wird diese Empfehlung von der Bezirksregierung und der zuständigen Kommune/ Stadt, die aber vor allem in regionalplanerischer Hinsicht auch eigene Interessen haben.
- 24 Bezirksregierung Köln: Braunkohlenplan Umsiedlung Immerath-Pesch-Lützerath, 25-26.
- 25 Vgl. Institut für Landes- und Stadtentwicklung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS): Gutachten zur Beurteilung der Sozialverträglichkeit von Umsiedlungen im Rheinischen Braunkohlerevier. Kernaussagen und Empfehlungen, Fallstudien, Fachbeiträge. (ILS Schriften 48). Dortmund 1990.
- 26 Der „rheinische Charakter“ ist allerdings an sich eine etwas unklare und undefinierte Vorstellung, da zwar einerseits Dörfer im Rheinland tatsächlich oftmals roten Backstein in der Fassadengestaltung aufweisen, andererseits dies aber nicht nur auf rheinische Dörfer zutrifft. Allerdings sind die Umsiedler_innen davon überzeugt, dass es sich hierbei um eine Besonderheit des Rheinischen handelt.
- 27 Informelles Gespräch am 02.05.2015 in Immerath (neu).
- 28 In der Regionalplanung ist festgehalten, dass, um die Zersiedelung der Landschaft zu vermeiden, Neuplanungen von Wohngebieten mindestens auf 2.000 Menschen bezogen sein müssen, um in der „freien Landschaft“ planen und bauen zu können. Ist dies nicht der Fall, muss an einen bestehenden Ort oder Stadtteil angedockt werden.
- 29 Umsiedlung Immerath, Pesch, Lützerath und Borschemich. Informationsseite der Stadt Erkelenz. Online unter: http://www.erkelenz.de/de/bauen/garzweiler/Umsiedlung_Immerath_-_Borschemich.html [5.12.2015].
- 30 Bevölkerungsstand der Stadt Erkelenz vom 30. September 2015. Online unter: http://www.erkelenz.de/pdf/Tourismus/Stadtportrait/Gliederung_der_Stadt/2015-Bevoelkerungsstand-am-30_09_2015.pdf [8.12.2015].
- 31 Köstlin 2010, 9.
- 32 Binder 2010, 203.
- 33 Ebd.
- 34 Ebd.

Erftstadt Erp – ganz weit draußen?

von Andrea Graf

So betitelte ich, mit Fragezeichen versehen und nicht ganz ernst gemeint aber dennoch provokant formuliert meine Lehrveranstaltung im Sommersemester 2015, in der die Studierenden eine Feldforschung im ländlichen Raum durchführen sollten¹. Der Titel diene dazu, das Interesse der Studierenden an der Beschäftigung mit der Region Rheinland in eigenen Forschungen zu wecken, denn was als Dorf mit circa 2.600 Einwohner_innen² tatsächlich an Ländlichkeit denken lässt, liegt zwischen den rheinischen Großstädten Köln und Bonn und ist von beiden in etwa 40 km Fahrt, von Stadtmitte zu Stadtmitte, zu erreichen. Die meisten Erper_innen sind demnach Berufspendler_innen und wechseln täglich zwischen Großstadt- und Dorfleben. Ohne Auto wird es allerdings schon schwierig Erp zu erreichen, so die Erfahrung aus den Feldforschungsaufenthalten. Ein unregelmäßig fahrender Linienbus verbindet Erp mit Zülpich und Hürth und fährt dabei über die Nachbarorte. Der nächste Bahnhof befindet sich erst in Erftstadt-Liblar. In Bezug auf die ÖPNV-Anbindung ist Erp demnach tatsächlich – ganz weit draußen. Das soziale Leben im Dorf spielt sich in

Erp innerhalb der vielen Vereine ab: Erp besitzt einen vergleichsweise alten Straßenkarneval, die Schützentradition spielt im Ort eine Rolle und in den Räumen der Kirche proben diverse Chöre.³ Im Jahr 2011 bauten die Erper Bürger_innen in Eigenregie eine Bürgerhalle, die zum Großteil über Spenden finanziert wurde.⁴ Die Pfarrkirche St. Pantaleon wurde nach den Zerstörungen durch Bombenangriffe im Zweiten Weltkrieg wieder aufgebaut und ist vor allem durch das sogenannte Erper Kreuz, ein romanisches Triumphkreuz aus dem 12. Jahrhundert, bekannt, welches sich seit 1902 im Kölner Diözesanmuseum befindet.⁵ Eine funktionierende Nahversorgung mit Mini-Supermarkt, Bäckerei, Apotheke, Bank und Gastronomie ist in Erp ebenfalls vorhanden. Erp bietet demnach viel Potential für die unterschiedlichsten Forschungsfragen und -ansätze, dabei stehen im Mittelpunkt unserer Betrachtungen stets der Wandel und die Veränderungsprozesse des Alltagslebens sowie die Verschränkung des Dorfes mit den umliegenden Städten. Bereits 1977 verweigert sich der Lehrer und Historiker Karl Stommel im Kapitel über Erp seines Bildbandes zum Anlass der 700-Jahr-Feier der Verlei-

hung der Stadtrechte an Lechenich dem Denken in Kategorien von Stadt und Land als Gegensatz und bemerkt:

Gerade der Stadtteil Erp ist ein Musterbeispiel für das Eigenleben unserer Stadtteile, die vieles verbindet, so vieles, daß man sich hüten sollte, zwischen städtischem Bereich und ländlicher Zone zu trennen. Viele Neubürger haben ja gerade etwas von jenem ländlichen Charakter mitbekommen wollen, als sie Erftstadt als ihren Wohnsitz wählten.⁶

Aspekte aus der Geschichte Erps

Das Einzugsgebiet der heutigen Erftstadt war bereits in der Steinzeit besiedelt, durch die Lage an der Römerstraße blieben auch aus der Römerzeit viele Funde erhalten.⁷ Erp wurde als *Erlipen* 1140 das erste Mal erwähnt und bedeutet wohl Siedlung an einem Erlenbach.⁸ Dort gab es einmal elf größere Lehnshöfe in adligem oder kirchlichem Besitz, von denen jedoch keiner bis heute überdauert hat.⁹ Eine Erper Kirche ist seit 1260 offiziell belegt, wahrscheinlich gab es jedoch deutlich früher ein Gotteshaus.¹⁰ Die Kirche wurde durch die Jahrhunderte mehrfach zerstört, zuletzt 1944 während eines Bombenangriffs, bei dem auch weite Teile des Ortes betroffen waren und viele Menschen starben.¹¹ Die Umgebung von Erp gehört zum Rheinischen Braunkohlerevier, unter und um Erp lagern aktuell noch große Braunkohlevorkommen.¹² Das sogenannte Südevier entlang der Luxemburger Straße bis nach Erftstadt-Liblar wurde dagegen bereits bis Mitte der 1960er Jahre ausgekohlt und renaturiert.¹³ Ähnlich wie die anderen Orte

des Amtes Lechenich erlebte Erp seit den 1950er Jahren einen Bevölkerungszugzug zuerst durch Flüchtlinge und Vertriebene in Folge des Zweiten Weltkriegs und danach durch günstiges Bauland in Kombination mit den nahegelegenen Großstädten Köln und Bonn.

Bis Mitte des Jahres 1969 gehörte Erp, neben den Orten Ahrem, Herrig, Blessem, Konradsheim, Dorweiler und Pingsheim zum Amt Lechenich. In diesem Jahr gab es in Nordrhein-Westfalen eine Kommunalreform und seitdem existiert Lechenich in der Form von Amt und Stadt nicht mehr. Die Ämter Lechenich, Liblar, Friesheim und Gymnich mit ihren insgesamt 19 Orten wurden zusammengelegt und heißen seit dem 1. Juli 1969 Stadt Erftstadt. Heute ist Erp der südwestlichste Teil Erftstadts. Die vormals zugehörigen Orte Pingsheim, Dorweiler und Wissensheim wurden später an die Gemeinde Nörvenich abgegeben. Die kommunale Neugliederung stieß bei der Bevölkerung auf vielfältige Widerstände. Besonders die Angst vor dem Identitätsverlust innerhalb einer Großgemeinde bestimmte in den einzelnen Orten die negative Einstellung gegenüber der Gründung der Erftstadt.¹⁴ Dies lässt sich auch in Bezug auf die Vereinslandschaft ablesen. Noch 1979 und damit zehn Jahre nach der kommunalen Neugliederung schreibt Heinz Pieper als Vorstandsmitglied der Bürgergesellschaft Lechenich anlässlich der 700-Jahr-Feier der Stadtrechte in Lechenich:

Glücklicherweise bewiesen die Vereinsvorstände im Gegensatz zu den Politikern auf Landes-, Kreis- und Kommunalebene mehr



DVD-Cover „Lechenich auf 8mm.
Erinnerungen an die 60er Jahre“.

Vernunft und gesünderen Sinn für die Realitäten. Allorts wehrten sie sich gegen die Zusammenschlüsse der sogenannten und immer zu unrecht [sic] belächelten ‚Dorfvereine‘ zu Großvereinen.¹⁵

Historische Filmaufnahmen aus Lechenich

Eine filmische Quelle über das Alltagsleben in Amt und Stadt Lechenich in den 1960er Jahren wurde dem LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte 2013 bekannt. In dem Filmmaterial finden sich auch Aufnahmen aus Erp. Der Entstehungskontext der Aufnahmen war das 150-jährige Bestehen des Kreises Euskirchen 1966. Zu diesem Anlass beschloss der Schul- und Kulturausschuss im Stadtrat Lechenich, einen Bildband sowie einen Film über das damalige Amt

und die Kreisstadt Lechenich herauszugeben.¹⁶ Neben dem Bildband des Historikers Karl Stommel, der historische Pläne, Zeichnungen und Fotografien mit damals aktuellen Bildern verbindet¹⁷, sollte ein Kulturfilm realisiert werden, der die Stadt und das Amt Lechenich mit seinen Ortsteilen vorstellt. Von der Amtsvertretung mit der Filmherstellung beauftragt wurden die beiden Amateurfilmer Otto Junker und Theo Minten, beides Lechenicher Bürger und Geschäftsleute.¹⁸ Da beide reine Hobbyfilmer waren, zogen sich die Arbeiten an dem Film von 1965 bis 1969 hin, als dieser dann, drei Jahre nach dem Kreisjubiläum, wahrscheinlich notdürftig fertiggestellt wurde.¹⁹ Da die Kommunalreform inzwischen bereits stattgefunden hatte, bestand für den Film über das alte Amt und die Stadt Lechenich keine Verwendung mehr.

Das Filmprojekt „Lechenich auf 8mm“

Nach dem Tod des Filmemachers Otto Junker 2002 stieß sein Enkel in dessen Nachlass auf Teile des 8-mm-Filmmaterials und erkannte dessen Potential. Nach Recherche innerhalb der Familie konnte er noch ein Senkelband ausfindig machen, dabei handelte es sich um die Tonaufnahmen zum Kulturfilm, die es erlaubten, einen möglichen Filmaufbau zu rekonstruieren. Ob die erhaltenen Aufnahmen die von Otto Junker und Theo Minten gedachte Abgabe- oder eine Arbeitsversion des Films darstellen, ist heute nicht mehr nachzuvollziehen.

Das Tonband belegt: Bis zur Hälfte der Dokumentation haben die Filmemacher einen eigenen Kommentartext eingesprochen und das Material mit Musik unterlegt. Der Film beginnt mit einer nachgestellten Autofahrt von Köln nach Lechenich entlang der Luxemburger Straße. Als strukturierendes Element ist das Ein- und Aussteigen aus einem roten Ford Taunus vorgesehen. In der Stadt angekommen, werden deren Geschichte und wichtige Bauten erläutert. Dann geht es in die einzelnen Orte des damaligen Amtes: Ahrem, Blessem, Herrig, Konradsheim, Erp, Dorweiler und Pingsheim, die kurz vorgestellt werden. Im Folgenden schließen sich Alltagsszenen aus der Stadt Lechenich an. Einen weiteren Schwerpunkt der Aufnahmen bilden Vereine, Bräuche und Feste im Amt. Das Schützenfest, der Rosenmontagszug und das Stiftungsfest des Gesangsvereins sollten Bestandteil der Dokumentation sein. Das Material konnte in Kooperation mit der Abteilung Volks-

kunde des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte professionell digitalisiert, neu geschnitten und veröffentlicht werden.²⁰

Inwertsetzungsstrategien

Um die besondere Anmutung des alten Schmalfilms zu erhalten, ist das Filmmaterial unter weitgehender Beibehaltung des originalen Kommentartons, der Musik und der Chronologie, wie sie aus der Tonaufnahme hervorgehen, gekürzt geschnitten worden. Um besonders die unkommentierten Aufnahmen zu kontextualisieren und in den zeitgeschichtlichen Zusammenhang der 1960er Jahre zu bringen, wurden zusätzlich mit Zeitzeug_innen Interviews zu verschiedenen herausgehobenen Themenbereichen des alten Filmmaterials geführt. Für diese Interviews dienten den Zeitzeug_innen die alten Filmszenen als Erzählimpuls.²¹ Mit Hilfe der Montagetechnik des Splitscreen konnte dann aus dem alten Material und den neu erhobenen Interviews ein neuer Film entstehen.

*Die Splitscreen mit ihrer Simultaneität und Kontiguität zweier Einstellungen ist dabei wie keine andere filmische Technik [...] in der Lage, diese Positionen nicht nur theoretisch abstrakt, sondern auch praktisch im Film selbst zu verdeutlichen: Als Zuschauer können wir gleichzeitig sehen, dass jemand sieht und was jemand sieht. Damit gilt es, für die Zuschauerposition auch Selbst- und Fremdreferenz auseinander zu halten, also das eigene Beobachten von dem anderer Personen konzeptuell zu unterscheiden.*²²

Die Interviewten setzen, ausgehend von den alten Aufnahmen, die gezeigten Themen in einen größeren Zusammenhang des Wandels in der Region von den 1960er Jahren bis heute. Die dabei angesprochenen Themenfelder sind in den 1960er Jahren genauso wie heute relevante Aspekte für das Zusammenleben und werden gleichsam diskutiert.

Ein Leben in der Landwirtschaft

Den Ausgangspunkt für die weiteren Betrachtungen bilden die historischen Filmaufnahmen Erps und damit das Thema landwirtschaftliche Arbeit. Die Interviewpartnerin, die im Film die Erp-Passagen kommentiert, war zum Zeitpunkt des Interviews 2014 92 Jahre alt und stammt gebürtig von einem landwirtschaftlichen Betrieb aus Geich bei Zülpich, circa 13 km von Erp entfernt.²³ Sie half in ihrer Jugend den Eltern auf dem Hof, primär bei der Feldarbeit. Die Eltern züchteten Belgische Kaltblutpferde, da die gesamte Arbeit mit Zugpferden ausgeführt wurde. Nach einem einjährigen Aufenthalt als Hausmädchen in Berlin mit 17, lernte sie nach dem Krieg ihren späteren Ehemann kennen, welcher von einem landwirtschaftlichen Betrieb in Erp stammte. Sie heirateten 1951 und führten den Betrieb ihrer Schwiegereltern gemeinsam weiter. Nach der Betriebsübernahme hielt das Ehepaar wie damals üblich zuerst noch verschiedene Tierarten. Da es zu dieser Zeit, Anfang der 1950er Jahre, doch bereits schwierig wurde, die Tiere angemessen zu versorgen, ausgebildetes Personal in Form des angestellten *Schweizers*²⁴ hatten nur mehr

große Höfe, spezialisierten sie sich schnell auf die reine Rinderhaltung. Diese wurde einige Jahre später jedoch ebenso aufgegeben. Damit stand der Betrieb der Familie am Anfang einer allgemeinen Entwicklung in der Landwirtschaft, in deren Folge auch die Pferde durch landwirtschaftliche Maschinen ersetzt wurden.²⁵ Sie bauten als einer der ersten Betriebe Gründungen an, da ihnen durch die Abschaffung des Viehs der Mist fehlte. Die Anschaffung von motorisierten Landmaschinen sowie der Einsatz von Gründüngemitteln verbreiteten sich in Erp recht schnell, wie die Interviewpartnerin berichtet.

*Dann kamen die ersten Mähdrescher ins Dorf. Mein Vater hatte mit einem Bekannten einen Mähdrescher zusammen gekauft. Zuerst haben die bei uns gedroschen und da uns das gut gefallen hatte, da hat mein Mann mit jemand anderem zusammen so'nen Mähdrescher gekauft und es hat nicht lange gedauert, da hat jeder seinen eigenen gekriegt.*²⁶

Die Erstinformation über neue Maschinen lief über landwirtschaftliche Messen, die Verbreitung dann über die informellen Netzwerke im Dorf, so informierte man sich beispielsweise beim Nachbarn über das neueste Modell des Lanz-Bulldog.

Zuckerrübenanbau

Das Thema landwirtschaftliche Arbeit ist im Filmmaterial aus der Mitte der 1960er Jahre von Aufnahmen vom Mähen, über die Tierhaltung bis zur Zuckerrübenanbaue abgebildet. In Erp und der gesamten Umgebung werden seit der Eröffnung der Zuckerfabriken in Euskirchen und Brühl Ende des 19. Jahrhunderts viele Zucker-



Zuckerrübenverladen in Waggons am Bahnhof Erp um 1928.

rüben angebaut, denn der Boden ist gut und damit für den Zuckerrübenanbau geeignet. Die Anbaumengen vergrößerten sich dabei über die Jahrzehnte mit der Entwicklung besserer Landmaschinen. Der Arbeitsaufwand für den Anbau eines Hektars Zuckerrüben lag 1930 bei über 600 Stunden und reduzierte sich bis 1980 auf unter 100 Arbeitsstunden, wie der Lehrer und Heimatforscher Albert Esser in einer Grafik darstellt.²⁷ Die klassische Fruchtfolge auf den Feldern bestand aus Zuckerrüben, Weizen und Gerste. Am lukrativsten war für die Landwirt_innen der Region jedoch der Zuckerrübenanbau. Die Filmbilder zeigen, wie die Rüben nach der Ernte auf Lastwagen verladen und zu einer Rampe gefahren werden, die mitten in den Feldern stand. Über die Rampe türmte man die Rüben dann zu

einem hohen Berg auf, sie kamen damit in die sogenannte *Miete*²⁸. Denn der Anbau und damit die Abgabe der Rüben an die Zuckerfabrik waren kontingentiert. „Den Zucker konnte man ja billiger aus Kuba [importieren], da gab's den Rohrzucker, der war ja billiger als der, den wir hier gezogen haben und von daher war es wohl so, dass das kontingentiert wurde.“²⁹ Der Verkauf der Rüben auf dem freien Markt lohnte sich für die Landwirt_innen nicht, nur die Zuckerfabriken zahlten ihnen einen konstant guten Preis. Hatte der Betrieb noch ein Kontingent frei, wurden die Rüben direkt verladen und zu den Zuckerfabriken in der Umgebung, zum Beispiel zu Pfeiffer und Langen nach Euskirchen transportiert. Bis 1959 geschah dies mit den Güterzügen der Euskirchener Kreisbahn. Ab 1958 gab es für die motorisierten Rübenfahrzeuge bereits eine mechanische Entladevorrichtung in Erp.

Ein Zusatzprodukt des Rübenanbaus war das Rübenblatt, welches entweder frisch verfüttert oder ebenso in der *Miete* eingelagert wurde. Hier mit dem Ziel, dass es im eigenen Saft gegoren Silage ergab, welche wiederum als gehaltvolles Viehfutter diente. Auch die nach der Zuckergewinnung übrigbleibenden Zuckerschnitzel wurden verfüttert.

Die Zuckerfabrik verkaufte den Zuckersackweise. Zuckerrübensirup, in Geich *Seem* und in Erp *Prüpp* genannt, wurde ebenso in großen, aber damals haushaltsüblichen Verzehrsmengen von fünf oder zehn Kilo an den Verbraucher abgegeben. Die *Patria*, nach der heute noch eine Straße in Lechenich benannt ist, war so eine



Rübenentladestelle der Firma Pfeiffer & Langen an der Friesheimer Str. um 1970.

auf die Rübenkrautherstellung spezialisierte Fabrik.³⁰

Zur Jugendzeit der Interviewpartnerin in den 1930er Jahren ging der Rübenanbau noch hauptsächlich manuell vonstatten. Die Rüben wurden auf Reihen ausgesät, dabei entwickelten sich oftmals mehrere Pflanzen an derselben Stelle, was als Knäuel bezeichnet wurde. Die Vereinzelung dieser stellte eine mühselige aber notwendige Arbeit auf dem Feld dar.

Da wurden die zuerst mit der langen Hacke, das konnte ich auch, wurden die auf Sträucher gehauen, das heißt immer nur so ein Stück auseinander, dann stand wieder so ein Strauch da. Und dann wurde mit den Knien gerutscht, was ich nicht konnte [...]. Dann rutschten die Frauen oder auch Männer auf den Knien und hatten so ein kleines Krätzerchen und es durfte nur eine Pflanze stehenbleiben. Dann wurde

*drum herum das Unkraut ausgezupft, herausgekratzt. Also die konnten das in einem Tempo, also ich konnte das nicht.*³¹

Bis zur Einführung der genetisch einkeimigen Rübenpflanzen zu Beginn der 1970er Jahre, die dann später auch direkt in *Pille*³² verkauft wurden, war eine maschinelle Aussaat der Zuckerrüben nicht möglich und die genannten Arbeitsschritte mussten von Hand erledigt werden, was die Zuckerrüben zu einem äußerst arbeitsintensiven Produkt machte.³³ Die Interviewpartnerin erinnert sich noch gut an ihre erste Fahrt auf dem neu angeschafften Rübenerntegerät, welches die Arbeit erleichterte:

Die Zuckerrüben werden ja im Herbst geerntet und dann ist es teilweise schon recht kalt und ich saß ganz ungeschützt an der Seite oben auf einem Sitz und hatte erst mal



Rübenhacken um 1936.

die Aufgabe – mit der Maschine wurde das Rübenblatt abgeköpft – das wurde so auf Riemen abgelegt und ich musste das dann abschätzen und musste dann den Apparat betätigen und dann fiel das Rübenblatt runter. Beim nächsten Mal war das nicht mehr nötig, denn so ein Draht, wenn der dran kam dann öffnete die Klappe sich von selbst, aber beim ersten Mal musste ich einteilen. Und einmal weiß ich, da sind wir im Schnee gefahren, da ging einer vor und musste den Schnee abklopfen damit man die Reihen überhaupt sehen konnte und da hab ich gedacht: du holst dir hier den Tod. Und dann hatte mein Schwager, der war aus dem Krieg zurückgekommen, der war in Russland gewesen, der hatte so eine Felljacke. Da hab ich die Felljacke angezogen, Stiefel angezogen, dicke Socken an-

gezogen. Ich hab nicht mal einen Schnupfen gekriegt. Das wurde im nächsten Jahr schon geändert, da hatten wir schon eine andere Maschine.³⁴

Deutlich wird der rasche Wandel des technischen Fortschritts im Bereich Landmaschinen und Rübenanbau bis zu Rübenvollerntemaschinen heute.³⁵ Diesen Wandel, von der reinen Handarbeit im Familienbetrieb bis zum Rübenroder, der von einer Arbeitskraft bedient werden kann, hat die Interviewpartnerin in ihrem Arbeitsleben als Landwirtin miterlebt.

Ob die Zuckerrübe in Erftstadt auch in Zukunft noch die lukrativste Feldfrucht bleibt, bleibt abzuwarten. Mit dem beschlossenen Wegfall der Kontingentierung im Zuckerrübenanbau zum Herbst

2017 und der Öffnung des Zuckermarktes verlieren die Landwirte ihre Planungssicherheit, die Rüben zu einem festen Preis an die Fabriken abgeben zu können. Die Konkurrenz auf dem Weltmarkt wird fortan die Zuckerpreise bestimmen und damit die Erper Landwirt_innen mit den Zuckerrohrbauer_innen aus Brasilien in Konkurrenz treten lassen.³⁶

Landwirtschaftlicher Wandel

Am Anfang meiner Überlegungen stand das historische Filmmaterial über die Rübenernte in Erp aus den 1960er Jahren, welches durch das Interview mit einer Landwirtin zum Sprechen gebracht werden konnte und über dessen Analyse als Quelle auf lokaler Mikroebene am Beispiel Erps allgemeine Entwicklungen in der Landwirtschaft, wie Vergrößerung und Technisierung sowie globale Vernetzungsprozesse aufgezeigt werden können. Von den etwa 40 Landwirt_innen, die es in Erp in den 1940er Jahren noch gab, haben circa acht Betriebe bis heute überdauert. Diese Betriebe haben sich stark vergrößert und betreiben nur noch Ackerbau ohne Viehhaltung, wie die Interviewpartnerin resümiert:

Heute gibt es in Erp keinen einzigen Betrieb mehr, der Milchvieh hat. Wir hatten lange einen, der das aus Liebhaberei noch gemacht hat, der hat es aber auch jetzt aufgegeben. Insofern gibt es kein Milchvieh mehr, dann hat es noch Betriebe gegeben, die Mutterkuhhaltung hatten, ist aber auch alles aus. In Erp gibt es kein einziges Rind mehr, ich glaube nicht, ich wüsste nicht wo.

Von der Landwirtschaft lebte in früheren Zeiten ein Großteil der Erper Bevölkerung. Dies waren nicht nur die Hofbesitzer sondern auch Knechte und Mägde sowie Tagelöhner, die saisonal beschäftigt wurden. Mit Beginn des Braunkohletagebaus und der Einrichtung der Brikettfabriken in der Umgebung kamen gerade für die Männer neue Beschäftigungsmöglichkeiten hinzu. Im industriellen Bereich wurden höhere Löhne gezahlt, die Arbeitskräfte zogen sich demnach aus der Landwirtschaft zurück. Für die Interviewpartnerin resultiert die technische Revolution innerhalb der Landwirtschaft auch aus diesem Arbeitskräftemangel: „das ist auch ein bisschen notgedrungen gewesen, dass das alles modernisiert werden musste“³⁷. Auch heute noch ist Erp von den Stadtteilen Erftstadts der am meisten von der Landwirtschaft geprägte. Ein Vergleich zur Jugendzeit der Interviewpartnerin verdeutlicht jedoch den Wandel der Arbeitswelt im ländlichen Raum von der mehrheitlichen Tätigkeit in der Landwirtschaft zur Arbeit in der Industrie bis zu den ausdifferenzierten Berufen in der Gegenwart, denen in den nahen Großstädten nachgegangen wird und die das Pendeln erfordern. Unter dem Einfluss der EU-Zuckermarktverordnung³⁸ tritt die globale Vernetzung der lokalen Zuckerrübenproduktion, als für die Erper Landwirt_innen auch gegenwärtig wichtige Erwerbsquelle, deutlich hervor. Erp ist demnach nicht *janz weit draußen* sondern mittendrin, als Teil einer vernetzten Welt.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Veranstaltungsbeschreibung im elektronischen Vorlesungsverzeichnis der Universität Bonn. Online unter: <https://basis.uni-bonn.de/qisserver/rds?state=verpublish&status=init&vmfile=no&publishtid=99270&moduleCall=webInfo&publishConfFile=webInfo&publishSubDir=veranstaltung> (13.11.2015).
- 2 Vgl. Angabe für das Jahr 2012. Informationen der Stadt Erftstadt zum Stadtteil Erp. Online unter: <http://www.erftstadt.de/web/infos-zu-erftstadt/stadtteile/erp> (6.11.2015).
- 3 Vgl. Vereinsverzeichnis der Stadt Erftstadt. Online unter: [http://vereinsverzeichnis.erftstadt.de/\(13.11.2015\)](http://vereinsverzeichnis.erftstadt.de/(13.11.2015)); Reger, Josef: Das Erper Leben innerhalb und außerhalb der Vereine, Gruppen und Vereinigungen im Spiegel der letzten 100 Jahre. Unveröffentlichter Beitrag zum 100-jährigen Bestehen der Raiffeisenbank Erp-Ahrem eG, Erp 1995.
- 4 Vgl. WDR-Lokalzeit aus Köln vom 10. September 2011. Dorfgemeinschaft in Erftstadt Erp baut Bürgerhalle. Online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=USuvxNIXrEw> (6.11.2015).
- 5 Vgl. Komuth; Horst: Erper wollten das Kreuz nicht hergeben. In: Kölner Stadt-Anzeiger vom 9. Februar 2014. Online unter: <http://www.ksta.de/erftstadt/neues-gebet-und-gesangsbuch-erper-wollten-das-kreuz-nicht-hergeben,15189182,26136586.html> (13.11.2015).
- 6 Stommel 1977, 151.
- 7 Vgl. Stommel 1977, 6-7.
- 8 Vgl. Bartsch/Hofsümmer/Stommel 1998, Abschnitt 6. Erp, 2.
- 9 Vgl. Stommel 1977, 150.
- 10 Vgl. Stommel 1966, 17.
- 11 Vgl. Bartsch/Hofsümmer/Stommel 1998, Abschnitt 6.2 Pfarrkirche St. Pantaleon, 5-6.
- 12 Vgl. Prüft RWE einen neuen Tagebau? In: Kölner Stadt-Anzeiger vom 23. November 2006. Online unter: <http://www.ksta.de/region/prueft-rwe-einen-neuen-tagebau-,15189102,13549168.html> (13.11.2015).
- 13 Vgl. Forschungsstelle Rekultivierung. Online unter: <http://www.forschungsstellerekultivierung.de/tiere--pflanzen/untersuchungsgebiete/suedrevier/index.html> (13.11.2015).
- 14 Vgl. Interviews im Rahmen des Filmprojekts „Lechenich auf 8mm. Erinnerungen an die 60er Jahre“ vom 5./6./7. Mai 2014 in Lechenich, Herrig und Ahrem.
- 15 Pieper 1979, 81.
- 16 Vgl. Beglaubigte Teilabschrift aus der Niederschrift über die 6. Sitzung der Amtsvertretung Lechenich in Lechenich am 1. Juli 1965 (Bestand Stadtarchiv Erftstadt).
- 17 Vgl. Stommel 1966.
- 18 Vgl. Entwurf des Beauftragten für die Aufgaben des Stadtdirektors der Stadt Erftstadt vom 10.10.1969. Betr. Außerplanmäßige Ausgaben für den Kulturfilm des ehemaligen Amtes Lechenich (Bestand Stadtarchiv Erftstadt).
- 19 Vgl. ebd.
- 20 Vgl. „Lechenich auf 8mm. Erinnerungen an die 60er Jahre“ Filmdokumentation des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte. Lechenich 1969/2014. Buch und Regie: Andrea Graf, Booklet: Andrea Graf/Dagmar Hänel.
- 21 Für den Film wurden acht Interviews mit Bürger_innen aus Lechenich und Umgebung geführt.
- 22 Hagener 2011, 124.
- 23 Alle weiteren Angaben stammen aus dem Interview vom 2.6.2014 in Zülpich.
- 24 Verwendet die Interviewpartnerin als Berufsbezeichnung, mit (Stall-)Schweizer ist ein Melker gemeint.
- 25 Siehe den Beitrag von Annette Allerheiligen in diesem Heft.
- 26 Interview vom 2.6.2014 in Zülpich.
- 27 Vgl. Esser 2012, 349.
- 28 Mit Miete ist eine Art Vorratshaufen gemeint. Vgl. für die heutige Zeit z.B. Informationsblatt der Firma Südzucker zum Anlegen einer Rübenmiete. Online unter: <http://bisz.suedzucker.de/Pdf/Anbau/Mieten/Mietenanlage.pdf> (16.11.2015).
- 29 Interview vom 2.6.2014 in Zülpich.

- 30 Vgl. Esser 2012, 346.
- 31 Interview vom 2.6.2014 in Zülpich.
- 32 Mit Pille ist eine Nährstoffmischung um den Setzling gemeint.
- 33 Vgl. Esser 2012, 339.
- 34 Interview vom 2.6.2014 in Zülpich.
- 35 Einen Überblick zur Entwicklung der Rüben-
ernte bietet hier die Internetseite des Forums
Mit Zucker! der deutschen Zuckerwirtschaft.
Online unter: [http://www.mitzucker.de/mei-
lensteine-ruebenernte](http://www.mitzucker.de/mei-
lensteine-ruebenernte) (16.11.2015).
- 36 Vgl. Bayerischer Rundfunk: Zuckermarkt.
Nach dem Wegfall der Kontingente. Online
unter:
[http://www.br.de/radio/bayern2/gesellschaft/
notizbuch/zucker-kontingente-100.html](http://www.br.de/radio/bayern2/gesellschaft/
notizbuch/zucker-kontingente-100.html)
(16.11.2015).
- 37 Interview vom 2.6.2014 in Zülpich.
- 38 Vgl. Wirtschaftliche Vereinigung Zucker/Ver-
eine der Zuckerindustrie. Fragen und Ant-
worten zur EU-Zuckermarktordnung. Online
unter:
[http://www.zuckerverbaende.de/zucker-
markt/eu-zuckerpolitik/faq-zur-zucker-
marktordnung.html](http://www.zuckerverbaende.de/zucker-
markt/eu-zuckerpolitik/faq-zur-zucker-
marktordnung.html) (22.11.2015).

Alltagsstrategien von Landwirt_innen im Rheinland

von Annette Allerheiligen

Ein *Bauer ohne Land ist wie ein Literat ohne Bücher*. Dieses Sprichwort verdeutlicht gut, was den Beruf von Landwirt_innen so besonders macht: Sie brauchen Platz, um ihre Arbeit zu verrichten und sie sind dabei eng mit ihrem physischen Umfeld verbunden. Gleichzeitig zeigt es, dass das eigene Land und seine Früchte den oder die Landwirt_in genauso begeistern sollten wie es Bücher bei Literat_innen tun. Ein gutes Verständnis der Umwelt und eine Verbundenheit mit dem eigenen Lebens- und Arbeitsraum sind unerlässlich, um das Land optimal zu bewirtschaften. Doch die Zeiten der „Schollengebundenheit“ sind vorbei und die Postmoderne hat auch in der Landwirtschaft Einzug gehalten. Ein Wandel in der Landwirtschaft ist nicht zu bestreiten; der Stellenwert der Landwirtschaft und die Alltagsstrategien von Landwirt_innen in der Gegenwart bilden daher den Schwerpunkt dieser Ausführungen. Wie hat sich Landwirtschaft und der Umgang mit ihr verändert? Auf den postulierten Wandel wird später noch erklärend einzugehen sein. Interessant ist die Frage, aus welcher historischen Entwicklung heraus sich das heutige Berufsfeld und der heutige Status von Land-

wirt_innen entwickelt haben und welche beruflichen Strategien die Akteur_innen verfolgen. Zunächst werde ich die Ausgangssituation, in der sich Landwirtschaft heute befindet, erläutern. Angesichts der Tatsache, dass die Landwirtschaft nicht zu den aktuell besonders geläufigen Themen in der Kulturanthropologie gezählt werden kann, wird der Analyse eine längere Einführung zu historischen Entwicklungen und statistischen Werten als Orientierung vorangestellt. Wichtig ist aber auch die aktuelle Lage sowie die mediale Repräsentation von Ländlichkeit und Landwirtschaft: Welche Bilder gibt es von Landwirtschaft und entsprechen sie der Realität? Schließlich soll es auch um die Frage gehen, mit welchen zentralen Problemen die zeitgenössische Agrarwirtschaft konfrontiert ist und wie die Akteur_innen damit umgehen. Dabei wird auf Beispiele aus unserer Feldforschung zurückgegriffen, die diese Entwicklungen in der Mikroperspektive verdeutlichen.

Das „Land“ und das „Dorf“

Unsere Übungen beschäftigten sich laut ihren Titeln mit dem „ländlichen Raum“ beziehungsweise mit „dörflichen Lebens-

welten“. Doch was ist eigentlich dieser ländliche Raum und was ist dörfliches Leben? Intuitiv denkt man bei diesen Begriffen an den Gegensatz zum städtischen Raum und damit auch zum städtischen Leben. Dazu ist zu sagen, dass dieser Gegensatz aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive nicht trennscharf ist und dass die Dichotomie zu großen Teilen vor allem in der Gegenwart nicht mehr greift. Bis in die 1960er Jahre jedoch „bestimmten die Verabsolutierung des Dorfes als Bauerndorf und die Deutung des Dorfes als ahistorisches Gebilde [...] die sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung“¹, während der städtische Raum „die Moderne, die gesellschaftlich gültigen Umgangsformen mit Arbeit und Technik, mit Freizeit und Konsum“² repräsentierte. Das Dorf als geschlossene soziale und räumliche Einheit, „zurückgeblieben und unmodern in seiner wirtschaftlichen und technischen Infrastruktur, in seinem Sozialsystem und in seiner lokalen Weltsicht“³ schwankte in seinem öffentlichen Ansehen zwischen sozialromantischen Bewahrungsfantasien in Bezug auf Tradition und Kontinuität und dem Vorwurf, seine Bewohner_innen hätten „den Anschluß verpaßt“⁴.

Mittlerweile ist allerdings klar, „daß (ballungsraumnahe) ländliche Regionen in den meisten Aspekten modernen Lebens nicht weniger heterogen und differenziert als städtische sind“⁵ und dass die Grenzen zwischen beiden fließend sind.⁶ Ländlichkeit erfuhr schließlich zuletzt vor allem in medialen Inszenierungen einen Aufschwung und eine Aufwertung. „In Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche scheint

das Ländliche Stabilität, Kontinuität und Ursprünglichkeit zu versprechen“⁷ und so ist es zu erklären, dass beispielsweise Zeitschriften und Fernsehsendungen, die Bezug auf das Landleben nehmen, derzeit sehr erfolgreich sind.⁸ Hierbei wird eine klischeebehaftete Projektionsfläche angeboten, die das Landleben darstellt als „freie“ Natur, gesund, unbeschwert, harmonisch, mit einem Wort [sic]: noch in Ordnung und im Einklang befindlich“⁹ und damit das Dorf und die Ländlichkeit von ihrem spießigen, rückständigen Ruf wegführt. Auch für die Bewohner_innen selbst kann das Dorf als Symbol für die eigene Identität weiterhin von Bedeutung sein.¹⁰

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass das Dörfliche/Ländliche nicht als geschlossene Entität und trennscharfe Kategorie verwendet werden sollte – dennoch kann man sich der Begriffe Stadt und Land bedienen, um die Alltagswelten verschiedener Menschen zu erfassen. Begründen lässt sich eine Trennung von Land und Stadt beispielsweise mit dem jeweiligen alltäglichen Arbeits- und Freizeitverhalten der Bewohner_innen in Anlehnung an die Bevölkerungsgeografie. Charakteristisch für Dörfer ist, dass „[sie] zu Schlaf- und Freizeitorten [werden], bedingt durch das Auspendeln der Arbeitnehmer“¹¹. Aufgrund von infrastrukturellen Veränderungen und zunehmenden Mobilitätsanforderungen an Arbeitnehmer_innen gibt es immer weniger Verdienstmöglichkeiten abseits der Ballungszentren und größeren Städte. Zu den wenigen Menschen, deren Wohn- und gleichzeitig Arbeitsort das Dorf ist, zählen die Landwirt_innen – dar-

auf wird später noch genauer einzugehen sein.

Ländliche Räume lassen sich darüber hinaus auch über die Bevölkerungsdichte von städtischen Räumen abgrenzen. Neben der Bevölkerungsstruktur, also dem Alter und der Zusammensetzung privater Haushalte, sind auch Unterschiede bei der Verteilung verschiedener Wirtschaftszweige auszumachen. Der Dienstleistungssektor ist vornehmlich in Städten zu Hause, die klassische Agrar- und Viehwirtschaft dagegen befindet sich hauptsächlich in ländlichen Regionen. Dies liegt schon allein darin begründet, dass für Arbeit in der Landwirtschaft in großem Ausmaß die entsprechenden Flächen benötigt werden, um beispielsweise Getreide anzubauen. Dieser Faktor der agrarischen Tätigkeiten wird im weiteren Verlauf meiner Ausführungen noch zum Tragen kommen.

Historische und aktuelle Bedeutung der Landwirtschaft

Die Landwirtschaft beziehungsweise die bäuerliche Schicht war in Europa flächendeckend lange Zeit ein relatives Massenphänomen, sowohl zahlenmäßig als auch in Bezug auf die gesellschaftliche Relevanz. In diesen sogenannten Agrargesellschaften prägten Ackerbau und Viehhaltung das Leben vieler Menschen.¹² Ihre Arbeit diente direkt der Herstellung von Nahrung und der Sicherung von anderen Existenzgrundlagen, wie Witterungsschutz (zum Beispiel Fell- oder Lederproduktion für Kleidung). Noch Anfang des 20. Jahrhunderts waren 38 Prozent der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft beschäftigt.¹³

Ab dem Zweiten Weltkrieg unterlag und unterliegt der landwirtschaftliche Sektor vielen Veränderungen, zuerst durch die fortschreitende Industrialisierung, später durch die Hinwendung zur Dienstleistungsgesellschaft. Bereits in den 1950er Jahren war der Erwerbstätigenanteil des Agrarsektors auf 24 Prozent geschrumpft und derzeit sind nur noch unter zwei Prozent aller Arbeitnehmer_innen in der Landwirtschaft tätig.¹⁴ Wichtig für die Veränderungen in der Landwirtschaft der letzten siebzig Jahre waren unter anderem ihre Einbindung in den Europäischen Wirtschaftsraum, die Vereinheitlichung und Absenkung von Preisen für Agrarerzeugnisse (Getreide, Raps, Fleisch, Kartoffeln, Milch) und daraus resultierende Preisausgleichszahlungen durch den Staat.¹⁵

Technischer Fortschritt, digitale Vernetzung und gesteigerte Effizienzanforderungen führen dazu, dass die Landwirtschaft bei sinkendem Personalaufwand immer höhere Erträge erwirtschaftet. Dementsprechend hat die Produktivität in der Landwirtschaft stetig zugenommen: Konnte ein_e Landwirt_in im Jahr 1950 statistisch gesehen zehn Menschen ernähren, so waren es 2012/13 ganze 144.¹⁶

Die Zahl der Betriebe ging dabei stark zurück und hat sich in Westdeutschland bereits zwischen 1949 und 1990 auf fast ein Drittel reduziert. Kleine Betriebe mit einer Nutzfläche von bis zu 20 Hektar hatten 1949 noch drei Viertel aller Betriebe ausgemacht.¹⁷ Heute sind sie als alleinige Einkommensquelle nicht mehr überlebensfähig und existieren, wenn überhaupt, als Nebenerwerbswirtschaft.

Der Wirtschaftszweig von Land- und Forstwirtschaft und Fischerei bildet jetzt schon seit längerer Zeit den Bereich mit dem geringsten Anteil an Beschäftigten im Vergleich zu anderen Branchen wie Baugewerbe und Handel. Von 1991 bis 2012 hat sich die Anzahl der Erwerbstätigen auf diesem Gebiet noch einmal fast halbiert – von ohnehin nur drei Prozent auf 1,6.¹⁸ Zum Vergleich: Auf eine_n voll erwerbstätige_n Landwirt_in kommen etwa 50 Beschäftigte in der Dienstleistungsbranche.¹⁹ Auch in ländlichen Regionen stellen Landwirt_innen also mittlerweile eine Minderheit dar.

Die Landwirtschaft spielt allerdings trotz dieser Entwicklung immer noch eine wichtige Rolle, da sie die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln gewährleistet. 2013 erzielten die deutsche Land- und Forstwirtschaft sowie Fischerei zusammengekommen einen Produktionswert von 54,2 Milliarden Euro. Damit liegen sie vor verschiedensten anderen Branchen wie beispielsweise dem Textil-, Bekleidungs- und Schuhgewerbe (22,3 Milliarden Euro) oder der pharmazeutischen Industrie (42,0 Milliarden Euro).²⁰ Besonders angesichts der immer weiter wachsenden Weltbevölkerung nimmt die Bedeutung von ausreichend vorhandenen Nahrungsmitteln stetig zu. Es entwickelt sich zeitgleich eine verstärkte Konkurrenz um die Flächen, denn die eigentlichen Agrarflächen werden auch für den Anbau von Pflanzen zur Produktion erneuerbarer Energien (beispielsweise Mais für Biogasanlagen) benötigt.

Landwirt_innen stehen unter zunehmendem Druck und sehen sich mit im-

mer neuen Schwierigkeiten in ihrem Beruf konfrontiert. Diese Schwierigkeiten können aus unterschiedlichsten Bereichen der Gesellschaft auf sie einwirken. Landwirt_innen haben unter anderem mit dem Import billiger Lebensmittel, mit einem negativen Image ihres Berufes, mit konservativen Hierarchien, mit einer Monopolisierung von Saatgut und Düngemitteln und mit einer mangelnden Abgrenzungsmöglichkeit zwischen Beruf und Freizeit zu kämpfen.²¹

Landlust – Landfrust

Es ist wichtig, sich an dieser Stelle noch einmal klarzumachen, wie Landwirtschaft heutzutage funktioniert. Um wirtschaftlich zu überleben, reicht es für Landwirt_innen nicht mehr aus, sich ein paar Tiere zu kaufen und diese irgendwie durchzufüttern. Nichtsdestotrotz herrscht diese Vorstellung noch in den Köpfen vieler Menschen vor. Wie bereits eingangs erwähnt, wird Ländlichkeit, und damit ist in den Vorstellungen vieler Menschen vor allem der Bauernhof gemeint, als romantische Projektionsfläche genutzt. Dies äußert sich beispielsweise in Puzzle-Motiven für Kinder oder den Cover-Motiven von Zeitschriften zum Landleben. Die Illustrator_innen der Puzzles zeigen zwar in manchen Fällen auch Landmaschinen wie Schlepper und Milchlaster,²² größtenteils handelt es sich aber um eine Darstellung und Anordnung von Tieren nach dem Motto „von jedem ein paar“, dieses Motiv wird häufig ergänzt durch Menschen in veralteter Kleidung, die mit veralteten Werkzeugen den Hof bewirtschaften.²³

Die Titelseiten der „Landlust“ dagegen stellen Ländlichkeit als Ruhepol und Besinnung auf die Natur dar, wobei „das dualistische Konzept von Natur als Gegensatz zur Kultur [...] Ländlichkeit als Zufluchtsort erscheinen [lässt]“²⁴. Titel wie „Im Frühlingsgarten“, „Unterwegs zuhause“ oder „LichterZeit“, hinterlegt mit harmonischen Natur-Motiven in gedeckten Farben,²⁵ lassen an ein konservatives, aber natürliches, friedliches Leben denken. Insbesondere wird hier ausgeblendet, wie groß landwirtschaftliche Betriebe mittlerweile sind und wie straff man sie durchorganisieren muss, um nicht unterzugehen. Um beispielsweise für größere Anschaffungen einen Kredit bewilligt zu bekommen, brauchen Landwirt_innen erweiterte Kenntnisse im Steuer- und Finanzwesen.²⁶ Früher diente der „Bauerngarten“ – ein sehr beliebtes Thema in den Land-Zeitschriften – dem Anbau von Heilpflanzen und erfüllte damit einen Nutzen. Heute hat er sich auch für Landwirt_innen zu Freizeitbeschäftigung und Hobby gewandelt, da Arzneien mittlerweile in Apotheken und Drogerien erhältlich sind.

Landwirtschaft wird, wenn sie im Hauptberuf betrieben wird, hochmodern und recht spezialisiert angegangen. Von einem Bildungsrückstand und von „dummen Bauern“ kann spätestens ab der Generation, die zur Zeit etwa 50 Jahre alt ist, keine Rede mehr sein – auch wenn das Stereotyp ohnehin vermutlich, wie so oft bei Stereotypen, im Grunde nie zutraf und schon gar nicht für die gesamte Gruppe.²⁷ Viele Hofnachfolger_innen (d.h. Söhne oder Töchter der momentanen Haupt-

Bewirtschafter_innen eines Hofes) absolvieren ein agrarwissenschaftliches Studium.²⁸ Landwirtschaft bewegt sich in den Wissensfeldern von Biologie, Tiermedizin, Maschinentechnik, Informatik, Geografie und Betriebswirtschaftslehre.²⁹ Hinzu kommt aber auch eine zunehmende Anerkennung nicht-wissenschaftlichen Wissens, wie es in der Landwirtschaft häufig zum Tragen kommt: Erfahrungswissen, praktisches Handeln in materiellen Kontexten und sinnliches Wissen sind eng verwoben und können nicht durch Anlesen allein erlernt und inkorporiert werden.³⁰

Die Flurbereinigung und das Aussterben kleinerer Betriebe führen zu immer größeren zusammenhängenden Ackerflächen, die mit immer größeren und effizienteren technischen Geräten bewirtschaftet werden.³¹ Für viele lohnt sich die Anschaffung dieser großen Traktoren, Spritzen, Mähdrescher und so weiter nicht, so dass landwirtschaftliche Lohnunternehmen auf dem Vormarsch sind und auch die Nachkommen aus Bauernfamilien nicht selten für diese arbeiten.

Die materielle Situation der meisten bäuerlichen Betriebe ist ambivalent. In gewisser Weise verfügen sie über stabile Vermögenswerte – durch relativ große Häuser, Eigentum von Agrarflächen oder auch das Abschließen von Lebensversicherungen und Bausparverträgen.³² Gleichzeitig sind sie in ihrem „Tageseinkommen“ von vielen schwankenden Faktoren abhängig, auf die sie nur geringen Einfluss haben: Politische Entscheidungen wie Milchquote und Subventionen, aber auch das Wetter, das die Qualität der Ernte und

die Zufriedenheit des Viehs beeinflusst. Wie bereits erwähnt, ist auch die immer noch vorhandene starke Verquickung von Arbeit und Freizeit ein Stressfaktor. Die Arbeitszeiten von Landwirt_innen sind überdurchschnittlich lang und je nach Situation müssen sie ständig auf Abruf sein, beispielsweise wenn eine Kuh kalben soll. Landwirt_in ist man also „ganz oder gar nicht“, Arbeit ist nahezu omnipräsent.

Umsiedlung von landwirtschaftlichen Betrieben

Im Rahmen unserer Übungen befassten wir uns auch mit Dörfern im Rheinischen Braunkohlerevier, deren Einwohner_innen den Umsiedler_innenstatus erhalten haben und die also ihren alten Wohnort für den Tagebau aufgeben müssen. Im Zuge dieser Ortsumsiedlungen für den Braunkohletagebau wird beispielhaft klar, welchen hohen Stellenwert die Landwirtschaft zum einen für die Bewohner_innen eines Dorfes hat,³³ zum anderen zeigen sie auch deutlich, in welcher Situation sich Landwirt_innen heute befinden und vor welchen Problemen sie stehen. Dazu möchte ich zwei exemplarische Auszüge aus der Umsiedlerfibel, einem Informationswerk für Umsiedler_innen im Rheinischen Braunkohlerevier, heranziehen.

Für die Umsiedlung wird dem Landwirt das Angebot gemacht, den Betrieb auf rekultiviertes Neuland zu verlagern; er kann aber auch eine Umsiedlung auf Altland vornehmen, falls – ggf. durch Vermittlung durch RWE Power – ein passendes Ersatzobjekt bzw. ein geeigneter Ersatzstandort zur Verfügung steht. [...] Es kann aber auch aus ag-

rarstrukturellen oder persönlichen Gründen sinnvoll sein, aus Anlass der bergbaulichen Inanspruchnahme eine andere Lösung als die Betriebsfortführung zu suchen.³⁴

Die Betriebe haben demnach bei einer Umsiedlung zwei Möglichkeiten: Entweder sie bekommen „rekultiviertes Neuland“, also Land, das bereits abgebaggert und wieder aufgeschüttet wurde und jetzt landwirtschaftlich bewirtschaftet werden soll. Die Alternative ist ein „passender Ersatzstandort“ von bis dato schon länger durchgehend als Acker genutzten Flächen. Beide Lösungen sind risikobehaftet und werden daher nicht selten als Verschlechterung wahrgenommen. Bei der „Neuland“-Lösung gibt es keine Erfahrungswerte für eine gute Bewirtschaftung der Böden. Wie bereits erwähnt sind aber Erfahrungswissen und intuitives Wissen in der Landwirtschaft viel wichtiger als in anderen Berufen. Gerade die jahre- und oft jahrzehntelange Erfahrung bei der Bewirtschaftung einer Fläche macht einen landwirtschaftlichen Betrieb erfolgreich und bringt Verbundenheit mit dem Berufs- und Alltagsumfeld. Die zweite Lösung, die Umsiedlung auf einen Ersatzstandort, ist ebenfalls nur schwer umzusetzen. Schließlich herrscht eine große Flächenknappheit. Tendenziell nehmen die landwirtschaftlich nutzbaren Flächen sogar eher ab, unter anderem aufgrund der bereits erwähnten Förderung von erneuerbaren Energien, die Platz brauchen. Auch die Tatsache, dass es immer weniger Betriebe gibt, die aber eine zunehmende Fläche bewirtschaften, ist hier wichtig.³⁵ Mehr Fläche bedeutet einen Wettbewerbsvor-

teil, und ein Landwirt oder eine Landwirtin, die es nicht müssen, werden so schnell keine gepachteten Flächen freigeben oder gar eigenes Land verkaufen.

*Die Existenz eines landwirtschaftlichen Betriebes darf durch den Bergbautreibenden nicht zerstört werden. Der Betrieb soll in dem zum Zeitpunkt der Umsiedlung bestehenden Umfang umgesiedelt werden. Dabei soll die Besitzstruktur möglichst nicht verändert und in entsprechendem Umfang Ersatzland zur Verfügung gestellt werden.*³⁶

Dies zweite Zitat macht eine weitere Konsequenz der Umsiedlung und Schwierigkeit für Landwirt_innen deutlich. Allein die Widersprüchlichkeit der zwei recht kurz aufeinander folgenden zitierten Textpassagen ist auffällig. Im ersten Zitat wird die Aussage getroffen, dass es möglicherweise besser sei, den Betrieb angesichts einer anstehenden Umsiedlung aufzugeben und sich einen neuen Beruf zu suchen. Dies wäre die Konsequenz davon, „eine andere Lösung als die Betriebsfortführung zu suchen“, denn Landwirt_innen können nicht einfach auf einem anderen Hof anheuern, der Arbeitsmarkt ist anders strukturiert als es die Mehrheit der Bevölkerung gewohnt ist. Lohnarbeit gibt es nicht mehr in Form von angeworbenen Zuarbeiter_innen, früher Knecht oder Magd, sondern nur bei den landwirtschaftlichen Lohnunternehmen, die große Maschinen besitzen und bei Aussaat, Düngung, Ernte und so weiter viele Aufgaben übernehmen. Das Aufgeben des Betriebes kann also als großer Verlust empfunden werden und so wahrgenommen werden, dass das Werk der eigenen Eltern und Großeltern und ein

wichtiger Aufenthalts- und Identifikationsort für immer verloren sind.

Es wirkt widersprüchlich und wenig glaubwürdig, wenn danach behauptet wird, ein landwirtschaftlicher Betrieb dürfe durch die Umsiedlung nicht beeinträchtigt werden und bestehende Strukturen sollten möglichst fortgeführt werden. Hier wird außer Acht gelassen, dass es für Landwirt_innen eben nicht „nur“ der Umzug von einem Wohnort an einen anderen ist. Verlieren sie ihren Hof, verlieren sie nahezu alle wichtigen Ankerpunkte ihres Alltags- und Soziallebens. Während einige andere Umsiedler_innen sich „schönere, besser isolierte, altersgerechte Wohnungen“ nach ihren Vorstellungen bauen, so zumindest die Vorstellung von „Nicht-Betroffenen“³⁷, steht für die Bäuerinnen und Bauern möglicherweise noch mehr auf dem Spiel als das Zuhause. Sie verlieren neben Haus und Hof auch das Land, das sie für ihre Arbeit brauchen. Die Wahrnehmung des Umsiedlungsprozesses, der von der Bekanntgabe der Tatsache, dass ein Gebiet für den Tagebau genutzt werden soll, über die Entscheidung, wohin man umziehen wird, bis zum Tag des Umzugs und der endgültigen Aufgabe des alten Wohnortes über etliche Jahre andauert, stellt eine große psychische Belastung dar. Landwirt_innen leben wie alle Umsiedler_innen in jahrelanger Ungewissheit und Angespanntheit. Das zeigte sich auch darin, dass in Immerath auch über eine Gewährsperson keine möglichen Interviewpartner_innen aus der Landwirtschaft zu vermitteln waren. Die Gewährsperson begründete die Ablehnung unter

anderem damit, dass „die Nerven wegen der immer schlechter werdenden Sicherheitslage sehr angespannt sind“³⁸. Am alten Standort des Dorfes harren noch Landwirt_innen mit ihren Familien aus. Bei manchen konnte bisher auch nach langen Verhandlungen keine befriedigende Lösung für ihre berufliche und private Zukunft gefunden werden – der Prozess, bei dem die angemessene Entschädigung für Bewohner_innen des Alt-Ortes individuell verhandelt wird, gestaltet sich bei Landwirt_innen durch die enge Verquickung von Wohn- und Arbeitsplatz meist vergleichsweise kompliziert. Besonders wenn sich das Dorf immer weiter leert, weil im Laufe der Jahre die Menschen aus den Privathaushalten einen neuen Wohnort gefunden haben und das alte Haus aufgeben, wird die Ortschaft zur Geisterstadt, zum Magnet für Interessent_innen an Lost Places³⁹ und – so die Aussage einer Bewohnerin von Immerath (neu) – zum Anziehungspunkt für Straßenrennen und ausschweifende Partys. Die Landwirt_innen, die ohnehin mit einer ungewissen Zukunft leben müssen, werden dadurch zusätzlich belastet. Teilweise geht man dazu über, Schilder mit Aufschriften wie „Hier wohnt noch jemand“ in die Fenster zu hängen und Alarmsysteme zu installieren, um Einbrecher_innen abzuhalten.

Wer einen Beruf hat, der so sehr den Alltag durchdringt und die Identität prägt, wie es in der Landwirtschaft der Fall ist, an dem oder der gehen solche Veränderungen natürlich nicht einfach vorbei. Trotz ihrer wichtigen Rolle für den Zusammenhalt der Gesellschaft erfahren Landwirt_innen

häufig nicht die angemessene Anerkennung, sondern stehen eher marginalisiert da. Probleme der Wirtschaftlichkeit und Existenzängste in der Landwirtschaft sind im öffentlichen Diskurs wenig präsent, wenn nicht gerade Gammelfleisch gefunden wurde oder kleine Gruppen durch medienwirksame Aktionen auf sich aufmerksam machen.⁴⁰ Bäuerinnen und Bauern sollen billig, aber tier- und umweltverträglich produzieren; es soll kein Kunstdünger eingesetzt werden, aber nach Gülle darf es auch nicht stinken – eine paradoxe Situation. Zunehmende Unwissenheit über die Herkunft landwirtschaftlicher Produkte und Unkenntnis über Abläufe und biologische Faktoren der Obst- und Gemüseproduktion kommen hinzu.

In einer Umfrage aus dem Jahr 1980 gaben über 80 Prozent der Landwirt_innen an, dass sie sich gesellschaftlich benachteiligt fühlen und eher pessimistisch in die Zukunft sehen (bei den Nicht-Landwirt_innen waren es nur circa 25 Prozent).⁴¹ Seitdem sind Landwirt_innen weltweit tendenziell auf dem Weg, sich zu ermächtigen und zu emanzipieren. Der Eindruck, dass Landwirtschaft essenziell zum Funktionieren einer Gesellschaft und zu einer gesunden Bevölkerung beiträgt, dringt auch wieder in die Köpfe von urban lebenden Menschen. „Schrebergärten haben ihre Spießigkeit verloren“⁴² und angesichts von Nahrungsmittelspekulationen und Hungersnöten in weiten Teilen der Erde bei gleichzeitigen Übergewichtsproblemen in den reichen Ländern ist es zu wünschen, *dass ausgerechnet diejenigen, deren Berufsbezeichnung lange Zeit als Schimpfwort*



Geschäftsgebäude-Komplex in Immerath (neu). Rechts im Bild ist der Hofladen Schurf zu sehen.

für einen ungebildeten und unzivilisierten Menschen diente, am Ende allen den ‚bäuerlichen Weg‘ weisen, wie eine andere Welt möglich und die Menschheit selbst noch zu retten wäre.⁴³

Der Konkurrenzdruck und die Risiken sind allerdings nach wie vor hoch. Daher wählen in Deutschland einige Landwirt_innen und Betriebe Strategien, die die herkömmliche Landwirtschaft ergänzen oder auch ersetzen können. Dazu zählen unter anderem die Direktvermarktung in Hofläden oder an Straßenständen und Angebote aus dem Bereich „Urlaub auf dem Bauernhof“, „Heuhotel“ und so weiter. Diese beiden Strategien und was sie für das

Selbst- und Fremdbild der Landwirt_innen bedeuten, möchte ich nun mit Beispielen aus unserer Feldforschung verdeutlichen.

Der Hofladen Schurf

Da wäre zunächst einmal der „Hofladen Schurf“, der in Immerath (neu) seine Waren an fünf Tagen in der Woche anbietet.⁴⁴ Hofläden funktionieren nach dem Prinzip der Direktvermarktung, sprich der produzierende Betrieb verarbeitet und vermarktet die eigenen Produkte. Die so veräußerten Produkte tauchen nicht im Lebensmitteleinzelhandel auf, sondern gelangen vom erzeugenden Betrieb direkt zu den Kund_innen. Zu beachten ist

bei diesem Absatzweg, dass die Landwirt_innen das Risiko der Vermarktung und des Verkaufs ihrer Produkte selbst tragen. Durch die direkte Abgabe an die Kund_innen werden keine Instanzen aus dem Handel zwischengeschaltet, die auch einen Teil der Verantwortung beim Verkauf übernehmen könnten. Es findet also eine Risikoverlagerung statt. Vorteilhaft für die Hofläden ist, dass Regionalität, regionale Produkte und kurze Transportwege an Bedeutung gewinnen. Authentizität und das aktive Erleben von Ländlichkeit beim Einkauf werden wertgeschätzt. Die identitätsstiftende Funktion und das positive Label von regionalen Produkten kommen den Landwirt_innen zugute und werden bewusst als Vermarktungsstrategie eingesetzt. Es ergibt sich auch der Vorteil, dass sie sich als Berufsgruppe dadurch besser positionieren können, da sie wieder als wichtige Lebensmittellieferant_innen wahrgenommen werden und – im Gegensatz zum Supermarkt – es eine Kommunikation zwischen Produzent_innen und Konsument_innen geben kann. Die Verantwortung der Landwirt_innen für das Wohlergehen der eigenen Pflanzen und Tiere, aber auch für das der Kund_innen erfordert ein Konzept verantwortungsvoller Landwirtschaft. Transparenz und Dialogbereitschaft sind hierbei wichtig, um zu zeigen, was die Landwirtschaft leisten kann, um umwelt-, tier- und menschenfreundlich zu wirtschaften. Zudem können die Landwirt_innen ihr vielfältiges Wissen – Erfahrungswissen über verschiedene Pflanzen ebenso wie betriebswirtschaftliches Geschick beim Verkauf – präsentie-

ren und in den Diskurs über Akteur_innen in der Agrarwirtschaft und ihren Nutzen einbringen.

Hält man sich beim Hofladen Schurf in Immerath (neu) auf, so wird deutlich, dass auch in der Gestaltung der Verkaufsräume und des Umfeldes eine Strategie erkennbar ist: Es wurde viel Wert auf ästhetische Aspekte gelegt. Der bedrückende und geisterhafte Eindruck, aber auch die gewachsene und schlüssige Struktur der landwirtschaftlichen Betriebe in Immerath weichen in Immerath (neu) der Möglichkeit, das Umfeld nach den eigenen Wünschen, aber auch nach den postulierten Vorlieben potentieller Kund_innen zu gestalten.⁴⁵ Das große Tor aus dem alten Ort wurde in die Planung der neuen Gebäude integriert. So werden zum einen eine Verbindung zur Vergangenheit, eine regionale Verwurzelung und eine regionale Verbundenheit erkennbar. Gleichzeitig ist das Tor in einen luftigen, sauberen und zweckmäßigen neuen Hofladen-Kontext integriert, ist repräsentativ und fällt Besucher_innen sofort ins Auge.

Doch nicht nur ästhetische Aspekte und moderne Verkaufsstrategien sind zu erkennen, sondern auch die Verbundenheit von Landwirt_innen mit dem Land, das sie bewirtschaften. So wird in einem Zeitungsartikel der Rheinischen Post beschrieben, wie die Familie in einigen Fällen nach der Umsiedlung am Standort Immerath (neu) auf andere Sorten eines bestimmten Gemüses setzt, um den Anbau an die neuen Standortbedingungen anzupassen.⁴⁶ Es zeigt sich also, dass der Hofladen Schurf mit seiner Ästhetik und der Betonung von

Regionalität Chancen aus der Umsiedlung genutzt hat, sich attraktiv für aktuelle gesellschaftliche und marktrelevante Anforderungen und für die Wahrnehmung der Besucher_innen zu machen.

Der Christinenhof

Eine weitere Strategie zur Diversifizierung und Stärkung der Berufe in der Landwirtschaft kann auch sein, auf den „Trend-Zug des idyllischen Landlebens“ aufzuspringen, sich damit die Marke Bauernhof zu eigen zu machen und gleichzeitig neue Erwerbsmöglichkeiten über eine Eventisierung des Betriebs zu schaffen. Dieser Eindruck entsteht, wenn man die Internetseite des „Spiel- und Erlebnisbauernhof Christinenhof“ in Erftstadt-Erp aufsucht.⁴⁷ Der Christinenhof kann von Kindergruppen für Feiern oder Spieltage gebucht werden. Es gibt dort unter anderem einen Spielplatz, eine Kettcar-Bahn, Trampoline, einen Grillplatz und einen Streichelzoo mit verschiedenen Tieren, die als klassische Bauernhoftiere empfunden werden.

Ein Bezug auf Landwirtschaft wird darüber hinaus allerdings kaum noch hergestellt. Besonders der Streichelzoo mit Haus- und Hoftieren erinnert eher an die anfangs geschilderten romantisierenden Motive von Kinderpuzzles. Es wird ein kleiner Ausschnitt aus dem Landleben gezeigt, der publikumswirksam ist – Tiere und insbesondere Tierbabys wirken niedlich und anziehend auf Kinder. Dieses Modell wird häufiger gewählt und es finden sich im Rheinland weitere Beispiele für diese Strategie.⁴⁸ Wenn auch die Aufmachung und das Angebot sowie das Ausmaß

an betriebenen tatsächlich landwirtschaftlichen Tätigkeiten variieren, so ähneln sich doch die Darstellungen der Betriebe auf ihren Internetseiten. Hier soll das Bild von Idylle und Einklang mit der Natur vermittelt werden, wie es auch im medialen Diskurs oft bemüht wird. Neben Bildern von glücklichen Kindern, die mit Tieren oder in sommerlich-blühender Natur dargestellt sind, zeigt sich dies auch an der Verwendung von Formulierungen wie „Natur hautnah“⁴⁹ und „Spielparadies“⁵⁰, aber auch „nachhaltige Entwicklung“⁵¹. Sie sollen verdeutlichen, dass hier der Lern- und Spielort *Bauernhof* an Kinder vermittelt werden soll, mit der Botschaft, dass die Natur im Umfeld der Landwirtschaft etwas Wertvolles ist. Gleichzeitig können die Bilder und sprachlichen Ausdrücke verdeutlichen, wie Landwirt_innen heute leben und was für sie wichtig ist.

Doch zurück zum Christinenhof. Bezeichnend ist, dass in einem kurzen Werbetrailler, der auf der Website gezeigt wird, teils von „Häschen“ gesprochen wird, wo doch jede_r gute Landwirt_in weiß, dass Hasen nicht als Haustiere gehalten werden können und diese Bezeichnung für Hauskaninchen daher falsch ist. Im Gästebuch äußert sich Kundin Anja positiv über „die tolle Traktorfahrt mit dem lieben Bauern“, die das Highlight für die Kinder gewesen sei. Obwohl also nicht explizit mit „Bauernhofflair“ oder dem Miterleben von Landwirtschaft geworben wird, scheint dieser Aspekt bei der Kundin positiv angekommen zu sein. Die Traktorfahrt kann für 25 Euro pro Stunde zusätzlich zum sonstigen Angebot gebucht werden.



Hinweisschild auf dem Gelände des Christinenhofs.

Die Strategie hier ist also nicht, wie beim Hofladen-Beispiel, die tatsächlich betriebene Landwirtschaft stärker in den öffentlichen Fokus zu rücken. Vielmehr werden die vorhandene Infrastruktur und Gebäudesituation gewinnbringend umgewandelt. Die große Trampolin-Halle wird vorher eine Scheune oder Lagerhalle gewesen sein, jetzt sind die hohen Decken ideal für die Spielgeräte. Das Angebot eines besonderen Kindergeburtstags scheint in Zeiten von Individualisierung und Eventisierung von Freizeiterlebnissen gut anzukommen. Im Gästebuch finden sich einige Einträge von Kölner_innen, die darauf hindeuten, dass der Christinenhof ein besonderer Anlass war, „raus auf's Land“ zu fahren.

Präsentations- und Wirtschaftsstrategien von Landwirt_innen im Rheinland

Was kann also zusammenfassend über das Präsentieren und Wirtschaften von Landwirt_innen im Rheinland festgestellt werden? Der tiefgreifende Wandel, der

zum heutigen Status der Landwirtschaft in westlichen Gesellschaften geführt hat, lässt sich auch aus einer Mikroperspektive beobachten. Immer größere Betriebe mit einem wachsenden Bedarf nach Nutzflächen und die Wichtigkeit von nicht-formalem Wissen über Bodenbeschaffenheit, Pflanzenwachstum und Wettergegebenheiten in der Agrarwirtschaft machen es zum Beispiel schwer, Landwirt_innen im Falle einer Umsiedlung angemessen zu entschädigen und deren Zukunft zu sichern, wie man es in Immerath sehen kann. Trotz eines gewissen Verständnisses für Abläufe auf landwirtschaftlichen Betrieben wird in Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen der Braunkohlegewinnung deutlich, dass Landwirt_innen als Berufstätige einen besonderen Status haben, der bei der Umsiedlung nur bis zu einem gewissen Grad anerkannt und gewürdigt werden kann. Andererseits bietet das Konzept Hofladen, wie es der Hofladen Schurf in Immerath (neu) zeigte, aber auch eine Möglichkeit dazu, unabhängiger von

Zwischenhändler_innen und Subventionen zu werden. Dies ist bei schwankenden und tendenziell sinkenden Preisen für landwirtschaftliche Produkte wichtig, um sich auch mittelfristig für die Zukunft abzusichern. Ein weiterer Vorteil ist, dass über den direkten Kontakt zu den Kund_innen aktiv am eigenen guten Ruf gearbeitet werden kann. So wird die Bedeutung von verantwortungsvoller Landwirtschaft auch solchen Menschen klar, die ansonsten nicht im direkten Kontakt mit Landwirt_innen stehen würden.

Schließlich können landwirtschaftliche Betriebe auch mediale Bilder, die Ideen von Harmonie, Romantik, Ursprünglichkeit und Ästhetik transportieren, positiv für sich nutzen und sie auf einem Erlebnisbauernhof erfolgreich vor allem an junge Familien verkaufen. Dies tut unter anderem der Christinenhof in Erftstadt-Erp auf seinem Internetauftritt und auch vor Ort. Eine Anknüpfung an die Inszenierung von Ursprünglichkeit und Naturverbundenheit ist gerade während einer fortschreitenden Verstädterung und einer Hinwendung zur (nicht-materiell fokussierten) Wissens-

gesellschaft ein wertvolles Gegenbild, das für Einzelpersonen oder Familien als Fluchtpunkt attraktiv sein kann.

Insgesamt ist also zu beobachten, dass sich in der Landwirtschaft viel verändert hat und die alten Verhaltensmuster, Alltagsstrategien und Selbst- aber auch Außenwahrnehmungen von bäuerlichem Leben nicht mehr zutreffend sind. Landwirt_innen im Rheinland haben mit neuen Herausforderungen zu kämpfen, die sie mit vielfältigen Strategien bewältigen. Dass prozentual immer weniger Arbeitsplätze in der Landwirtschaft vorhanden sind, macht es wichtig, die eigene Person und die geleistete Arbeit sichtbar in Gesellschaft und Wirtschaft zu positionieren und bereits Kindern zu vermitteln, dass Wissen über die Herkunft von Obst und Gemüse, über das Aussehen bestimmter Tiere und über die Naturgegebenheiten im Jahreslauf wichtig ist. Der Wunsch, die Landwirtschaft und das Leben auf dem Land wieder stärker in gesamtgesellschaftliche Prozesse einzubinden, ist nur ein Aspekt dieser Entwicklung.

Anmerkungen

- 1 Zinn-Thomas 2010, 55.
- 2 Kaschuba 2012, 178.
- 3 Ebd.
- 4 Ebd.
- 5 Binder 2001, 8.
- 6 Vgl. Bähr 2010, 59.
- 7 Braun 2012, 23.
- 8 Vgl. ebd., 13.
- 9 Dröge 1990, 19.
- 10 Vgl. Binder 2001, 9.
- 11 Hugger 2001, 292.
- 12 Vgl. Geißler 2006, 151.

- 13 Situationsbericht 2014/15 des Deutschen Bauernverbandes. Online unter: <http://www.bauernverband.de/situationsbericht-2015-projekt> (4.10.2015).
- 14 Vgl. ebd.
- 15 Vgl. Mittelbach 1992.
- 16 Situationsbericht 2014/15.
- 17 Mittelbach 1992, 19.
- 18 Bundeszentrale für politische Bildung: Erwerbstätige nach Wirtschaftszweigen. Online unter: <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen->

- und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61694/erwerbstaetige-nach-wirtschaftszweigen [4.10.2015].
- 19 Anzahl der Erwerbstätigen mit Arbeitsort in Deutschland nach Wirtschaftsbereichen von 2007 bis 2014. Online unter: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/74315/umfrage/anzahl-der-erwerbstaetigen-mit-arbeitsort-in-deutschland-nach-wirtschaftsbereichen> [4.10.2015].
- 20 Vgl. Situationsbericht 2014/15.
- 21 Vgl. Canenbley et al. 2004.
- 22 Vgl. Kinderpuzzle „Lustiger Bauernhof“. Online unter: <https://www.ravensburger.de/shop/puzzles/kinderpuzzle/lustiger-bauernhof-10613/index.html> [4.10.2015].
- 23 Vgl. Kinderpuzzle „Unser großer Bauernhof“. Online unter: <https://www.ravensburger.de/shop/puzzles/kinderpuzzle/unser-grosser-bauernhof-06474/index.html> [4.10.2015].
- 24 Braun 2012, 23.
- 25 Vgl. Archiv der Landlust-Ausgaben 2011-2010. Online unter: http://www.landlust.de/archiv/heftausgabe_archiv_de_903102.html?backlink=%2Farchiv%2FUnser-Archiv-Landlust-Ausgaben-904778.html%3Fseite%3D0 [4.10.2015].
- 26 Vgl. In vier Schritten zum erfolgreichen Finanzcontrolling. 2. Oktober 2015. Online unter: <http://www.agrarheute.com/news/vier-schritten-erfolgreichen-finanzcontrolling> [4.10.2015].
- 27 Vgl. zur Wirkungsweise und Funktion von Stereotypen beispielsweise: Bausinger, Hermann: Name und Stereotyp. In: Ders. (Hg.): Stereotypenvorstellungen im Alltagsleben. Beiträge zum Themenkreis Fremdbilder – Selbstbilder – Identität. Festschrift für Georg R. Schroubek zum 65. Geburtstag (Münchener Beiträge zur Volkskunde, Bd. 8). München 1988, S. 13-19.
- 28 Vgl. Topüth et al. 2008.
- 29 Vgl. „Warum der Kunde zum Bauern kommt. Direktvermarktung als regionales Konzept“. Ein Film des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte, Lohmar-Schiefelbusch 2011/2012. Buch und Regie: Dagmar Hänel/Berthold Heizmann.
- 30 Vgl. Huber 2012.
- 31 Vgl. Geißler 2006, 152.
- 32 Vgl. Geißler 2006, 152.
- 33 Schrutka-Rechtenstamm 1994, 21.
- 34 Umsiedlerfibel, 74-75.
- 35 Vgl. Geißler 2006, 152.
- 36 Umsiedlerfibel, 75.
- 37 Diese Vermutung wird von Außenstehenden, die nicht von Umsiedlungsmaßnahmen oder als Anrainer_innen von Tagebauen betroffen sind, oftmals in Interviews geäußert (vgl. Disserationsprojekt Valeska Flor).
- 38 Zitat aus einer E-Mail der Gewährsperson.
- 39 Vgl. Wikipedia-Artikel „Lost Place“. Online unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Lost_Place [4.10.2015].
- 40 Vgl. Bauern kippen Mist vor Aldi-Auslieferungslager. In: Die Welt vom 22. Oktober 2009. Online unter: <http://www.welt.de/wirtschaft/article4936353/Bauern-kippen-Mist-vor-Aldi-Auslieferungslager.html> [4.10.2015].
- 41 Vgl. Geißler 2006, 154.
- 42 Braun 2012, 13.
- 43 Lemke 2012, 116.
- 44 Vgl. Internetseite Hofladen Schurf Obst & Gemüse. Online unter: <http://www.hofladen-schurf.de> [4.10.2015].
- 45 Vgl. Barth, Iris: Frische Produkte am neuen Ort. In: Rheinische Post vom 6. August 2013. Online unter: <http://www.rp-online.de/nrw/staedte/erkelenz/frische-produkte-am-neuen-ort-aid-1.3585331> [4.10.2015].
- 46 Vgl. ebd.
- 47 Vgl. Spiel- & Erlebnisbauernhof Christinenhof Erftstadt-Erp. Online unter: <http://www.christinenhof-erftstadt.de> [4.10.2015].
- 48 Vgl. Bauernhof Gut Hixholz zwischen Wuppertal und Essen oder Erlebnisbauernhof Gertrudenhof in Hürth. Online unter: <http://www.gut-hixholz.de> und <http://erlebnisbauernhof-gertrudenhof.de> [4.10.2015].
- 49 Internetauftritt Bauernhof Gut Hixholz.
- 50 Internetauftritt des Christinenhofs.
- 51 Internetauftritt des Erlebnisbauernhofs Gertrudenhof.

Aushandlung von Religiosität unter Aspekten von Transformation im ländlichen Raum

von Karoline Gaudian

Den Ausgangspunkt dieses Essays bildet eine Feldforschung in den Dörfern Erp und Immerath (neu). Die Hauptmethode zur Generierung von Quellen und Wissensbeständen in dieser Feldforschung waren Interviews. Die Informationen ergaben sich aus drei teils standardisierten, narrativen Interviews mit zwei Personen, die bei der Kirche beschäftigt sind und die in den beiden zu beforschenden Dörfern leben. Ich befragte sie zur Kirche als Identifikationssymbol ihres Ortes, welche Gründe sie mir für die schwindende Anzahl an Kirchgänger_innen nennen können und ob Auswirkungen der Kirchenaustritte sowie Kritik an der Kirche in ihrer Gemeinde zu spüren seien. Eine Interviewpartnerin berichtete mir zudem, dass die Kapellengemeinde in Immerath (neu) ein Meditationsangebot, welches für alle Konfessionen offen sei, anbietet, so dass ein Fokus dieses Beitrags auf neuen, spirituellen Alternativangeboten liegt. Darüber hinaus war in dem besagten Interview auch die Umsiedlung des Ortes Immerath (neu) und seiner Bewohner_innen ein zentrales Thema. Zusätzlich zu den Interviews wurde eine informelle Umfrage zu Meinungen über die Institu-

tion Kirche geführt. Alle hierzu Befragten leben im ländlichen Raum.

Ziel des Essays ist die Auseinandersetzung mit der Frage, wie Glaube heutzutage auf dem Dorf praktiziert wird und welchen Herausforderungen sich die Institution Kirche in Zeiten der steigenden Anzahl von Kirchenaustritten stellen muss. Dazu dient die Analyse und Diskussion der erhobenen Quellen sowie der wesentlichen Forschungsliteratur zum Thema. Aus einer ersten explorativen Phase mit informellen Gesprächen in den Dörfern ergaben sich erste Anhaltspunkte für eine potentielle Feldforschung, woraus später auch die wissenschaftliche Fragestellung des Essays resultierte. Nicht nur der aktuelle Rückgang der Kirchenbesucher_innen, sondern auch das schon angemerkte Interesse an alternativen „Religionsformen“ auf dem Dorf führten mich zu dem Thema: „Aushandlung von Religiosität unter Aspekten von Transformation im ländlichen Raum“. Mit *Aspekten von Transformation* sind hierbei durch die Globalisierung bedingte, soziokulturelle und gesellschaftliche Veränderungen gemeint.

Um mich über die Kirchenaustritte zu informieren, waren zunächst die kirchli-



Pfarrkirche St. Pantaleon in Erp.

chen Statistiken aus den Bistümern Aachen, dem Immerath (neu) angehört, sowie Köln, welches Erp umfasst, von Relevanz. Seit 1990 treten in ganz Deutschland jährlich über 100.000 Katholik_innen aus der katholischen Kirche aus, 2013 waren es sogar fast 200.000.¹ Im Bistum Köln waren es für dieses Jahr genau 17.012 Austritte. Darunter litt auch das Kreisdekanat Rhein-Erft-Kreis, dem der Pfarrverband Erftstadt-Börde mit St. Pantaleon Erp als einem von sechs Ortschaften angehört.

Über Gründe für die Zunahme an Kirchenaustritten äußerte sich ein Interviewpartner folgendermaßen:

Also wie gesagt, das hängt natürlich auch damit zusammen, gut früher sind die Leute

mehr in die Kirche gegangen, gut aber, auf der anderen Seite gab es auch keine anderen Möglichkeiten, die Leute hatten nur hier ihre kirchlichen Feste, waren auch nicht so mobil, wie das heute der Fall ist, heute kann jeder raus und sucht sich das aus, was ihm gefällt. Früher hatte man den Kirchenchor, dann hatte man noch die Pfadfinder und man hatte noch die Schützenbruderschaft und ja, also das ist natürlich ein Faktor.²

Auch in Immerath (neu) beziehungsweise bei der Planung des neuen Gemeindezentrums kann man Bezüge zu Kirchenaustritten, zum möglichen „Glaubensschwund“ feststellen: Den Dorfbewohner_innen in Immerath (neu) dient im Zuge der Umsiedlung anstelle ihres denk-



Denkmalgeschützter Dom St. Lambertus in Immerath, der im Zuge der Umsiedlung abgerissen wird.

malgeschützten Doms, welcher ebenfalls abgerissen werden wird, nun eine Kapelle als Gotteshaus, die wir besichtigten und durch die wir von meiner Interviewpartnerin, einer Person aus dem inneren Kreis der Kapellengemeinschaft, geführt wurden. Die Kapelle St. Lambertus fasst nur 60 Sitzplätze, etwa ein Fünftel der Kapazität des ehemaligen Doms.

Mit der Frage, ob die stetig schwindende Anzahl von Kirchenbesucher_innen für diese Planung ausschlaggebend war, kontaktierte ich für meine Feldforschung das Bistum Aachen per E-Mail und erhielt von

der Hauptabteilung Pastoral die folgende Antwort:

Die alte Kirche in Immerath-Alt war schon vor 20 Jahren viel zu groß für die damalige Gemeinde. Wenn vor ca. 100 Jahren Kirchen gebaut wurden, konnte man von zwei Annahmen ausgehen: Alle im Dorf waren katholisch und gehen jeden Sonntag zur Kirche; wenn eine reiche Gemeinde eine neue Kirche baute, dann sollte sie größer und imposanter sein als die umliegenden Kirchen. So ist auch Immerath damals gebaut worden. Von Anfang an zu groß. Das alles zählt heute nicht mehr. Sie müssen bedenken, dass die Immerather ja

nicht nach Sibirien gezogen sind, sondern auf das schon vorhandene Pfarrgebiet von Kückhoven (was ja zwischenzeitlich auch mit ganz Erkelenz fusioniert ist). Dort gab es schon alles, auch eine Kirche in Sichtweite. Darum dürfen sich die ‚überschaubaren‘ Immerrather Katholiken am neuen Ort sehr freuen, dass sie eine neue Kapelle mit 60 Sitzplätzen erhalten haben, diese Katholiken hätten auch gut noch in die Kückhovener oder Erkelenzer Kirche gepasst. Die Größe der neugebauten Kapellen hängen nicht nur mit der Zahl der umgesiedelten Katholiken zusammen, sondern auch mit dem Geld aus der Entschädigung der alten Gebäude am alten Ort. Also hat die Größe der Kapellen auch etwas mit der Finanzkraft der Umsiedlungsgemeinde zu tun.³

Daran anschließend erklärte mir meine Interviewperson aus Immerath die Situation nochmals aus ihrer Sicht:
*Und hier, rundherum sind wir ja von Kirch-
türmen umgeben. Alle Orte hier herum ha-*

ben ja noch ihre Kirchen, so dass das Bistum eigentlich gemeint hat, wir brauchen ja gar keine Kirche. Wenn man die Kirchenbesucher zählt und den Aktiven nachgeht, wär das ja auch nicht nötig gewesen, das muss man ganz ehrlich sagen, aber es ist so, es ist auch eine Identität, eine eigene Kirche, oder ein Gemeindehaus, Begegnungsstätte [...] wie hier in Immerath (neu). Wir wollten schon eine eigene Kirche, Kirche in dem Sinne konnte es aber nicht sein, weil wir auf das Territorium der Pfarrgemeinde Kückhoven gezogen sind. [...] und darum konnten wir nur eine Kapellengemeinde werden.⁴

Neben den Statistiken aus dem Bistum lässt sich die steigende Zahl an Kirchenaustritten auch über Zeitungsartikel nachverfolgen. „Bistum Aachen vor Negativrekord“⁵ und „Neuer Rekord von Austritten“⁶ heißt es so beispielsweise in Überschriften der Süddeutschen und der Aachener Zeitung.

Kapelle St. Lambertus in Immerath (neu).



Die Auswertung der verschiedenen Quellen aus der Feldforschung, der Presseartikel sowie der Statistiken brachten drei kulturelle Topoi, drei stetig wiederkehrende Motive, hervor, nach denen sich meine Ergebnisse strukturieren lassen. Ich verstehe unter dem Begriff Topos ein kulturelles Muster oder Motiv, wie es auch in der Enzyklopädie des Märchens heißt. Unter Topos ist „nichts anderes zu verstehen als ein Motiv, das für die literar. Tradition [...] bezeichnend ist.“⁷ Aus den drei Motiven/Topoi sowie der Erwähnung des Meditationskurses resultierte dann meine Auseinandersetzung mit Alternativangeboten des kirchlichen Glaubens, auf die in einem vierten Schritt näher eingegangen werden soll.

Kirche als Identifikationssymbol und Glaubensheimat

Das erste Motiv bezeichnet die Kirche als Identifikationssymbol eines Dorfes. Als Mittelpunkt eines jeden Ortes sind Kirchen oftmals geografische Orientierungspunkte⁸. Ihre „Glockenschläge geben zeitliche Struktur“.⁹ Sie sind Teil der kulturellen Geschichte und tragen zum kollektiven Gedächtnis einer Ortschaft bei.¹⁰ Nicht nur für Denkmalpfleger_innen und Kunsthistoriker_innen sind sie von großem Interesse, sondern auch als „touristische Anziehungspunkte [...] locken sie Fremde in die Städte [oder Dörfer] und sind so auch für das Stadtmarketing relevant.“¹¹ Als Rückzugsort dienen Kirchen ebenso wie als Ort der Kommunikation und Alltagsgestaltung, wo sich die Gemeinde versammelt und ein Vereinsleben stattfindet.

Sie waren und sind vor allem für Gemeindemitglieder als Teil der Stadtbevölkerung soziale Heimat, Rückzugsort, aber auch Teil ihrer Alltagsgestaltung, Ort der Kommunikation, des Miteinanders und der gegenseitigen Hilfe – gerade deswegen ist der Schmerz des Verlustes bei ihnen so groß.¹²

Dass sich die Immerather_innen nur schweren Herzens von ihrem Dom verabschieden konnten, lässt sich an mehreren sakralen Objekten erkennen, welche mitgenommen wurden und nun in der Kapelle in Immerath (neu) stehen. Hierzu zählen die Marienfigur, das Taufbecken, einige Kirchenfenster, Engelsstatuen, das Missionskreuz und die Kirchenglocken. Eine meiner beiden Interviewpersonen, die beruflich im rheinischen Braunkohlegebiet in Grevenbroich tätig war, weiß, was es für die Bewohner_innen bedeutet, wenn die Kirche nicht mit umsiedelt.

Das war schon schmerzhaft für die Leute, weil die Kirche, also das ist im Grunde genommen auch noch so etwas, so das einzige, was noch so ist im Dorf. Es gibt keine Geschäfte mehr in vielen Dörfern, keine Schule mehr, nichts mehr und nur noch die Kirche, und wenn die nicht mehr da ist, ja schon sehr schmerzhaft. Ja, wo die Leute, auch ein Stück Glaubensheimat hatten und wo sie sich auch mit identifiziert haben und ja, wenn sie das auch noch verlieren, das ist schon bedrückend.¹³

Wie die Immerather_innen mit ihrem einstigen Dom, so identifizieren sich die Erper Bürger_innen mit ihrer Kirche ebenso auf ganz besondere Weise. Im Gotteslob aller Bistümer der katholischen Kirche in Deutschland findet sich ein Bild des Erper

Kreuzes, ein romanisches Holzkreuz, welches den hoheitlichen Christus abbildet und ursprünglich in der St. Pantaleon Kirche in Erp hing. Ein Kölner Domkapitular, der im 19. Jahrhundert durchs Land zog, um Kunstwerke zu sammeln, erwarb das Erper Kreuz. Seitdem ist es im Diözesanmuseum in Köln für alle Besucher_innen zugänglich und sichtbar.¹⁴ 1950 fand das Erper Kreuz jedoch seinen Weg kurzzeitig zurück in den ursprünglichen Heimatort Erp, wo es während der Karwoche in der Kirche aufgestellt wurde. Viele Gläubige pilgerten zu diesem Anlass nach Erp.¹⁵

Wie an den Beispielen aus Immerath (neu) und Erp zu erkennen ist, kann die Kirche auch mit einer Glaubensheimat assoziiert werden. Das Erper Kreuz war für viele Bürger_innen das Glaubenssymbol ihres Heimatortes, welches sie zunächst nicht abgeben wollten. „Die Erper wollten erst nicht und dann mit leichtem Druck von Köln aus naja, nachher haben sie dann eingewilligt, und so ist das dann nach Köln gekommen.“¹⁶

Beate Binder, Professorin am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin, erklärt, dass sich Akteur_innen verschiedene Orte und Räume als Heimat aneignen. Dies fasst sie unter dem Begriff „Praxen der Beheimatung“ zusammen.¹⁷ Unterschiedliche Räume und Orte können als Heimat deklariert werden. Binder plädiert: „[...] ich schlage vor, die an einen Ort gebundene Vorstellung von sozialer wie symbolischer Heimat zu verlassen, zugunsten eines prozessualen und plurilokalen Heimatverständnisses.“¹⁸ Laut Binder würden sich

im Zuge der Globalisierung bedingt durch Migration und Mobilität Gefühle der Zugehörigkeit neu verteilen und sich damit das Heimatverständnis ausdifferenzieren. „Vorstellungen einer stabilen, an einen Ort gebundenen Gemeinschaft wie auch die eines stabilen ortsfixierten Zuhauses“¹⁹ werden von Binder infrage gestellt. Mir als Feldforscherin stellte sich indes die Frage, ob ein derartiges Heimatverständnis auch für Dorfbewohner_innen gilt, welche ihren Heimatort selten dauerhaft verlassen haben, sondern vielmehr dort stetig sesshaft waren, wie etwa die Generation meiner Großeltern. Stellt man diese Frage im Hinblick auf die Umsiedlung, heißt das, dass neben jungen Familien, die vielleicht noch nicht so lange im alten Ort gelebt haben, auch Senior_innen von den Umsiedlungen der Ortschaften im Zuge des Braunkohleabbaus betroffen sind und unter der Situation leiden.²⁰

Gründe der Kirchenaustritte und Kirchenkritik

Als zweites kulturelles Motiv, welches sich aus den Interviews ableiten ließ, scheint es wichtig, über die Gründe für den massiven Anstieg der Kirchenaustritte nachzudenken und diese zu erläutern. Aus den Interviews analysierte ich diverse Erzählmuster. Silke Meyer, die am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck eine Assistenz-Professur innehat, definiert Erzählmuster in ihrem Beitrag zur Narrationsanalyse wie folgt:

Erzählmuster bieten Struktur- und Kohärenzregeln für Geschichten und ihre Deu-

tungen an. Die Erzählenden passen ihre individuellen Versatzstücke in ein kulturell etabliertes narrativen Muster ein und verleihen damit ihrer Darbietung Plausibilität und Sinnhaftigkeit: [...] Die gewählten Muster dienen dabei nicht nur der Gliederung und szenischen Ausgestaltung der Geschichte, sondern gelten auch als Vorlage für die Interpretation und Bewertung des Erzählten.²¹

Die analysierten Erzählmuster aus den geführten Interviews zu der Frage nach den Gründen der Kirchenaustritte reichten von einer liberaleren Erziehung heutzutage, der vermehrten Arbeit am Wochenende, über neuartige Freizeitalternativen bis hin zu den viel zu hohen Kirchensteuern. Weiterhin würde sich die heutige Generation bedingt durch die Individualisierung der Gesellschaft neuere Orientierungsrahmen suchen und die Kirche stünde verstärkt in Konkurrenz zu anderen Lebensbereichen aus Arbeit, Sport, Kunst oder Politik.²² In meiner Feldforschung stellte sich zum Beispiel das Erzählmuster „Abkehr von der Kirche“ im Interview folgendermaßen dar:

Zu meiner Jugendzeit, gab es ja auch noch einen gewissen Druck, seitens des Elternhauses, seitens des Pastors, der Pastor war ja vor Ort, der kannte alle Leute, wenn du nicht in der Kirche warst, wurdest du angesprochen und zu Hause wurde auch Druck ausgeübt, das sag ich ganz offen, das ist so, und das ist ja heute nicht mehr. Alleine dieses freie alleine entscheiden können. Hinzu gibt es viele berufliche Gründe, es müssen sehr viele Leute an den Wochenenden arbeiten, die dann einfach, keine Lust mehr haben, sonntags mor-

gens früh aufzustehen. Und das hat sich ja über Jahrzehnte hin fortgesetzt, und hinzu kommt ja der ganze Wandel der Zeit. Und eben, dass man diese Bindung nicht mehr hat, generell zur Kirche.²³

Gegenteilig lässt sich aber auch belegen, dass es nach wie vor enorm viele Menschen gibt, die aktiv am Gemeindeleben teilnehmen und sich zum Beispiel in der Kirche ehrenamtlich engagieren. Exemplarisch zu erwähnen ist das Bistum Köln. Hier setzen sich unter anderem „über 15.000 Frauen und Männer in Pfarrgemeinderäten, Kirchenvorständen und deren Ausschüssen“ sowie „über 20.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Sakramentenkatechese, bei der Kommunionsspendung, im Pfarrbesuchsdienst, im Büchereiwesen und bei der Pfarrbriefgestaltung“ ein.²⁴ 2012 sind überdies 316 Menschen wieder in die Kirche eingetreten, 2011 waren es nur 299.

Eine kurze, informelle Umfrage zeigt die individuellen Sichtweisen auf die Institution Kirche:

Die Institution Kirche ist von Menschen für Menschen gemacht und diente in den letzten 2.000 Jahren bis heute dazu, Schuldkomplexe in der breiten Bevölkerung aufzubauen, um darüber Macht auszuüben und die Menschen zu instrumentalisieren. Einige wenige herrschen im Namen Gottes und im Namen einer Institution über ganz viele. Im Namen der Kirche werden und wurden Kriege geführt, gefoltert, getötet und ungerechte Macht ausgeübt. Deshalb hat die Institution Kirche keinerlei Existenzberechtigung und sollte meines Erachtens dringend abgeschafft werden.²⁵

Außerdem wurden die „veralteten, staubigen Inhalte und konservativen, heuchlerischen Kriterien“ der Institution Kirche, die Missbrauchsfälle sowie das unrechtmäßige „Horten von Geld und Ländereien“ im Zuge von Geldaffären kritisiert.²⁶

Ein Interviewpartner meint:

Ich sehe die Kirche nicht als Institution die die christlichen Ideale verfolgt, sondern ihre eigenen. Der Dienst am Menschen ist stark in den Hintergrund gerückt [...]. Des Weiteren ist die Kirche stark widersprüchlich: Auf der einen Seite soll den weltlichen Dingen entsagt werden, auf der anderen Seite werden Reichtümer und Ländereien gehortet. Jeder Mensch soll unter Gott gleich sein, dennoch ist die Kirche als Hierarchie ausgeprägt und ‚Heiden‘ wurden in der Vergangenheit zu jeder Gelegenheit systematisch verfolgt.²⁷

Kritik an der Institution Kirche übte schon der Aufklärungstheologe Johan Salomo Semler aus. „Die Kirche bleibt für Semler eine zu Autoritätsanmaßungen neigende Instanz, welche die freie Entfaltung der individuellen Privatreligion einschränkt und bedroht.“²⁸ Die Konflikttheorie kirchlichen Handelns des Theologen Ernst Lange fordert überdies eine Neuerung der Institution Kirche.

Ausgangspunkt ist die Analyse zeitgenössischer kirchlicher Konflikte unter der Leitfrage, wie, – eingebettet in einen umfassenden Lern- und Orientierungsprozess‘ [...] – ein konstruktiver Umgang mit ihnen stattfinden kann, in dem sich Kirche verändert und erneuert.²⁹

Neuerung innerhalb der Institution Kirche forderten auch einige kritische Stimmen aus der Umfrage.

Beispiel: Gottesdienstgestaltung. Die Idee zusammen zu beten oder sich an der Bibel zu orientieren wie beispielsweise Jesus verschiedene Situationen ‚gemeistert‘ hat, finde ich grundsätzlich nicht schlecht. Auch dass man zusammen kommt, sich trifft, austauscht, zusammen singt etc. Aber der Rahmen – die Lieder, Dauer, Uhrzeit, Form etc. – ist so angestaubt, dass sie an Attraktivität für die neuen Generationen verloren hat. Dem kann nur durch Anpassung entgegengewirkt werden. [...] Ich persönlich fände es empfehlenswert, dass die Kirche sich an die Gegenwart mit ihrer zeitgenössischen Weltanschauung anpasst, ohne dabei ihre Werte aufzugeben. Das Praktizieren von Nächstenliebe, der Gemeinschaftssinn sollte für alle zugänglich sein und alle erreichen können. Dafür muss die Form und der Rahmen (Messe, Unterrichtsreihen, Veranstaltungen) für die Menschen attraktiv gestaltet werden, was nur unter Einbezug ihrer persönlichen Vorstellungen gelingen kann.³⁰

Ein anderer Interviewpartner antwortet:

Viele Gläubige messen der Predigt große Bedeutung bei und leiden oft, die einen beim Zuhören, die anderen beim Predigen. Die meisten hören schon nicht mehr hin, schalten ab. Hier muss die Aus- und Weiterbildung der Priester eine gewaltige Kraftanstrengung machen. [...] Die gegenwärtige Flüchtlingswelle ist in jeder Hinsicht ein Glücksfall für die Gemeinde, die angesichts der konkreten Not vor der eigenen Haustüre unerwartet und unbeabsichtigt einen Aktivierungsschub erleben und anstatt um sich selbst zu kreisen, so, ohne es selbst zu merken, zum „Salz der Erde“ werden kann.³¹

Mit der zitierten Umfrage lassen sich aber nicht nur negative Aspekte, sondern auch positive Aspekte der Institution Kirche belegen. Dazu zählen die „Verkündigung und Bewahrung des christlichen Glaubens“, das „Wir-Gefühl und der Gemeinschaftsgedanke“, die „Aufrechterhaltung und Förderung des Ehrenamtes“ sowie die Geldspenden.³²

Ich habe in der Institution Kirche besonders als junger Mensch Orientierung und Halt erfahren. Das Zusammengehörigkeitsgefühl in einer Gemeinde half mir persönlich bei der Strukturierung meines Lebens und der Suche nach echten Werten. Wobei die Erzählungen der Bibel und das Leben Jesus, das darin niedergeschrieben ist, dabei im Vordergrund stehen. Kirche als Institution bietet wie alle von Menschen gemachten Institutionen und Vereine leider reichlich Nährboden für Korruption und Betrug – nichtsdestotrotz wird durch von der Kirche unterstützte Organisationen und Einrichtungen (Kindergarten und Krankenhäuser etwa) vieles getan, was der Allgemeinheit zum Nutzen dient, mit ein Grund, wegen dem ich nicht aus der Kirche austreten würde, sondern eher durch Gemeindefarbeit mit dazu beitragen würde, diese Dinge in den Vordergrund zu bringen.³³

Durch die Narrationsanalyse von Interviews können aber nicht nur Erzählmuster aufgedeckt werden, sondern auch das Nichtgesagte. Laut Silke Meyer „bietet sie [die Narrationsanalyse] die Voraussetzung, die argumentativen Inhalte und sprachlichen Formen systematisch zueinander in Beziehung zu setzen.“³⁴ So stellt Meyer fest:

In der Feinanalyse des Interviewmaterials wird erhoben, was und was nicht dargestellt wird (Personen, Zeit, Umstände, Referenzen, Anspielungen und Erzählperspektiven), wie etwas dargestellt wird [...] und wozu es in dieser Situation in dieser Weise dargestellt wird [...] Aufschlussreich ist hierbei die Überlegung der Variationsanalyse, die danach fragt, welche anderen Sachverhalte, Darstellungsformen und Kontexte die Erzählenden auch hätten wählen können und warum sie es nicht getan haben. Mikroanalytisch lässt sich zudem bestimmen, bei welchen Themensubstraten die Erzählenden das Erzählmuster wechseln und welche Schlüsse sich daraus ziehen lassen.³⁵

Auswirkungen der Kirchenaustritte

In einem dritten kulturellen Muster sollen die Auswirkungen der steigenden Zahl von Kirchenaustritten dargelegt werden. Zunächst sind die kirchlichen Umstrukturierungen, ergo die Kirchenfusionen, zu erwähnen. Schlecht besuchte Gottesdienste resultieren in eine Zusammenlegung von Pfarreien.

Ein strategischer Vorteil ergibt sich außerdem aus der Fusion von Gemeinden und der damit verbundenen Bündelung von Mitglieder [sic]: Weniger Kirchen bedeuten vollere Kirchen. Die einzelne Gemeinde erscheint so lebendiger, wird vielleicht für ‚zufällige‘ Besucher attraktiver, auch da ein breiteres Altersspektrum präsentiert werden kann. Die Gemeinde kann mehr gestalten und ehrenamtliche Tätigkeiten besser organisieren.³⁶

Als Folge von Kirchenfusionen kommt es oftmals zu Kirchenschließungen oder Umnutzungen.

Die Fusion von Gemeinden und nachfolgende Schließung und Umnutzung von Kirchengebäuden sind eine Folge dramatischer gesellschaftlicher Wandlungsprozesse, an deren Ende die Frage nach einem zukünftigen Umgang mit den Gotteshäusern steht.³⁷

Die Kirchenschließungen sind somit ebenfalls „eine Reaktion auf den kontinuierlichen Mitgliederschwund der beiden großen christlichen Kirchen“³⁸. Nicht nur die Zahl von Kirchenbesucher_innen nimmt demnach ab. Damit gehen zudem gravierende finanzielle Auswirkungen auf die Kirche einher, da immer weniger Mitglieder Kirchensteuern zahlen.

Folge ist, dass die Kirchen einerseits immer weniger Geld zur Erhaltung und Sanierung von Kirchengebäuden zur Verfügung haben und andererseits auch der Bedarf an Räumen [...] zurückgeht. [...] Die Institution Kirche sieht sich deshalb gezwungen, sich von vielen dieser Gebäude zu trennen, sie zu verkaufen oder zu verpachten und für eine Nach- oder erweiterte Nutzung zu öffnen.³⁹

So gibt es in Deutschland in einigen Bundesländern bereits Restaurants oder Konzerthallen in ehemaligen Kirchen. Gewissermaßen litten auch die beiden Dörfer Erp und Immerath (neu) unter der Kirchenfusion. Erp bildet jetzt mit sechs weiteren Orten den Pfarrverband Erftstadt-Börde, Immerath (neu) gehört seit nicht allzu langer Zeit zu der Christkönig Pfarrei Erkelenz, bestehend aus 24 Ortschaften. Ein Interviewpartner konkretisiert seine ganz persönliche Situation als Pfarrer mit folgenden Worten:

Also ich bin hier sicher das auslaufende Modell. Also ich denke, ich werde wohl nicht

mehr ersetzt werden, wenn ich mal gehe. Denn die Stadt Erftstadt, besteht aus drei Seelsorgebereichen und ich kann mir vorstellen, dass es in Zukunft nur noch ein Seelsorgebereich sein wird.⁴⁰

Alternative Formen individueller Sinnsuche

Zu Beginn bin ich darauf eingegangen, dass mich zunächst die Nennung des Meditationskurses im Interview, dann aber auch die Ausarbeitung der drei Topoi dazu gebracht hat, über Alternativangebote des Glaubens nachzudenken. Denn trotz einiger kirchlicher Strategien, der rückläufigen Zahl an Kirchenbesucher_innen entgegenzutreten – beispielsweise mit offeneren Kirchenfesten bei Firmung oder Erstkommunion⁴¹ – sucht ein Teil der religiösen Menschen inzwischen seinen Sinn abseits der Institution Kirche in individuellen und alternativen Formen von Religiosität. Diese können von New-Age-Bewegungen und verschiedenen spirituellen Lehren bis hin zu ökumenischen Erfahrungen, wie es für die Taizé-Treffen üblich ist, reichen.

Meine Interviewpartnerin aus Immerath (neu) antwortete auf die Frage, ob alternative Glaubensformen auf dem Dorf und speziell in ihrer Gemeinde zu spüren seien, folgendermaßen:

Zum Beispiel wird die Kapellengemeinde, also ich persönlich finde das toll, ab August an dem einen Wochenende wo kein Gottesdienst ist, in der Kapelle um 18:30 eine Meditation anbieten, so in der Art, also innehalten [...]. Es sind viele Leute, die möchten nicht beten, die möchten aber vielleicht mal zu sich selber finden usw.. Es ist ein Angebot, wir haben

*eben eine Dame, die eine solche Ausbildung hat und sich da, auch so ein bisschen esoterisch veranlagt ist, aber die sich da total einsetzt und einbringt, und sie möchte das versuchen. [...] Und dass dann auch aus anderen Orten, dass der ein oder andere sich vielleicht doch ein bisschen dafür interessiert, wir versuchen es [...] weil eben diese Welle auch nicht zu übersehen ist, [...] und da wollen wir auch dabei sein.*⁴²

Und auch der Interviewpartner aus Erp konstatiert: „Also sieht man ja, die Leute suchen doch irgendetwas. Halt und Ruhe, und wie gesagt, durch Meditation und so.“⁴³ In den Interviews wurde also mitunter erwähnt, dass sich auch in den untersuchten Dörfern Erp und Immerath (neu) Alternativangebote und Orientierungen abzeichnen. Diese Angebote richten sich an Menschen, die vielleicht weniger Interesse am religiösen Gemeindeleben haben oder aber offen gegenüber beidem sind, sowohl der Kirche, als auch neuen Angeboten der Sinnsuche.

Martin Laube, Professor für Systematische Theologie an der Universität Göttingen, fasst die aktuellen religiösen Entwicklungen wie folgt zusammen:

*An die Stelle der ständisch-hierarchischen Gesellschaftspyramide mit der Kirche als sinnstiftender Einheitsinstanz tritt ein Geflecht selbstständiger Funktionssysteme, welche ausschließlich ihren eigenen Imperativen folgen. Die ehemals religiös symbolisierte Einheit der Gesellschaft zerfällt damit in eine Pluralität systemspezifischer Teilperspektiven.*⁴⁴

Ein aktuelles Beispiel für eine solche Teilperspektive und die Popularisierung

von Religion ist das Pilgern auf dem Jakobsweg, was sicherlich dem Erfolg des Buches „Ich bin dann mal weg“ von Hape Kerkeling geschuldet ist.⁴⁵

*Kerkeling ist zwar katholisch erzogen, stellt sich aber zur Religion in eine ironische Distanz, nicht indem er sich – was von einem Komiker ja zu erwarten wäre – über die Kirche lustig macht, sondern indem er die Kirche aus einer anderen, eben distanzierten Position betrachtet.*⁴⁶

Die Spiritualität der Pilgerreise besteht dabei nicht darin, „dass sie eine Reise zu sich selbst ist, sondern eine Reise zu dem, was man an der Welt und den Anderen findet.“⁴⁷ Kerkelings Buch, 2006 erschienen, verkaufte sich innerhalb des ersten Jahres 1,4 Millionen Mal, wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt und erscheint inzwischen in der 30. Auflage.⁴⁸ Als der Roman veröffentlicht wurde, stieg die Zahl der deutschen Pilger auf dem Jakobsweg um 71 Prozent in die Höhe.⁴⁹ Auch die Taizé-Bewegung, welche bereits seit den 1960er Jahren in den jüngeren Generationen großen Anklang findet und bei der das Gemeinschaftsgefühl als zentrales Element hervorsteht, erinnert an das Pilgern auf dem Jakobsweg.

*Mehrere tausend junge Menschen pilgern jeden Sommer nach Taizé, wo sie einander begegnen; miteinander singen, diskutieren und beten. Seit 1977 gibt es auch ein Europäisches Jahrestreffen jeweils in einer anderen europäischen Stadt, und später bildeten sich weltweit auch lokale Taizé-Gruppen aus.*⁵⁰

Das Erlebnis der Gemeinschaft zählt hier als spirituelle Erfahrung. Zu einer weiteren populären Lehre entwickelte sich

Yoga⁵¹. Der Soziologe Hubert Knoblauch ordnet Yoga dem „spirituellen Milieu“ zu.

*Die ersten lokalen institutionellen Zeichen dieses Milieus traten in den siebziger Jahren auf. [...] [Es] wurde die erste Yoga-Gruppe gegründet, die Transzendente Meditation bot erste regelmäßige Treffen an und einige Alternativmediziner offerierten ihre Dienstleistungen.*⁵²

Die Kulturanthropologin Ruth-E. Mohrmann konstatiert Spiritualität zu einem „Leitbegriff, [...] der die Veränderung des religiösen Lebens in der Gegenwart“⁵³ beschreibt. „Spiritualität bezeichnet [...] eine persönliche Bezugnahme auf ‚Gott‘ oder gottähnliches Transzendentes. Im Zuge des religiösen Pluralismus werden jedoch meist andere transzendente Größen genannt.“⁵⁴ Somit könnte Spiritualität als „unsichtbare Universalkirche“⁵⁵ deklariert werden, welche Ganzheitlichkeit postuliert, „weil sie sich über alle Lebensbereiche erstreckt und Psyche, Gesundheit, Körper, Beziehungen und Politik miteinander verknüpft.“⁵⁶

Als populäre Spiritualität bezeichnet Knoblauch auch das New-Age-Milieu. New Age steht für Esoterisches und ist ein unscharfer Sammelbegriff für spirituelle Aktionen und bewusstseinserweiternde Meditationen. Zunehmend sind die Menschen „fasziniert von okkulten Gemeinschaften und transzendenten Botschaften: Bücher, Kurse, Seminare zur ‚spirituellen Erneuerung‘, Yoga, Feng-Shui oder andere Anbieter mit Heilversprechen haben großen Zulauf und eine breite Anhängerschaft.“⁵⁷

Folglich spricht Knoblauch von einer „Mischung der Codes“, welche zu viel-

schichtigen Sinnsystemen in der Bevölkerung führt:⁵⁸

*[I]mmer mehr Menschen beziehen ihre Deutungen aus verschiedenen religiösen Traditionen: östlichen Religionen, dem New Age, christlichen religiösen Traditionen, paganen magischen Einflüssen und, nicht halt zuletzt, aus Wissenschaft und Philosophie.*⁵⁹

Gleichzeitig findet eine Privatisierung von Religion statt, wie sie etwa Thomas Luckmann postuliert. Er erläutert, dass die Kirchenzugehörigkeit der Menschen heutzutage zwar abnehmen würde, doch daraus könne man nicht folgern, dass die Religion im Ganzen schwindet. Vielmehr würde sie lediglich ihre Form verändern und sich entinstitutionalisieren. Der Grund hierfür sei, dass die Institution Kirche der Selbstverwirklichung und individuellen Problemen der Menschen nicht mehr unbedingt gerecht wird. Als Konsequenz kann Religion aber vermehrt zur Privatsache in den eigenen vier Wänden werden und den öffentlichen Raum verlassen.⁶⁰

Gleichermaßen konstatiert Martin Laube:

*Mit der Ausdifferenzierung selbstständiger Funktionssysteme löst sich das ständisch gegliederte Sozialgefüge auf. In der Folge büßt die Kirche nicht nur ihr gesellschaftliches Deutungsmonopol ein, sondern sieht sich auch einer wachsenden Vielfalt individueller und betont nichtkirchlicher Frömmigkeitsformen gegenüber. Anders formuliert: Kirche und Christentum, institutionalisierte Religionskultur und individuelle Frömmigkeitspraxis treten zunehmend auseinander.*⁶¹

Religion wird also nicht bedeutungslos, sondern, wie der Religionswissenschaftler

Markus Hero richtig zusammenfasst, Religion wird gewissermaßen noch immer „produziert“, es findet also eine Ausdifferenzierung und Weiterentwicklung religiöser Praktiken statt:

Mit der Ausdifferenzierung der Lebensbereiche und der sozialen wie geographischen Mobilität sind die Akteure in verstärktem Maße dazu angehalten, aktiv an der Definition und Gestaltung ihrer sozialen Lage mitzuwirken.⁶²

Ausblick auf Glaubenspraxen im ländlichen Raum

Die Feldforschung und die weiterführende Recherche über die beiden Dörfer Immerath (neu) und Erp haben gezeigt, dass aktuell ein religiöser Umbruch stattzufinden scheint. Der Glaube und die Sinnsuche sind im ländlichen Raum, ebenso wie in der Stadt, nicht vollends verschwunden. In der Kirche herrscht eine Tendenz zu einem offenen Zugang, vielleicht auch, um der zunehmenden Anzahl von Kirchenaustritten entgegenzuwirken. Bei einigen Gläubigen, die im Dorf leben, ist ein „stärkerer Zwang zur Reflexion anstelle der Orientierung an tradierten Normen“⁶³ entstanden.

Die Suche nach dem Sinn ist allgegenwärtig, vollzieht sich aber nicht mehr ausschließlich in dem Besuch eines Gottesdienstes, sondern zunehmend auch in neuen spirituellen Formen. Die Gründe hierfür sind vielseitig. Aus den Erzählmustern der Interviews und Umfragen kristallisierten sich unterschiedliche Motive heraus. Ob liberalere Erziehung, vermehrte Freizeitangebote, zunehmende Wochenendarbeit, der Unmut über zu hohe

Kirchensteuern oder das Klagen über verstaubte Gottesdienstgestaltung – viele Menschen haben entweder gar keine oder aber eine so negative Vorstellung von der Institution Kirche, dass sich die Frage des Austritts nach Eintritt in das Berufsleben automatisch stellt. Die informelle Umfrage zeigte auch viele positive Stimmen, welche zwar genauso die tradierten Praxen wie beispielsweise unverständliche und weltfremde Predigten der Priester bemängeln, aber dafür die durch die Institution vermittelten Werte wie Gemeinschaft, Nächstenliebe und Orientierung loben.

Die Kirche mag vielleicht zunehmend in Konkurrenz zu anderen Lebensbereichen wie der Arbeit, der Politik oder Freizeitangeboten des Sports beziehungsweise der Kunst stehen, aber gerade die ältere Generation, zu der auch beide Interviewpartner_innen zählen, identifiziert sich heute noch immer stark mit der Kirche im Dorf und leidet viel mehr unter der Transformationen im ländlichen Raum als jüngere Generationen, sei es bedingt durch dörfliche Umsiedlung im rheinischen Braunkohlegebiet oder generelle Kirchenschließung. Die Kirche steht für sie nicht nur für den Glauben, sondern gehört zu ihrem Zuhause. Sie zählt als Rückzugsort, Raum des Miteinanders und Teil der Alltagsgestaltung zur sozialen Heimat – weshalb ihr Verlust als besonders schmerzhaft erfahren wird.

Eine große Herausforderung für die Institution Kirche ist, sich künftig den individuellen Erwartungen der Gläubigen zu stellen und den Anforderungen gerecht zu werden. Andernfalls wird der Transfer von

Religion, beziehungsweise der individuellen religiösen Orientierung, weg von der klassischen, hier der beispielhaft dargelegten christlichen Gemeinschaft, in den privaten Raum noch mehr zunehmen. Die

Fusionierung von Pfarren als Folge der Kirchnaustritte, Kirchenkritik und auch des Priestermangels wird indes wohl die Zukunft jeder Pfarrgemeinde bestimmen.

Anmerkungen

- 1 Katholische Kirche in Deutschland, Zahlen und Fakten. Online unter: http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/Zahlen%20und%20Fakten/Kirchliche%20Statistik/Allgemein_-_Zahlen_und_Fakten/DBK_Zahlen-und-Fakten2013-14_Internet.pdf [5.8.2015].
- 2 Interview vom 10.6.2015 in Erp.
- 3 E-Mail von einem Mitarbeiter der Hauptabteilung Pastoral Bistum Aachen vom 28.5.2015.
- 4 Interview vom 3.6.2015 in Immerath (neu).
- 5 Delonge, Angela/Gego, Marlon: Bistum Aachen vor Negativrekord. In: Aachener Zeitung vom 2. November 2013. Online unter: <http://www.aachener-zeitung.de/lokales/region/bistum-aachen-vor-negativrekord-1.689532> [20.11.2015].
- 6 Katholische Kirche: Neuer Rekord bei Austritten. In: Süddeutsche Zeitung vom 17. Juli 2015. Online unter: <http://www.sueddeutsche.de/panorama/katholische-kirche-neuer-rekord-bei-austritten-1.2571941> [20.11.2015].
- 7 Mölk 2010, 781.
- 8 Siehe den Beitrag von Yuan Liao in diesem Heft.
- 9 Bauer 2011, 11.
- 10 Vgl. ebd., 118.
- 11 Ebd., 11.
- 12 Ebd., 119.
- 13 Interview vom 30.4.2015 in Erp.
- 14 Vgl. Interview vom 10.6.2015 in Erp.
- 15 Vgl. ebd.
- 16 Interview vom 10.6.2015 in Erp.
- 17 Vgl. Binder 2008, 11.
- 18 Binder 2010, 203.
- 19 Ebd., 198-199.
- 20 Vgl. Interview vom 3.6.2015 in Immerath (neu).
- 21 Meyer 2014, 261.
- 22 Bauer 2011, 33.
- 23 Interview vom 3.6.2015 in Immerath (neu).
- 24 Das Erzbistum Köln in Zahlen. Online unter: http://www.erzbistum-koeln.de/erzbistum/erzbistum_im_ueberblick/daten_und_fakten/ [20.10.2015].
- 25 Vgl. Informelle Umfrage mit Personen im Alter von 23 bis 82 Jahren im Oktober 2015.
- 26 Vgl. ebd.
- 27 Vgl. ebd.
- 28 Laube 2011, 153.
- 29 Fechtner 2011, 215.
- 30 Vgl. Informelle Umfrage mit Personen im Alter von 23 bis 82 Jahren im Oktober 2015.
- 31 Vgl. ebd.
- 32 Vgl. Informelle Umfrage mit Personen im Alter von 23 bis 82 Jahren im Oktober 2015.
- 33 Vgl. ebd.
- 34 Meyer 2014, 249.
- 35 Ebd., 250.
- 36 Bauer 2011, 68.
- 37 Ebd., 149.
- 38 Vgl. ebd., 10.
- 39 Ebd., 10f.
- 40 Interview vom 30.4.2015 in Erp.
- 41 Vgl. Interview vom 3.6.2015 in Immerath (neu).
- 42 Interview vom 3.6.2015 in Immerath (neu).
- 43 Interview vom 10.6.2015 in Erp.
- 44 Laube 2011, 156.
- 45 Kerckling 2006.
- 46 Knoblauch 2009, 176.
- 47 Ebd., 178.
- 48 Bauer 2011, 34.
- 49 Ebd.
- 50 Knoblauch 2009, 180.
- 51 Knoblauch 2010, 32.
- 52 Ebd., 24.
- 53 Mohrmann 2010, 7.
- 54 Knoblauch 2010, 20.
- 55 Ebd., 22.
- 56 Ebd.
- 57 Bauer 2011, 34-35.

58 Knoblauch 2009, 183.

59 Ebd.

60 Ebd., 202.

61 Laube 2011, 151.

62 Hero 2010, 36.

63 Ebd.

Die Dörfer Immerath und Erp im Spiegel von Mental Maps

von Yuan Liao

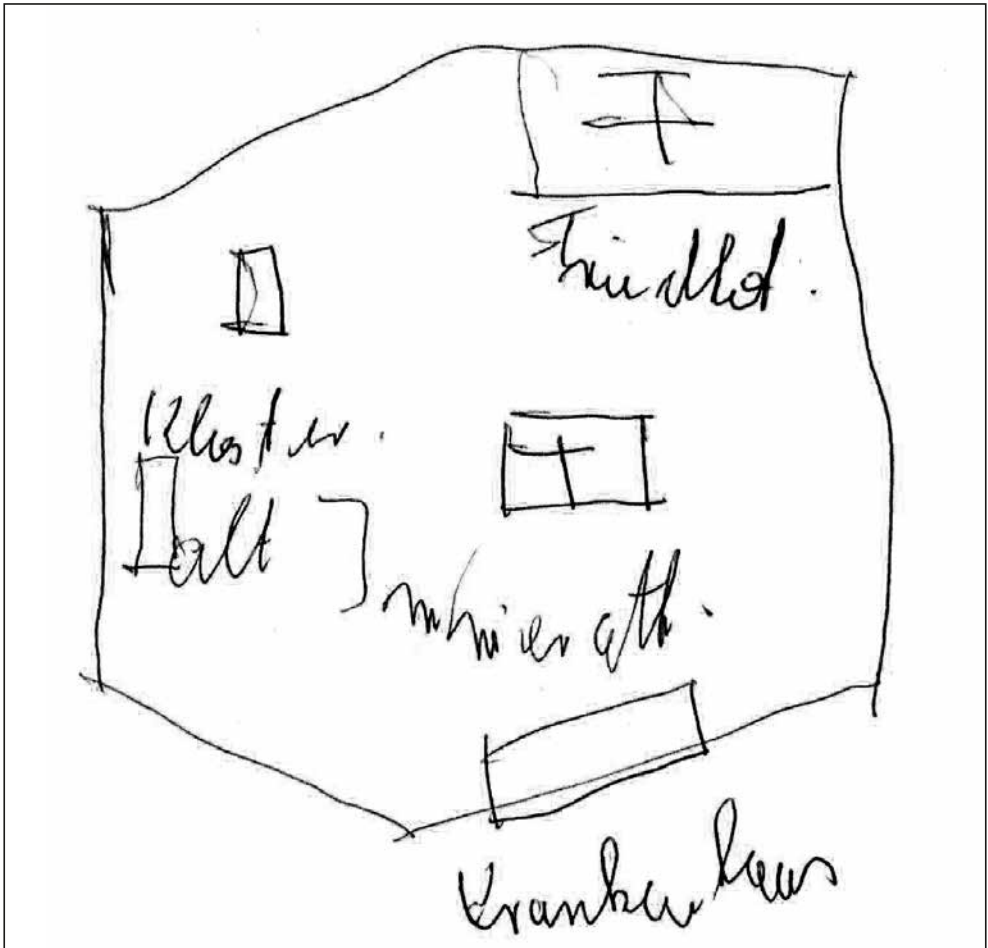
Im Sommersemester 2015 waren wir im Zuge des Moduls „Lokal-Global: Regionalspezifische Kulturen“ vom 30. April bis zum 2. Mai und dann nochmal am 3. und 11. Juni auf Exkursion in den Dörfern Erp und Immerath.

Aus meiner Sicht sind Dörfer in Deutschland spannende und interessante Wohnorte, wo es aber sehr viele Unterschiede zu Dörfern in meinem Heimatland China gibt. Soweit ich weiß und soweit mir berichtet wurde, sind Dörfer in Nord- und Westchina weit von der Stadt entfernt, und die jungen Leuten aus den Dörfern haben große Schwierigkeiten, die gleiche Ausbildung und dieselben Chancen zu bekommen wie die aus der Stadt. In den Dörfern in Deutschland gibt es genau die gleiche moderne Infrastruktur wie es sie in den großen Städten gibt (zumindest das Potential ist da). Auch die „Lebenskultur“ der Dörfer hat für mich ihre eigene Faszination. Das Dorf ist ein Ort, wo es einerseits ruhig ist und der weit von der Stadt liegen kann, andererseits aber die Bewohner_innen auch in den hochentwickelten Städten und städtischen Bereichen arbeiten. Das Dorf kann ein Ort sein, wo es eine eigene, eher traditionell wirkende Kultur und

ein Gemeinschaftsgefühl gibt, wo Landwirtschaft wichtig ist, aber auch viele gut ausgebildete Leute wohnen – was im Gegensatz zu vielen chinesischen Dörfern keinen Widerspruch darstellt. Die Exkursion in die Dörfer Erp und Immerath hat ein Fenster für mich geöffnet, durch sie habe ich die zwei Dörfer kennengelernt, konnte teilnehmend beobachten und wahrnehmen.¹ Über diese mehrtägigen Aufenthalte in Immerath und Erp entstand auch meine Fragestellung: Ich wollte wissen, wie die Infrastruktur in den Dörfern aufgebaut ist und welche Infrastruktur nötig ist, damit die Menschen sich heimisch fühlen können.

Visualisierte dörfliche Alltagsorte auf Mental Maps

Sich heimisch fühlen ist ein Prozess, den Beate Binder als Praxis der Beheimatung bezeichnet. Praxen der Beheimatung können über private Räume und Freundschftsnetzwerke bis zu Gefühlen der Zugehörigkeit zu imaginierten Kollektiven reichen.² Heimat bedeutet nicht mehr unbedingt nur mit einem Ort verbunden zu sein. Diese Ortsbezogenheit wird zwar nicht aufgelöst, beinhaltet aber auch die



*Ausgefüllte Fragebögen
der Anwohner_innen.*

Möglichkeit der Neu-Positionierung in und mit neuen Orten und Räumen. Dieses Erkenntnis von verschiedenen Heimaten ist schlüssig, allerdings habe ich mich trotzdem gefragt, ob und wie Menschen ihre Heimaten klassifizieren, einordnen und beschreiben und welche Orte vielleicht besonders mit einem „Heimatgefühl“ verknüpft werden. Um den Beheimatungs-

strategien und -ideen der Bewohner_innen auf den Grund zu gehen, habe ich Passant_innen und Anwohner_innen gebeten, mir die folgenden zwei Fragen zu beantworten:

- 1) Können Sie bitte einfach einmal eine Karte von Erp/Immerath malen und die Orte einzeichnen, die für Sie im Alltag wichtig sind. Malen Sie einfach aus Ih-



rer Erinnerung, egal, ob Sie sicher oder unsicher sind. (Es geht nicht darum, eine „richtige“ Karte zu malen, vielmehr soll das Gemalte ihr persönliches Erp/Immerath zeigen.)

- 2) Schreiben Sie an die für Sie wichtigen Stellen, wann oder wie oft Sie sich dort aufhalten und was Sie dort tun.

In einem „leeren“ Rechteck hatten die Befragten Platz, eine Mental Map ihres Dorfes zu malen. Ziel war es, die Mental Maps der Dörfer aus der Erinnerung mit

der aktuellen Infrastruktur zu vergleichen und anschließend zu analysieren. Darüber hinaus versuchte ich, über eine Beobachtung der Interviewpartner_innen (gemeint sind die befragten Passant_innen/Bewohner_innen) deren Aussagen zu verstehen und zu analysieren und somit meine Forschungsfrage zu beantworten: Was „sagen“ die Mental Maps über das Thema Beheimatung aus?

Praktische Umsetzung des Mental Mapping

Die Feldforschung, in deren Rahmen ich die Methode Mental Mapping angewendet habe, hat am 3.6.2015 und 10.6.2015 stattgefunden. In den zwei Dörfern habe ich sehr unterschiedliche Erfahrung gemacht. In Erp habe ich zehn Fragebögen beantwortet und zwei nicht beantwortet bekommen. Die befragten Bewohner_innen in Erp sind sehr freundlich gewesen und hatten Lust mit mir zu reden, und die meisten von ihnen beantworteten meinen Fragebogen sehr gerne, zumindest war so die Rückmeldung. In Immerath (neu) haben acht Personen meinen Fragebogen beantwortet und drei haben abgelehnt, sich zu beteiligen. Nur ein Bewohner aus Immerath (neu) hat mir das alte und das neue Immerath aufgezeichnet, die restlichen Bewohner_innen malten nur eines von den beiden, obwohl ich sie für das Mental Mapping gebeten hatte, beides zu malen. Die Bewohner_innen dort haben mir zuerst gesagt: „Ich kann nicht unterschreiben“, obwohl ich nicht darum gebeten hatte. Ich vermute, dass sie sich Sorgen gemacht haben, dass ihre privaten Informationen/Kontaktdaten öffentlich gemacht werden könnten und deshalb wollten sie vorsichtig sein.

Darüber hinaus glaube ich, dass die unterschiedliche Geschichte der Dörfer, in diesem Fall die Umsiedlungserfahrung in Immerath, das Verhalten der Bewohner_innen besonders in Bezug auf Fragen nach der Heimat/Beheimatung beeinflusst hat. Erp ist im Gegensatz dazu ein Dorf ohne Umsiedlungserfahrung. Die Bewohner_innen

kennen sich und ihre Heimat gut, es kam mir so vor, als ob sie ruhig in ihrer Gemeinschaft leben – weswegen sie auch mir, einer offensichtlich „fremden“ Besucherin, ihre schöne Heimat zeigen wollten.

Im Gegensatz dazu wohnen die meisten Bewohner_innen in Immerath (neu) wegen der Umsiedlung erst seit kurzem im neuen Ort. Ihr Heimatdorf, das „alte“ Immerath, wird derzeit langsam abgerissen und ihre alten Nachbarschaften haben sich verändert. Wegen der Umsiedlung ist ihr Leben, ihr Alltag oft gestört worden. Aufgrund dessen sind sie wachsam angesichts fremder Besucher_innen und wollen lieber anonym bleiben.

Welche Orte, Straßen und Plätze sind in den Dörfern wichtig und was wird von den Anwohner_innen ignoriert?

Um die Mental Maps zu analysieren, habe ich die genannten Orte innerhalb der Dörfer in einer Tabelle geordnet. Diese bildete dann den Ausgangspunkt meiner Analyse zu den als wichtig oder unwichtig erklärten Orten, Straßen und Plätzen. Mir stellten sich so direkt die Fragen: Welche Orte sind wichtig in den Dörfern? Warum sind diese Orte wichtig für das alltägliche Leben? Warum sind manche Orte sehr bekannt oder oft besucht von den Bewohner_innen, aber sie haben diese nicht auf den Mental Maps eingezeichnet? Ein paar dieser genannten und nicht genannten Orte sollen nun näher erklärt werden.

„Eine Landkarte malen? Ähm ... also, hier ist die Hauptstraße ...“

Die wichtigste Stelle, die sehr oft in den Karten vorkam, ist die Hauptstraße in den Dörfern. In den 18 Mental Maps wurde die Hauptstraße 14-mal eingezeichnet.

Die Hauptstraße hat für alle Bewohner_innen und Passant_innen eine bestimmte Funktion,³ die ihr von den Menschen, die sie tagtäglich befahren und begehen, zugesprochen wird. Yi-Fu Tuan, ein chinesisch-US-amerikanischer Geograf schreibt dazu: Mental Maps machen es möglich, das Raumverhalten im Kopf zu erproben. Über diese Erprobung und die Nennung eines Fixpunktes, hier der Hauptstraße, können Personen mit einer gewissen Sicherheit agieren, wenn sie

dann tatsächlich auf dem Weg sind beziehungsweise sich orientieren müssen.⁴ Wenn die befragten Bewohner_innen das Dorf zeigen und zeichnen sollen, erinnern sie sich also zuerst an die Hauptstraße, um dann die weiteren Orte auf den Mental Maps bestimmen zu können.⁵

Mental Maps kann man als kognitive Repräsentation des geographischen Raumes⁶ verstehen: „To see is to create.“⁷ Die Mental Map ist in der subjektiven Wahrnehmung verortet und bezieht sich nicht nur auf die Registrierung objektiver Tatsachen, sondern ist vielmehr eine phantasievolle kognitive Anstrengung, die unter den Bedürfnissen des Augenblicks⁸ hergestellt wird und auch Erinnerungen beinhaltet. Eine Mental Map ist daher auch offen-



Die Luxemburger Straße in Erp.

sichtlich ein kognitives Konstrukt.⁹ Die befragten Personen haben die Hauptstraße eingezeichnet, obwohl sie sich dort selbst nicht immer aufhalten. Sie benötigen sie aber als Bezugspunkt auch für die eigene Erinnerungsleistung. Zahlreiche wichtige Einrichtungen des täglichen Lebens finden sich entlang dieser Straße, zum Beispiel bezogen auf Erp: die Bürgerhalle, die Kirche, die Bank und so weiter. Deswegen werden die befragten Leute schnell an die Hauptstraße gedacht haben, als sie mir die Mental Map malen sollten.

Als die befragten Personen mir eine Karte malen und ein paar für sie wichtige Orte einzeichnen sollten, haben sie mit der Hauptstraße die Richtung angegeben. Sie verwenden die Hauptstraße somit auch als Ausgangspunkt zur Orientierung. Tuan schreibt in diesem Zusammenhang: „Mental maps make it possible to give direction to a stranger. [They] prepare us to communicate spatial information effectively [and they] make it possible to rehearse spatial behavior in the mind.“¹⁰ Mental Maps können also helfen, einerseits über die eigene Erinnerungsleistung Ortsfremden die Richtung zu weisen und andererseits, vielleicht übergeordnet, können Mental Maps das persönliche Raumverständnis klarer strukturieren.

Laut Kevin Lyncein, einem US-amerikanischen Stadtplaner, Architekt und Autor, werden die Elemente der betrachteten Region in verschiedenen Strukturtypen dargestellt und klassifiziert.¹¹ Eine linienartige Darstellung ist dabei die, die am häufigsten angewandt wird. Das heißt Straßen und Wege sind linienartige Ele-

mente, die in den meisten Fällen auch als erstes eingezeichnet werden.¹²

„Ich wohne hier!“¹³

In den Mental Maps der Bewohner_innen von Erp und Immerath ist eine zweite wichtige Stelle das eigene Zuhause der Befragten. Das Zuhause wurde zehnmal in den 18 Landkarten eingezeichnet. Wenn das Zeichnen von den befragten Bewohner_innen zunächst als unangenehm empfunden wurde oder sie nicht recht wussten, wie sie anfangen sollen, habe ich einigen Interviewpartner_innen die folgende Frage gestellt: „Können Sie mir dann zunächst zeigen, wo Sie wohnen?“ Dazu konnten und wollten alle befragten Personen etwas zeichnen, ihr Zuhause zeigen.

Avtar Brah, Soziologin aus London, schreibt über das „Zuhause“:

„[H]ome’ is a mythic place of desire in the [...] imagination. [...] [I]t is a place of return, even if it is not possible to visit the geographical territory that is seen as the place of,origin’. On the other hand, home is also a lived experience of a locality. Its sounds and smells, its heat and dust, balmy summer evenings, sombre grey skies in the middle of the day... all this, as mediated by the historically specific of everyday social relations.“¹⁴

Das „Zuhause“ – das Dorf, die Stadt, die Region wo man aufgewachsen ist und auch die eigene Wohnung – hat eine große Bedeutung für uns. Es kann ein Ort der Rückkehr sein oder ein Ort, der mit der eigenen Herkunft verknüpft wird oder an dem man sich ganz einfach wohlfühlen kann. „Zuhause“ ist somit auch die gelebte Erfahrung und Erinnerung eines Ortes.

In Verbindung mit dem Umsiedlungsprozess, den die Immerather_innen erfahren haben, ist diese Idee von „Zuhause“ als Ort der eigenen Herkunft, an den man zurückkehren kann, nur noch in der Erinnerung möglich. Hier nimmt die Idee von „Zuhause“ eine andere Bedeutung an, da der als eigentliches Zuhause definierte Alt-Ort nicht mehr existiert.

Aber auch im „normalen Alltag“ hat das „Zuhause“ eine besondere Bedeutung. Die Kulturanthropologin Beatrice Ploch schreibt zum Beispiel, dass „Berufspendeln als besondere Leistung und Möglichkeit der Erweiterung des eigenen, nicht nur räumlichen, Horizonts zu bewerten“¹⁴ sei, auch beziehungsweise vor allem im Hinblick auf das „Zuhause“. Die Berufspendler_innen, die „nur“ in Erp wohnen und woanders arbeiten, haben vielleicht weniger Bezugspunkte zum Ort als diejenigen, die den ganzen Tag dort verbringen, und zeichnen deshalb vielleicht weniger Stellen in die Mental Map ein. Aber das Zuhause wird nicht vergessen oder ignoriert.

Die Dorfkirche

In den 18 Mental Maps gibt es neun mit der eingezeichneten Kirche.¹⁵ Neben den religiösen Aufgaben, die der Kirche zugeschrieben werden, oder als Ort des meist sonntäglichen Gottesdienstes haben Kirchen zusätzliche Bedeutung für die Dörfer. Im Verlauf der Geschichte sind Dörfer oft oder meistens um Kirchen herum entstanden, sie sind der Dorfmittelpunkt und Siedlungskern der Dörfer. Deshalb, so meine Vermutung, wurden die Kirchen auf den Landkarten eingezeichnet. Der

Geograf Tuan bemerkt dazu: Durch Mental Maps beziehungsweise über das Mental Mapping wird das Gedächtnis unterstützt. Mental Maps sind deshalb auch ein Mittel zur Strukturierung und zur Wissensspeicherung.¹⁶ In Bezug auf die Kirche zeigt das, dass sie zumindest optisch und geografisch eine wichtige Rolle im Dorf zu spielen scheint, weil sie bei der Hälfte der Befragten genannt/gezeichnet wurde.

Es nehmen zwar nicht alle Familien am Gottesdienst teil, aber wichtige, im Dorf gefeierte Feste wie Hochzeiten oder Weihnachten finden in der Kirche statt. Die Bewohner_innen treten dort miteinander in Verbindung. Die Kirchen sind nicht nur das architektonische Zentrum, sondern können auch das Zentrum der Gemeinschaft der Dörfer sein. In der Erper Bürgerhalle ist ein Gemälde der Kirche prominent an einer Wand als Dekoration platziert. Die Dorfkirche kann ein wichtiger Identitätsfaktor für die Bewohner_innen sein. Mit der Kirche als Zentrum der religiösen Gemeinschaft der Dörfer kann eine „Beheimatung innerhalb der Gemeinde erreich[t]“¹⁷ werden. Die religiöse Gemeinschaft kann für die Gläubigen ein Zugehörigkeitsgefühl ähnlich der Verbundenheit innerhalb einer Familie schaffen, für sie bildet die Kirche einen wichtigen Identifikationspunkt im Dorf.¹⁸

Die Pizzeria in Immerath (neu) und der Edeka in Erp

Weitere Orte, die in den Karten mehrfach erwähnt wurden, sind die Pizzeria in Immerath (neu) und der Edeka in Erp. Die Pizzeria wurde dreimal in den acht Land-



*Hauptwand in der Bürgerhalle in Erp mit
Gemälden der Kirche.*



Edeka in Erp.

karten von Immerath eingezeichnet. Sie befindet sich im Zentrum des Dorfes, in unmittelbarer Nähe zum Kaisersaal und zur Kapelle. Als einzige Gastronomie im Dorf genießen dort viele Familien aus dem Ort, aber auch Menschen aus den umliegenden Dörfern gerne ihre Freizeit und nutzen den Ort, um mit Freunden in Kontakt zu bleiben.

Der Edeka in Erp, als der einzige Supermarkt im Dorf, wurde ebenfalls dreimal in den zehn Karten eingezeichnet. Er bietet den Bewohner_innen im Dorf oder aus der Umgebung täglich ein großes und frisches Angebot an Lebensmitteln und anderen Waren. Der Edeka ist wichtig für die Nahversorgung der Bewohner_innen. Er ist außerdem auch einer der öffentlichen Plätze im Dorf. Auf dem Platz vor dem Edeka-Markt steht oft ein mobiler Sparkassen-Wagen, der es den Bewohner_innen ermöglicht Bankgeschäfte zu erledigen, ohne dafür zur nächsten Filiale in den Nachbarort fahren zu müssen.

Nicht-Nennungen

Bisher habe ich die Orte und Plätze im Dorf nach der Häufigkeit geordnet, mit der die Bezugspunkte auf den Mental Maps eingezeichnet wurden. Darüber hinaus gibt es allerdings zwei weitere wichtige Stellen in Erp, die aber ignoriert beziehungsweise nicht genannt worden sind.

Die beliebte aber nicht-genannte Bäckerei

Die Bäckerei befindet sich an der Hauptstraße in Erp. Hier gibt es leckeres Gebäck und warme Getränke. Ich bin häufig dort

vorbeigegangen, und die zwei Sitzplätze darin waren die meiste Zeit besetzt. Gegen 17 Uhr kommen ständig Bewohner_innen vorbei, um etwas zu kaufen – und sind aber auch schnell wieder weg. Ich würde sagen, die Bäckerei ist sehr beliebt und oft besucht von den Bewohner_innen in Erp. Leider war die Bäckerei aber auf den zehn Mental Maps nicht eingezeichnet. Ich habe zwei Bewohner_innen vor der Bäckerei um eine Mental Map gebeten. Eine Frau hat meine Befragung abgelehnt, weil sie keine Zeit hatte und schnell losfahren musste. Eine andere Frau hat viele Jahre in der Bäckerei gearbeitet, als sie jung war, trotzdem zeichnete sie die Bäckerei auf ihrer Karte nicht ein.

Mental Maps sind imaginäre Welten.¹⁹ Die befragten Bewohner_innen beschrieben und zeichneten die Stellen, die sie für ihren Alltag als wichtig wahrnehmen. An der Bäckerei kommen sie täglich vorbei, zum Beispiel unterwegs zur Arbeit, zum Einkaufen oder auf dem Nachhauseweg. Die Bäckerei ist in vielfacher Hinsicht „normal“ und wird vielleicht aus diesem Grund nicht mehr zu 100 Prozent wahrgenommen. Wie Beatrice Ploch mit Bezug auf Mental Maps von Berufspendlern geschrieben hat, bringen nur wenige Berufspendler den Hin- und Rückweg zum Arbeitsplatz explizit zum Ausdruck.²⁰ „They [the bakery and other normal stations] are stations in a roundtrip that begins and ends at home.“²¹ Es ist ein Weg der Routine, so dass die Bäckerei als solche nicht mehr wahrgenommen wird.²²



Bürgerhalle in Erp.

Das Dorfgemeinschaftshaus? Die Bürgerhalle!

Die Bürgerhalle ist von der Dorfgemeinschaft in Erftstadt-Erp gebaut worden. Jetzt werden dort alle großen Feste, zum Beispiel Karneval, Tanz in den Mai, aber auch eine Halloweenparty gefeiert.

Aber nur auf zwei von zehn Karten ist die Bürgerhalle eingezeichnet worden. Eine der zwei befragten Bewohner_innen ist Rentnerin. Sie lebt seit mehr als 30 Jahren in Erp. Um ihr Haus einzuzeichnen, hat sie die Hauptstraße gemalt. „Hier ist die Luxemburgstraße. Hier ist ...“, sie stoppte und überlegte und wies auf den Ort der Bürgerhalle hin: „Äh...wie heißt es? ... das Dorfgemeinschaftshaus.“ Ich sagte: „Die Bürgerhalle meinen Sie?“ – „Ja, du

warst schon da!“ Sie freute sich und war überrascht darüber. Als ich nachfragte, ob sie in die Bürgerhalle gehe, und als dies verneint wurde, fragte ich nach dem Grund und sie antwortete mir folgendermaßen: „Ich bin schon alt, ich bin nicht mehr jung.“ Wenn die Frau die Bürgerhalle selbst nicht nutzt, erinnert sie sich auch nicht an den Namen. Wenn man mit einer Stelle/Station keine persönliche Nutzungsperspektive verbindet, ist diese Stelle sinnlos für die Erinnerung, weil es keinen Bezug zur eigenen Lebensgeschichte gibt.²³

Im Laufe der Feldforschung habe ich auf die Reaktionen von den befragten Personen geachtet. Einer der befragten Bewohner in Erp hat auf meine Frage nach den wichtigen Stellen einfach gesagt:

„Nichts ist wichtig! Gar nix!“, obwohl er in dem Dorf schon eine längere Zeit lang wohnt.

In Immerath habe ich alle Personen nach je einer Mental Map für Immerath und Immerath (neu) gefragt. Aber nur eine Person hat mir beide Orte, neu und alt, gemalt. Diese Person hat die Karte über das alte Immerath sehr ausführlich gemalt und wollte mir die weiteren Fragen zunächst auch beantworten. Als er jedoch die Frage über die persönlich als wichtig empfundenen Stellen in Immerath (alt) gelesen hat, sagte er mir: „Es ist sinnlos“ und hat nicht mehr weitergesprochen.

Eine weitere Interviewpartnerin hat meinen Fragebogen abgelehnt – für sie war das Thema, den Alt-Ort zu malen, „zu emotional“. Eine meiner Kommilitoninnen hat meinen Fragebogen ihrer Interviewpartnerin mitgebracht. Nach dem Interview hat sie die Interviewpartnerin gefragt, ob sie ihr das neue und das alte Dorf aufmalen könne. Daraufhin sagte die Frau: „Nein, das kann ich gerade nicht. Das ist mir zu emotional gerade.“ Und dabei hatte sie Tränen in den Augen.²⁴ Ich gehe einerseits davon aus, dass die Thematik, ähnlich wie bei meiner anderen Interviewpartnerin, zu emotional war, andererseits spielte aber auch eine Rolle, dass sie den alten Wohnort und die Vergangenheit einfach hinter sich lassen wollte (dies ging auch aus weiteren Informationen aus dem Interview hervor).

Auch in Immerath hat ein älterer Herr mir das alte Immerath gemalt, über Immerath (neu) hat er mit ausgestrecktem Arm auf die Kapelle hingewiesen: „Da

gibt es eine Landkarte, sonst gibt es keine wichtigen Stellen für mich.“ Zur Erklärung: An der Wand der Kirche gibt es einen offiziellen Plan von Immerath (neu), also mit eingezeichneten Straßen, Plätzen und Gebäuden, aber für den Herrn gibt es in Immerath (neu), zumindest emotional, noch keine wichtigen Stellen. Deshalb hatte er auch keine Lust und Geduld, über Immerath (neu) weiter zu erzählen. Das alte und das neue Immerath haben sehr unterschiedliche Bedeutungen für ihn. Keine Stelle in Immerath (neu) ist so wichtig wie eine ähnliche Stelle im alten Heimatdorf. Dies könnte man auch so interpretieren: Mit der Umsiedlung sind zum Teil die sozialen Bindungen weggebrochen, die dabei helfen sich mit bestimmten Stellen zu identifizieren und diese als Bezugspunkte zu benennen. Darüber hinaus kann man nachvollziehen, dass, wenn die mit Erinnerungen und Bedeutung aufgeladenen Orte weg sind, die Verortung von Heimat über eine Mental Map für einige vielleicht sinnlos ist.

Wie lassen sich die Mental Maps der Dörfer lesen?

Mental Maps zeigen Erinnerungswelten. Daraus können wir viele Information ablesen. Was ist in einem Dorf wichtig für die Bewohner_innen? Welche Orte nehmen sie wahr und welche Erinnerungen werden mit diesen Orten verknüpft? Aus den Informationen, die uns die Mental Maps geben, kann etwas im Hinblick auf Strategien der Beheimatung herausgelesen werden. Josef Pilousek, emeritierter Theologie-Professor der Universität Erfurt, und Elisabeth

Preuß, Doktorandin der Theologie an der Universität Erfurt, schreiben: „Heimat ist mehr als die Landschaft, die von Kindheit an vertraut ist. Heimat wird wesentlich bestimmt von den Menschen, die die Landschaft ausfüllen, den sozialen Bindungen, die sich in diesem Raum ausgeprägt haben.“²⁶ Bei den Befragungen der Bewohner_innen von Erp und Immerath ist dies ganz deutlich geworden. Es sind Stellen in den Orten genannt worden, die einerseits besonders, aber andererseits auch normal sind und gleichzeitig Orte sind, die etwas über soziale Bindungen aussagen und diese auch verstärken können. Die Mental Maps aus Erp und Immerath verdeutlichen sowohl die Bedeutung der eigenen Wohnung und des eigenen Hauses als Rückzugsort als auch die von den das Stadtbild prägenden Orten wie der Kirche. Weiter spielen Orte, wo soziale Begegnung stattfindet – die Pizzeria, der Edeka-Markt oder die Bürgerhalle – für ein Zugehörigkeitsgefühl der Bewohner_innen zu ihrem Dorf eine Rolle. Interpretiert man die Mental Maps von Erp und Immerath, kann das also helfen die Beheimatung in den Dörfern zu verstehen oder vielmehr hier den Ausgangspunkt einer vertieften Forschung über Beheimatungsstrategien im Dorf zu finden. Wenn man weiß, welche Stellen in ihrem Wohnort für die Bewohner_innen wichtig sind, kann man versuchen herauszufinden, wie man in dem Ort eine „neue“ oder auch (wenn gewünscht) stärkere Beheimatung erreichen kann. Dies kann schwierig sein, weil mit Heimat immer die Gefühle der Vertrautheit, der Geborgenheit und des Wiedererkennens verbunden

sind.²⁷ Dem Umsiedlungsort Immerath beziehungsweise den Immerather_innen werden hier Grenzen aufgezeigt, da sie die Gefühle der Vertrautheit, der Geborgenheit auf einen neuen Ort übertragen müssen, was vielen schwerzufallen scheint. Aber vielleicht ist dieser Prozess der Findung einer neuen, aber auch weiteren „Heimat“ auch noch nicht abgeschlossen, die Immerather_innen sind ja zum Teil erst seit ein oder zwei Jahren in Immerath (neu). Hier erkennt man aber auch, dass Heimat immer im Plural gedacht werden sollte. Es gibt nicht nur eine Heimat, man kann sich in verschiedenen Heimen geborgen fühlen, soziale Bindungen aufbauen und den Lebensmittelpunkt finden.²⁸ Allerdings wird in diesem Prozess der Beheimatung besonderen Orten in der „neuen Heimat“ oder auch bestimmten sozialen Beziehungen, die sich an diesen Orten bilden, immer wieder besonderer Wert zugeschrieben werden. Diese Orte lassen sich zum Beispiel durch die häufige Nennung bei Befragungen herausfinden. Beheimatung kann nicht nur abstrakt gedacht werden, sondern muss vielmehr in irgendeiner Form, ob über Orte, Gebäude oder Menschen auch verortet sein, was in Erp und im Alt-Ort Immerath gut erkennbar war.

Das Beispiel Immerath, das durch die Umsiedlung thematisierte „Wegmüssen“ und „Ankommen“ und die dazugehörigen Praktiken von (Neu)Beheimatung werfen zudem ein Thema auf, was zwar seit langem existiert, aktuell aber stark zunimmt. Gemeint ist die Zwangsmigration aus kriegsgerischen, wirtschaftlichen, aber auch sozio-ökonomischen Gründen. Als Bei-

spiele sind hier die Flüchtlinge aus Syrien, die Umsiedlung wegen dem „Three Gorges Project on the Yangtze“ und die diversen Umsiedlungen zum Beispiel in China wegen der Vergrößerung der Städte zu nennen.

Anmerkungen

- 1 In Bezug auf die Methode Wahrnehmungsspaziergang: Die Methode bezeichnet das aufmerksame Begehen eines Ortes, wodurch eine Person die Dinge um sich herum intensiv erfährt. Sie nimmt nicht nur das in sich auf, was sie mit den Augen sehen und mit den Ohren hören kann. Bestenfalls achtet sie aufmerksam auf Sämtliches, was mit den fünf Sinnen des Körpers erfahren werden kann; dies umfasst das Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten und zudem körperliche Gefühle. Um die Wahrnehmung bewusster zu machen und insgesamt zu intensivieren und zu schärfen, sollte darauf geachtet werden, was für Eindrücke mit welchen Sinnen aufgenommen werden – und mit wie vielen Sinnen diese jeweiligen Eindrücke wahrgenommen werden können. Vgl. Lindau 2011.
- 2 Vgl. Binder 2010, 189.
- 3 Vgl. Tuan 1975, 210.
- 4 Vgl. ebd.
- 5 Vgl. ebd.
- 6 Ziervogel 2011, 187.
- 7 Tuan 1975, 209.
- 8 Vgl. ebd.

Diese durchgeführte Feldforschung in Erp und Immerath kann demnach als ein guter Ansatzpunkt für Studien über die Entwicklung anderer Dörfer oder auch der gesamten Thematik Migration, Mobilität und Beheimatung dienen.

- 9 Vgl. ebd.
- 10 Ebd., 210.
- 11 Vgl. Ziervogel 2011, 220.
- 12 Vgl. ebd., 201.
- 13 Zusammengefasst aus den Antworten von mehreren Personen.
- 14 Brah 1996, 180.
- 15 Ploch 1994, 130.
- 16 Bilder der Kirche in Erp, des Doms in Immerath sowie der Kapelle in Immerath (neu) finden Sie auf dem Deckblatt sowie im Beitrag von Karoline Gaudian in diesem Heft.
- 17 Tuan 1975, 210.
- 18 Lemberg 1954, 37.
- 19 Vgl. Ziervogel 2011, 201.
- 20 Vgl. Tuan 1975, 211.
- 21 Vgl. Ploch 1994, 130.
- 22 Tuan 1975, 211.
- 23 Ploch 1994, 130.
- 24 Vgl. ebd., 123.
- 25 Interview vom 3.6.2015 in Immerath (neu).
- 26 Pilvousek/Preuß 2008, 22.
- 27 Vgl. Lemberg 1954, 37.
- 28 Vgl. Binder 2010.

Das Schützenwesen im Dorf heute – für „Glaube, Sitte ... Heimat“?

von Maïke Neumann

Bei unseren ersten Besuchen in den Dörfern Immerath und Erp fielen mir sofort eine Reihe von Themen ein, die ich gerne untersuchen würde. Feste und Bräuche erschienen mir interessant, die Erste-Mai-Traditionen standen kurz vor der Tür. Dass am Ende das Schützenwesen mein Thema darstellt, damit hätte ich nicht gerechnet.

Doch wie das nun mit der Feldforschung einmal ist und sich Interesse und Thema im Prozess ändern können, wurde ich durch ein Gruppeninterview auf das Thema Schützen aufmerksam.

Zum einen war es vielleicht mein Unwissen über das Thema, das mein Interesse anzog, zum anderen sind mir die gängigen Bilder und Klischees bekannt, die es von Schützenvereinen gibt. Gerade von politisch engagierten jüngeren Menschen, gibt es einige Vorbehalte gegenüber Schützenvereinen, die ich mir näher ansehen will.¹ Der Schießsport ist in der Öffentlichkeit teilweise in Verruf geraten.² Wie geht ein historischer Verein damit um? In welcher Hinsicht ist ein Schützenverein heute für eine Gemeinde von Bedeutung? Mit diesen Fragen im Kopf begab ich mich in die Interviews.

Meine Interviewpartnerinnen sind zwischen 50 und 80 Jahren alt und wohnen in Erp, einem Dorf im Rhein-Erft-Kreis. Sie sind seit vielen Jahren im Verein der Sankt Sebastianus Schützen in Erftstadt-Erp aktiv. Bei beiden ist schon allein die Mitgliedschaft deshalb traditionell, weil fast sämtliche Familienmitglieder ebenfalls dort aktiv waren, und so war man schon von klein auf dabei. Für mich besonders auffällig war, dass sie ein Gefühl von Heimatbewusstsein und -verbundenheit vermitteln. Jedoch bemerken sie selber in ihrer Gemeinde einen deutlichen Verlust dieses Gefühls im Gegensatz zu früher. Werte und Traditionen, die der Schützenverein bewahren will, verlieren an Bedeutung. Doch woran liegt das? Ist dadurch auch die dörfliche Gemeinschaft in ihrem Zusammenhalt schwächer geworden? Kann diese Einschätzung der beiden Vereinsmitglieder auf einen Umsiedlungsort wie Immerath (neu) übertragen werden? Was bedeutet dieser Wandel für einen solchen Ort, der verstärkt auf Zusammenhalt der Gemeinschaft angewiesen ist? In den Interviews zeichneten sich durchweg Themenschwerpunkte ab, die bei genauerer Betrachtung Antworten auf diese Fragen

liefern, da sie zentral sind für das Selbstverständnis des Schützenvereins. Meiner Einschätzung nach sind diese Punkte auch für andere Vereine von großer Bedeutung.

Kleine Geschichte des Schützenwesens

Im Rheinland gibt es circa 900 sogenannte „Bruderschaften“. Der Begriff meint eine kirchliche Gemeinschaft von Geistlichen und Laien, die sich in ihrem Selbstverständnis wie „Brüder“ sehen und ein gemeinsames Interesse vertreten. Bruderschaften gelten als die älteste Organisationsform des Schützenwesens. Sie sind in der Regel hierarchisch strukturiert. Ursprünglich war der Beitritt ausschließlich Männern vorbehalten. Erst seit dem 20. Jahrhundert wurden die Grundsätze so geändert, dass auch Frauen mitwirken durften.³

Von *einer* Geschichte des Schützenwesens lässt sich eigentlich nicht sprechen, da sich diese aus verschiedenen Traditionslinien über einen langen Zeitraum hinweg zusammengefügt hat.⁴ Laut Information des Rheinischen Schützenmuseums in Neuss gibt es hauptsächlich drei Quellen, aus denen sich die Schützentradition herleiten lässt: erstens die vorchristliche Zeit, welche am wenigsten erforscht ist; das christliche Bruderschaftswesen, welches die Form der heutigen Vereine noch maßgeblich mitbestimmt, sowie schließlich ab dem 19. Jahrhundert eine „gewisse Militarisierung und bürgerliches Engagement“.⁵

Die Vereinigungen entstanden im Mittelalter vermutlich in Flandern, die ältesten stammen aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Von hier breiteten sie sich über die Niederlande, das Rheinland, Westfalen

und den nordwestdeutschen Raum aus. Ihre Hauptaufgabe war die Verteidigung der jeweiligen Stadt oder Gemeinde. Zu diesem Zweck wurden Schießübungen für die Bürger abgehalten. Den Umgang mit Waffen zu lernen war der Hauptzweck der Gesellschaften.⁶ Später sollte aus dieser eher ernsten Aufgabe das mehr festmäßige „Freischießen“ werden, bei dem der Schützenkönig ermittelt wird.⁷ Dieser Übergang, in dem der gesellige Aspekt gegenüber dem militärischen an Bedeutung gewann, fand vermutlich gegen Ende des 18. Jahrhunderts statt.⁸ Auch anhand der Interviews ist nicht ersichtlich, dass heute noch der Fokus auf dem Schießen liegt. Viel wichtiger erscheint der Erhalt von Traditionen und Bräuchen um der Geschichte und des Fests willen. In manchen ländlichen Regionen gab es lange Zeit, teils bis ins 20. Jahrhundert, nur diesen einen Verein im Dorf, der dafür verantwortlich war, das große jährliche Schützenfest zu organisieren.⁹

Ein weiterer Entstehungshintergrund ist die Religion, denn von Anfang an bestand eine enge Bindung zur Kirche, die – zumindest zum Teil – auch heute noch relevant ist.¹⁰ Es gab also zum einen ein bürgerliches Engagement, nämlich die Schießübungen zum Zweck der Verteidigung der eigenen Stadt, zum anderen religiöse Übungen, wie gemeinsames Gebet und Andenken.¹¹

Grundsätzlich ist eine Unterscheidung zu treffen zwischen zwei Formen von Schützengesellschaften. Es gibt zu einen die Schützenbruderschaften, welche dem Dachverband Historische Deutsche

Schützenbruderschaften e.V. unterstehen. Zu anderen die Schützenvereine, die im Deutschen Schützenbund zusammenfasst sind.¹² Bei ersteren spielen kirchliche Aufgaben eine größere Rolle als bei den Vereinen, bei denen eher der Schießsport im Vordergrund steht. Auch wird hier der geschichtliche Ursprung mehr betont.¹³

Auf ihre Geschichte sind aber auch die Vereine beziehungsweise die Vereinsmitglieder besonders stolz und erzählen gerne darüber. „Der Erper Schützenverein ist der älteste Verein im Dorf“, stellt eine Gesprächspartnerin¹⁴ klar. Und eine andere Interviewpartnerin erzählte ebenfalls stolz: „Unser Verein ist 550 Jahre alt und gehört mit dem Karnevalsverein zu den Ältesten im Dorf“.¹⁵

Diese eigene Verortung in Traditionen hat gemeinschaftsstiftende Funktion. Eine gemeinsame Vergangenheit und Historie wirkt stabilisierend auf den Verein und seine Mitglieder. Auch Kurt Dröge, Volkskundler aus Bad Salzuflen/Lippe, bemerkt, dass viele Schützenvereine eine „Ursprungstheorie“ verbreiten, das heißt sie verorten die eigenen Wurzeln fast bis zu den „alten Germanen“ zurück, die auch schon Schießübungen abgehalten hätten.¹⁶ Die Grundlagen der heutigen Struktur der meisten Schützenvereine könne man, so Dröge, aber durch historische Forschung nicht vor 1800 verorten. Es zeigt sich, dass dies für die Akteure keine Rolle zu spielen scheint und die Verortung in Traditionen auch ein Stück weit der eigenen Legitimation dient.

Ein Kapitel in der Geschichte des Schützenwesens darf nicht unerwähnt bleiben, nämlich die gesellschaftliche

Stellung im Nationalsozialismus. Gerade die Schützenfeste wurden zu dieser Zeit „ideologisiert und gleichgeschaltet“.¹⁷ Die Vereine wurden von Seiten der Nationalsozialisten aufgefordert, dem *Deutschen Schießsportverband* beizutreten, ansonsten würden sie die Erlaubnis zum Schießen um den Schützenkönig verlieren. Es bestand also einerseits ein gewisser Zwang zu dieser „Zusammenarbeit“, andererseits hätte es die alternative Möglichkeit gegeben, auf das Schießen zu verzichten. Dann wären aus „Schützenfesten“ „Heimatfeste“ geworden. Diese Möglichkeit wurde von nahezu keinem Verein wahrgenommen.¹⁸

Es stellt sich die Frage, inwiefern heute darüber seitens der Vereine reflektiert und Aufarbeitung geleistet wird.¹⁹

Kirche und Glauben

Für die Schützen spielt das Thema Kirche und Glauben für das Handeln des Vereins eine große Rolle. Das erklärt sich unter anderem aus dem Umstand, dass die Schützenbruderschaften seit jeher eng mit der Kirche zusammenarbeiten. Man stellt sich zum Zeichen dessen unter den Schutz eines bestimmten Heiligen.²⁰ Im Rheinland ist dieser Schutzpatron häufig der Heilige Sebastianus, so auch in Erp.

Bei diesem Heiligen handelt es sich um einen Märtyrer aus Mailand. Gestorben ist er vermutlich um 288 in Rom. In Darstellungen ist er meist ein Soldat oder ein junger Mann, der an einen Baum gebunden und wegen seines Bekenntnisses zum Christentum von Pfeilen durchbohrt wird. Er ist der Patron der Sterbenden, Schüt-

zengilden und der Soldaten. Zur Tradition gehört es, seinen Gedenktag, den 22. Januar, mit einem Patronatsfest samt Umzug und Festmesse zu feiern.²¹

Der Pastor der Gemeinde ist der Präses²² des Schützenvereins und hat als aktives Mitglied auch ein Stimmrecht. Er wird bei allen wichtigen Entscheidungen gefragt. So berichtet eine Interviewpartnerin über eine Begebenheit in Erp in den 1980er Jahren: Hier ging es darum, ob ein Mitglied vom Verein ausgeschlossen werden sollte.

Ein Schützenbruder von Erp, der war nun geschieden, hatte aber wieder neu geheiratet [...] da war mein Vater Präsident, da sagte der Herr Pastor ‚wir haben hier den Bruder, der ist aber geschieden‘. Da sagte mein Vater ‚hören Sie mal! Der Mann hat fünf Kinder. Und die sind alle getauft und zur Kommunion gekommen, ich habe gegen den Mann nichts einzuwenden.‘ Und da war’s gut.²³

Deutlich wird, dass der Verein in einen Zwiespalt mit der Kirche gerät, da er sich zum einen nach den kirchlichen Werten richten will, zum anderen aber auch gezwungen ist, seine Mitglieder zu halten. „Wir sind eng mit dem Glauben verbunden“.²⁴ Aber wie eng ist eng? Wo kommen die Schützen mit dieser Ansicht an ihre Grenzen, was ergeben sich daraus für Schwierigkeiten?

„Die Tradition geht verloren, junge Leute gehen heutzutage lieber in die Disco“²⁵

Tradition und Brauch, das sind zwei Stichwörter, die auffällig häufig fallen, wenn man sich mit Mitgliedern eines Schützen-

vereins unterhält. Brauch und Tradition müssten fortgeführt und erhalten werden, so sagte man mir.²⁶

In der Kulturwissenschaft versteht man Brauch zunächst als soziale Kategorie. Im Vordergrund steht ein soziales Handeln. Dieses Handeln wiederholt sich regelmäßig in einer bestimmten Gruppe, die diesem Handeln eine bestimmte Bedeutung zuschreibt.²⁷ Ich komme durch die Analyse meiner Interviews zu der Annahme, dass die Interviewpartnerinnen mit den beiden Begriffen Tradition und Brauch tendenziell ähnliche Handlungen der Akteur_innen meinen, das heißt die Begriffe im Prinzip synonym verwendet werden. Brauch könnte hier durchaus ersetzt werden mit Sitte, jedenfalls wenn man Sitte als „traditionsgeleitete Handlungsanweisung“ versteht.²⁸

Durch den Brauch und die Teilhabe daran definiert man seine Zugehörigkeit zu der Gruppe.²⁹ Die verschiedenen Traditionen haben eine Bedeutung für die Gemeinschaftsbildung und den Zusammenhalt.

Das Hauptereignis für den Erpener Schützenverein bildet das Schützenfest, welches einmal jährlich stattfindet.

Das Fest dauert drei Tage und beginnt samstags abends traditionell mit einer Messe. An diesen Tagen finden das Königsschießen und der Schützenumzug statt. Die Abläufe haben sich mit und durch die Geschichte entwickelt, so ist der heutige Festablauf auch historisch bedingt. In Erp wird nach nach der Eröffnung der Königsvogel an der Stange befestigt. Sonntagvormittag findet erneut eine Messe statt, nachmittags ist dann der Umzug mit dem Vorjahreskönigspaar durch den Ort

zur Festhalle, wo abends der Schützenball ist. Früher hat sich an dem Tag das ganze Dorf versammelt, heute ist die Zahl der Zuschauer_innen deutlich geringer geworden. Abends findet das Vogelschießen statt, danach wird getanzt und gefeiert. Oft findet im Anschluss an das Schützenfest die Kirmes statt. Die Schützenvereine haben bereits den Wert dieser Veranstaltung für sich entdeckt, weil hier nicht nur die Kirchgänger versammelt sind, sondern vor allem auch Jugendliche, der Nachwuchs anzutreffen ist. Die Schießspiele erinnern an den ursprünglichen Sinn von Schützenvereinen im Mittelalter und werden heute als sportliche Wettkämpfe praktiziert. Hier wird der Schützenkönig auserkoren, indem man auf den Vogel schießt. Der König ist wichtig für jeden einzelnen Verein, weil er diesen repräsentiert. Er bleibt bis zum nächsten Fest König, also ein Jahr lang. In der heutigen Zeit will laut einer Interviewpartnerin aber niemand mehr König sein, weil das mit teils hohen Kosten und Pflichten verbunden ist. Der König erhält das Schützensilber als Ehrenpreis und Zeichen der Königswürde. Sein Name kommt als Anhänger an diese Kette, wie die seiner Vorgänger. So gesehen ist dieser Schmuck eine ablesbare Chronik der Könige eines Schützenvereins und hat hohen symbolischen Wert.

Bräuche werden in den Kultur- und Sozialwissenschaften durch verschiedene Merkmale gekennzeichnet: Sie wiederholen sich regelmäßig und sie werden von der Gemeinschaft praktiziert. Dazu kommen „Formelemente“ wie „Umzug, Maskierung, Spiel oder Lied“, diese wer-

den als strukturelle Dimension bezeichnet. Darüber hinaus gibt es eine funktionale Dimension, denn Bräuche dienen einem Zweck. In der Regel ist das die Repräsentation, Erziehung oder Geselligkeit.³⁰

Durch Bräuche lassen sich Mentalitäten erkennen, denn Bräuche sind Ausdruck dessen, was Menschen an Traditionen, Werten und Haltungen bewahren wollen.

Auch zeichnen sich insbesondere die Bräuche der Schütz_innen durch eine prägnante Offenheit und einen großen Gemeinschaftssinn aus. Wichtig ist aber, dass die Feierfreude und der Spaß an Bräuchen nicht für sich alleine stehen, sondern erst die Gemeinschaft den Bräuchen ihren Sinn verleiht. Der Zusammenhalt in der Gemeinschaft wird in Bräuchen und Traditionen gefördert. Das ganze geschieht auf einer sehr familiären Ebene.³¹ Die Vereine stehen mitunter vor der Herausforderung, einerseits diesen Spaß- und Gemeinschaftsfaktor zu erhalten und auch zu fördern, andererseits wohnt den Festen mittlerweile ein gewisser Zwang bei, wenn hier dringend auch Geld eingenommen werden muss.

Früher gab es vermehrt öffentliche Geldmittel zur Finanzierung der Feste, weil die Stadt sich dadurch prachtvoll präsentieren wollte. Heute ist dies nicht mehr so, und die Vereine befinden sich teilweise in einer schwierigen finanziellen Lage. Kosten müssen durch Tombolas oder ähnliches abgedeckt werden. Die Feste werden kommerzialisiert³² und der traditionelle Aspekt eingeschränkt, um sich mit den Einnahmen weiter finanzieren zu

können. So wurde von den Erper Schützen beispielsweise ein Oktoberfest organisiert, was aber nichts mehr mit den ursprünglichen Schützenfesten zu tun hat. Der Verein braucht diese Veranstaltungen, damit er seine traditionellen Veranstaltungen überhaupt noch weiterführen kann, die mit sehr hohen Kosten verbunden sind.

Woran aber liegt es, dass die Vereine es heute teilweise schwieriger zu haben scheinen als früher? Gab es einen Wertewandel in den Gemeinden oder der Menschen generell?

Eine meiner Interviewpartnerinnen antwortete mir auf diese Frage, dass die Traditionen einfach verloren gingen, dass die Interessen anders seien und die Jugend auch jetzt mehr Möglichkeiten als früher hätte, sich zu zerstreuen. Daher gäbe es momentan zu wenige Mitglieder: „Manche sind schon von klein auf mit dem Verein verbunden und da reingewachsen. Jetzt erleben sie vielleicht auch den Niedergang“.³³

Gemeinschaft

Alle Traditionen und Bräuche haben einen zutiefst sozialen Aspekt, weil sie die Gruppenzugehörigkeit fördern. Für das soziale Miteinander eines Ortes sind sie essentiell. Man tut das aber nicht nur für die Mitglieder des Vereins, sondern auch für die Gemeinde als Dorf. So sind die Kirmes und das Schützenfest wichtige Anlässe bei denen Gemeinschaft konstituiert wird. Ritualisiertes Handeln verstärkt diese.³⁴

Die Uniform auf den Festen und Umzügen verdeutlicht die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, auf die man stolz ist. Sie

ist außerdem Ausdruck eines gehobenen Selbstwertgefühls.

Ein zentraler Aspekt beim Thema Gemeinschaft ist die Pflicht zum aktiven Mitmachen. Es scheint eine gewisse gesellschaftliche Erwartungshaltung gegenüber der Partizipation an Festen und Bräuchen zu geben, nicht Teilnahme wird sanktioniert. Michael Krieger stellt einen Wirkungszusammenhang zwischen „Gemeinschaft, Spaß und Stolz“ und dem Mitmachen fest. Denn „Mitmachen“ ist die Bedingung für die erstgenannten Punkte. Und erst in der Gemeinschaft wird Spaß gehabt, welcher das Mitmachen fördert, das wiederum erfüllt die Menschen mit Stolz.³⁵

In dem Zusammenhang sollte auch der Punkt der Präsentation (und in gewisser Weise auch Repräsentation) nicht unerwähnt bleiben. Gerade die Schützenfeste werden dafür genutzt, den eigenen Ort in seinem besten Licht zu zeigen und auch sich selbst in der eigenen Identifikation mit der Gruppe zu präsentieren. Diesen Wirkungszusammenhang kann man auch auf viele weitere (rheinische) Bräuche anwenden.

Jedoch ist die Gemeinschaft schwächer geworden, wie aus den Interviews hervorging. Der Verein in Erp ist auf eine vergleichsweise geringe Mitgliederzahl gesunken. Zum Zeitpunkt der Befragung gibt es noch 60 offizielle Mitglieder, wovon aber nur circa 24 aktiv sind.³⁶ Damit ist dieser Verein an seinem Existenzminimum angelangt.

„Glaube, Sitte und Heimat hat bis heute nicht an Bedeutung verloren“³⁷

Dieser Bezug auf den „Wahlspruch“, wie es der Bezirksbundesmeister Ludwig Kaprot nennt, zeigt, dass sich die Schützenvereine theoretisch nach wie vor an gewissen Grundsätzen orientieren. Häufig begegnen einem diese Worte dann auch auf Veranstaltungen, Flyern und Internetseiten. Es verwundert, dass in den Interviews die Gesprächspartnerinnen nicht von alleine davon erzählten. Auf mein Nachfragen, wo denn dieses Motto herkomme, von wem es stammt und was die Begriffe genau meinen, waren die Antworten: „Ja, das ist unser Motto, das war schon immer so!“³⁸ Hier wird deutlich, dass eine Traditionslinie fortgeführt wird, dass viele mit und im Verein groß geworden sind und ein gemeinsames Motto scheint auch hier identitätsstiftend zu wirken.

In einem Artikel in der Aachener Zeitung vom 9. Oktober 2015 erläutern einige Schützenmitglieder die Bedeutung der drei Begriffe.³⁹ Insgesamt steht die Idee im Raum, die Vereine anschlussfähiger zu machen. Dafür wurde ein vorläufiges Thesenblatt erstellt, welches „zeitgemäß interpretierbar“ sein soll.⁴⁰ Das betrifft insbesondere eine Klärung des Wahlspruchs.

Glaube meint sinngemäß die enge Bindung zur Kirche. Betont werden das christliche Miteinander, der katholische Glaube sowie die Teilnahme an den Messen und den Kirchenfesten. In den Schriften wird nahegelegt, man solle das Leben nach christlichen Grundsätzen ausrichten. Schwierig wird es nach wie vor für diejenigen, die nicht Mitglied der Kirche sind oder

aus dieser austreten wollen. Die Diskussion um einen muslimischen Schützenkönig verdeutlicht dies.⁴¹

Sitte meint ein auf Werte und auch christliche Grundsätze orientiertes Leben zu führen. Unter anderem soll durch den Schießsport Disziplin gefördert werden. Es ist zu vermuten, dass Sitte auch das „vorbildliche Eheleben“ mit einschließt, wie der Verweis auf das Thema Scheidung im bereits genannten Zitat zeigt.⁴² In diesem Sinne ist der Begriff Sitte nicht frei von einer moralischen Komponente, wie der Begriff noch von einigen Volkskundler_innen des 19. Jahrhunderts aufgefasst wurde.⁴³ Das heißt, hier wurde Sitte mit Sittlichkeit gleichgesetzt. Das *Thesenblatt zur Modernisierung der Vereine* will einen Beschluss zum Thema Sitte von 1997 aufheben, welcher besagt, dass Schützen auf Bundes- und Diözesanebene und Bezirksbundesmeister nicht geschieden sein dürfen.⁴⁴ In einem weiteren Schritt soll es auch für Gleichgeschlechtliche möglich sein, das Königspaar darzustellen. Hier kommt es aber bereits wieder zu einer Einschränkung, denn das soll nur für untere Ebenen gelten, auf Ebene der Bruderschaften.

Auch der Begriff *Heimat* ist für Schützen eng verbunden mit dem Glauben, wie es weiter aus dem Thesenblatt deutlich wird. Ungetaufte oder Angehörige einer anderen Religionsgemeinschaft sollen Mitglieder werden dürfen. Aber auch hier findet sich wieder eine Einschränkung bezüglich der hierarchisch gegliederten Ebenen. Für höhere Ebenen, etwa die Ebene des Bezirkskönigs, gilt weiterhin der christliche Glaube als Voraussetzung.⁴⁵

Zum Aspekt des Glaubens kommt eine Vorstellung von Heimat hinzu, die sowohl räumlich als auch sozial verortet wird. Das heißt man ist (im Rahmen des Vereinslebens) an einen geografischen Ort gebunden, der aktiv gestaltet und durch Handlungen in der Gruppe angeeignet wird.⁴⁶

Die Interviewpartnerinnen selbst haben die Begriffe *Glaube, Sitte, Heimat* nicht als Leitspruch erwähnt, jedoch finden sich Aspekte davon in den Gesprächen wieder. Die Punkte Glaube und Heimat traten dabei am deutlichsten hervor, von Sitte war direkt keine Rede.

Ein möglicher Erklärungspunkt für eine fehlende Auseinandersetzung mit den Begrifflichkeiten liegt in der Erkenntnis, dass Tradition auch bedeutet, ein Erbe weiterzugeben. Viele Mitglieder kamen zum Verein, weil eben der Großvater, der Vater oder allgemein Großeltern und Eltern auch schon im Verein waren. So geht der Teilnahme am Vereinsleben eine gewisse Selbstverständlichkeit sowie laut Kurt Dröge ein „emotional verankertes Beharrungsvermögen“⁴⁷ voraus. Er macht dabei einen wichtigen Punkt klar: Man setzt sich für den Fortbestand von Traditionen ein, es fehlt aber inhaltlich teilweise die Auseinandersetzung mit denselben. Dröge erklärt diesen Umstand damit, dass zu oft mit der „Pflege von Gemeinschaftsinn“ als alleserklärendem Grund argumentiert würde und dass daher eine weitere Hinterfragung tabuisiert wird.⁴⁸

Ausblick: Umsiedlungsorte

Was bedeutet die Umsiedlung für einen Verein wie den Schützenverein? Oder an-

dersrum, was könnte der Schützenverein für eine Bedeutung für den neuen Ort einnehmen?

Fakt ist, dass der Schützenverein neben der Karnevalsgesellschaft nach wie vor zur sozialen Infrastruktur in den meisten Dörfern gehört, zumal es eher wenige andere heimatbezogene, traditionelle Vereine gibt. Heimatvereine, zu denen ich die zwei an dieser Stelle dazuzählen möchte, sind trotz ihrer Überalterung diejenigen, die das dörfliche Leben weiterhin mitgestalten. Der Begriff der Heimat bekommt für die Umsiedler_innen, im speziellen für die Vereine, die sich ja schon in ihren Grundsätzen des Themas Heimat annehmen, eine neue Bedeutung, weil diese neu definiert und gefunden werden muss. Jedoch greift hier nicht das von Beate Binder angeregte Konzept von „Beheimatung statt Heimat“, welches davon ausgeht, dass im Zuge der Globalisierung und steigender Mobilität Heimat nicht mehr an einen Ort gebunden ist, sondern plurilokal zu verstehen ist.⁴⁹ Ich verweise hier auf eine These der Kulturanthropologin Valeska Flor zum Thema Umsiedlungen im Braunkohlerevier, nämlich dass in diesem Fall im Denken der Betroffenen Heimat eben doch an einen Ort gebunden ist.⁵⁰ Das spielt dann auch im Handeln des Vereins eine große Rolle, wenn dieser dazu beitragen soll, am neuen Ort die neue Heimat durch aktives Handeln mitzugestalten. Die Vereine könnten also die Umsiedlung zum Anlass nehmen, ihre Bedeutung für die Heimat und insbesondere den neuen Ort unter diesen besonderen Umständen wieder ins Gedächtnis der Menschen zurückzurufen.

Verfolgt man die Medienberichte, haben die Vereine diese Möglichkeit erkannt. In Zeitungsartikeln zum Thema Umsiedlung kündigen sie an, den Zusammenhalt im Dorf aktiv durch Feste und weitere Aktionen fördern zu wollen. Dabei bauen sie darauf, dass die Menschen im neuen Ort ein gesteigertes Bedürfnis nach einem Heimatgefühl und einer festen Gemeinschaft verspüren. Man kündigt an, dass man die Identität vom alten ins neue Dorf mitnehmen würde:

Alle Immerrather Vereine sind aufgefordert mit Hoffnung, Zuversicht, Optimismus und Idealismus sowie einem starken Wir-Gefühl in Immerath (n,,eu) das fortzusetzen, was im alten Ort seit Jahrzehnten erfolgreich praktiziert und gelebt wird.⁵¹

Eine besondere Schwierigkeit für die Vereine liegt durch die Umsiedlung mit Sicherheit darin, die Traditionen im neuen Ort wie gewohnt weiterzuführen. Denn durch seine lange Geschichte ist der Verein auch in gewisser Weise an einen Ort gebunden.

Laut Alois Döring sind es gerade die Feste, Feiern und Bräuche, die den Menschen in den Umsiedlungsgebieten bei der Suche nach kultureller Identität helfen, welche ihnen im Umsiedlungsprozess abhandengekommen ist. Das mitgebrachte Vereins- und Festleben hat jetzt eine noch höhere Bedeutung. Die Feste sind nun auch Wiedersehenstreffpunkte für die Fortgezogenen und binden gleichzeitig die Zugezogenen mit ein.⁵² Der neue Sinn für das Gemeinsame wird jetzt also genutzt.

Laut Joachim Klose, der einen Band zum Thema Heimat veröffentlicht hat,

entsteht ein solcher „Gemeinsinn“ vor allem dort, wo „Teile sozialer Wirklichkeit als ‚Heimat‘ empfunden werden“.⁵³ Zwar muss diese im Zuge der Umsiedlung neu ausgehandelt werden, jedoch ist der Grundstein dafür gelegt, weil es einen freiwilligen Zusammenhalt gibt. Hatte ich durch die Erzählungen in Erftstadt-Erp eher den Eindruck, dass der Zusammenhalt insgesamt schwächer wird, so gehe ich nun davon aus, dass in den Umsiedlungsorten das Gegenteil der Fall ist. Und darin liegen die Bedeutung und die Chance des Schützenvereins.

Das Schützenwesen heute

Alle ländlichen Vereine, und besonders historische Vereine mit langen Traditionen wie der Schützenverein einer ist, müssen sich mit der Frage nach der Zukunft für die folgenden Generationen befassen. Was bietet man jungen Leuten, damit sie sich beteiligen wollen? Was liegt dem schwindenden Interesse an einer Mitgliedschaft zugrunde? Da es früher kein Problem gewesen ist, an neue Mitglieder zu kommen, muss das Problem vermutlich mit einer sich schnell verändernden Gesellschaft zusammenhängen und im Zuge dessen mit einem veränderten Werte- und Interessensbild. Viel mehr als früher ist es so, dass die Leute nicht mehr in der Heimat bleiben, oft den Wohnort wechseln und eher in die Städte ziehen. Ein langfristiges Engagement in einem Verein ist so häufig nicht leistbar.

Das Problem um fehlende Mitglieder beziehungsweise schwindende Mitgliederzahlen erklärt sich aus mehreren Faktoren: Noch vor einigen Jahrzehnten

waren Frauen im Verein nicht erlaubt. Man musste darüber hinaus katholisch sein, am besten verheiratet und nicht geschieden. Darüber hinaus gibt es einen gewissen Zwang, an Veranstaltungen teilzunehmen (was genau genommen aber eine Eigenheit aller Vereine ist), der sicher auch einige abschreckt.

Doch auch intern sind die Resonanzen und das Engagement niedrig. Man pflege die Traditionen, aber „der Ort macht nicht mit“.⁵⁴ Nur schwer lässt sich jemand für die Jugendarbeit finden, der oder die auch die Jugend begeistern und einbinden kann, wie eine Interviewpartnerin bemerkt. Auch im zweiten Interview wurde das Thema angesprochen, die Interviewpartnerin sagte, es sei schwerer geworden, die Jugend zu halten, die gingen lieber „in die Diskothek“ und hätten überhaupt andere Interessen.⁵⁵

Dazu kommt das Phänomen, dass jüngere Leute, die aus dem Ort stammen, diesen häufig verlassen um in die Städte zu ziehen. Andersrum gibt es zugezogene Familien, die gerne auf dem Land leben wollen, die sich dann aber nicht für die speziellen Traditionen eines Dorfs interessieren, zu dem sie keinen Heimatbezug haben. Dementsprechend ist der Schützenverein nicht attraktiv für sie.⁵⁶

Um zahlenmäßig nicht an ein absolutes Minimum zu kommen, habe man die Aufnahmekriterien bereits schon früher „gelockert“.⁵⁷ Frauen werden als Mitglieder akzeptiert und es gibt nun auch evangelische Mitglieder. Eine Interviewpartnerin hob das als großen Schritt in der Geschichte des Vereins hervor.

Jedoch trat in Bezug auf die Lockerung der Regeln in einem der Interviews eher Missbilligung zum Vorschein, was den Umgang mit dem muslimischen Anwärter auf den Posten des Schützenkönigs angeht. Dies widerspricht auch dem von der Kirche, die in engem Zusammenhang mit den Schütz_innen steht, vermittelten Bild von Integration und christlichen Werten. Im betreffenden Verein war der Mann bereits König, als der Dachverband davon erfuhr. Dafür gab es harsche Kritik vom Schützenbund: „Wer lesen kann ist klar im Vorteil“ und „Die haben ihre eigene Satzung nicht gelesen“, bemerkte ein Mitglied des Bundes.⁵⁸ Auch eine Interviewpartnerin scheint dieses Vorgehen des Bundes bei dem Thema kritisch zu sehen, wenn sie bemerkt:

Der Schützenbund hat gesagt ‚das geht nicht‘. Nur... in der heutigen Zeit fühlen sich diese Leute, die ja dann geschieden sind, oder geschieden und wiederverheiratet oder muslimisch sind oder nicht katholisch sind... die fühlen sich ja auch diskriminiert, wenn man diese Grundsätze ansetzt. Und da entsteht natürlich auch so ein Zwiespalt zwischen Kirche und Vereinswesen. Denn heutzutage ist es nicht mehr so leicht, einen Verein zu führen.⁵⁹

Ähnliche Diskussionen traten auf, als ein homosexueller Mann König werden wollte, was die Satzung auch nicht vorsieht.⁶⁰ Durch solche Ereignisse werden Schützenvereine leicht als intolerant, diskriminierend und nicht mehr zeitgemäß „abgestempelt“.

Weitere Kritikpunkte, die vor allem medial diskutiert werden, sind der Umgang mit Schusswaffen.

Das Bild, welches mir bei meinen Besuchen in Erp über den Schützenverein vermittelt wurde, ist sehr gegensätzlich. Mir wurden vor allem die Werte nahegelegt, die man bewahren und schützen will. Man könnte sagen, mir wurde fast schon ein „wohliges“ Gefühl von Heimatverbundenheit vermittelt. Der Schießsport an sich schien eher eine zweitrangige Rolle zu spielen. Wurde vom Königsschießen oder Wetschießen erzählt, lief das im Kern auch immer wieder auf das Fördern von Gemeinschaft und Geselligkeit hinaus, das Beisammensein steht im Fokus.

Politische Organisationen wie die Grüne Jugend werfen den Schütz_innen zum wiederholten Mal einen unreflektierten Umgang mit Waffen vor.⁶¹ Amokläufe hätten erst deswegen passieren können, weil sich die benutzten Waffen in Privatbesitz von Schütz_innen befunden hätten, die leicht zu entwenden waren. Und trotzdem seien die meisten Schütz_innen nach wie vor der Meinung, Waffen müssten in Privatbesitz bleiben dürfen.⁶²

Auch den Vereinen selbst ist es bewusst, dass sie hier ein Imageproblem haben, wie an diesem Zitat einer Interviewpartnerin zu erkennen ist: „und der Schießsport ist eigentlich in Misskredit gekommen durch die vielen Dinge die also passiert sind“.⁶³ Sie sieht das Problem der fehlenden Nachkommen zum einen darin, dass Jugendliche heute mehr Möglichkeiten als früher haben, ihre Freizeit zu gestalten. Zum anderen sind es die Eltern, die speziell dem Schießen skeptisch gegenüberstehen: „Die sagen dann nee dann soll mein Kind lieber was anderes machen“.⁶⁴

Obwohl es diese Art von Problemen gibt, haben die meisten Schützenvereine im Vergleich zu anderen Vereinen noch recht viele Mitglieder. Ein möglicher Erklärungspunkt dafür ist der nicht zu vernachlässigende soziale Aspekt des Vereins, den trotz aller Kritik auch die Jugendorganisation „Grüne Jugend“ in einem Pressebericht einräumt:

*Schützenvereine sind [...] etablierte gesellschaftliche Zusammenschlüsse, die – nicht nur, aber besonders – in ländlichen Gebieten wichtige Aufgaben in der Jugendarbeit und bei sozialer Integration übernehmen. Die Grüne Jugend Niedersachsen erkennt dabei vor allem die zumeist ehrenamtliche Arbeit vieler engagierter Menschen in diesen Vereinen an, die auch älteren, in ihrer Mobilität eingeschränkten Menschen soziale Teilhabe ermöglicht, jungen Menschen Verantwortungsbewusstsein vermittelt und sozialen Zusammenhalt fördert.*⁶⁵

Betont werden hier die positiven Aspekte und Potentiale eines solchen Vereins. Ein solcher Ansatz müsste aber von den Vereinen selbst als Konzept ausgearbeitet und verbreitet werden, wollen sie zukunftsfähig bleiben.

Die Pressemitteilung kann hier exemplarisch herangezogen werden, da sie zum einen gerade die häufigsten Vorwürfe in einem Text zusammenfasst und zum anderen, unabhängig davon, einige dieser Punkte seitens meiner Interviewpartner_innen zumindest erwähnt worden sind.

Weiter ist in der Pressemitteilung nachzulesen, dass die Beteiligung der Frauen erst auf ihr eigenes Drängen stattgefunden hat. Aus den Gesprächen

heraus lässt sich dazu folgendes feststellen: Früher, noch bis in die 1980er Jahre hinein, waren Frauen im Verein tatsächlich nicht gestattet.⁶⁶ Laut Aussagen im Interview gab es Streit, als das Thema im Zuge der schwindenden Mitgliederzahlen aufkam. Dann bildeten die Frauen ihre eigene Gruppe – im Schießen. Die Interviewpartnerin geht allerdings nicht weiter auf die Frage nach der Entwicklung des Vereins samt Frauen ein, sondern wechselt (ob bewusst oder unbewusst) das Thema auf die Festzüge.

Eine weitere Angriffsfläche bietet der Umgang mit homosexuellen Mitgliedern. Empörung machte sich breit, als verkündet wurde, dass der Partner eines schwulen Schützenkönigs nicht neben ihm beim Umzug laufen dürfe. Aber auch hier fiel das Urteil wieder vom *Bund der historischen Schützenbruderschaften* und nicht von den Vereinen selbst. Es scheint bisweilen so zu sein, dass die Vereine in ihren Gemeinden weit zukunftsorientierter und realitätsnäher denken als ihre konservativen Dachverbände, denen sie unterstehen. Trotz Einwänden wurde jedoch in Niedersach-

sen ein schwules Schützenkönigspaar gefeiert.⁶⁷ Im Zweifelsfall sind die Vereine aber an die Entscheidungen des Dachverbands gebunden, wie der Fall des muslimischen Schützenkönigs verdeutlicht.

Ich bin nahezu ohne Vorwissen ins Feld gegangen und komme mit einem ersten, ziemlich heterogenen Bild zum Thema Schützenwesen zurück. Durch die Interviews habe ich einen Einblick erhalten können in eine Gemeinschaft, die viel für den und mit dem Ort macht. Das Traditionsbewusstsein, beispielsweise das Fortführen von Festumzügen, Kirmes und Königsschießen, ist nach wie vor im Hinblick auf die sozialen Komponenten ein wichtiger Faktor im Dorfleben. Auch wenn laut Interview die Anzahl der jugendlichen Mitglieder momentan zu wünschen übrig lässt, gibt es doch eine Tendenz dahingehend, dass Veranstaltungen wieder vermehrt besucht werden.⁶⁸ Bleibt abzuwarten, wie in Zukunft die Vereine diese Tendenz nutzen werden und wie es weitergeht mit den Ansätzen zur Neuausrichtung der Grundsätze des Vereins.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Pressemitteilung der Grünen Jugend: Öffentliche Antwort zur Debatte um die Sportförderung von Schützenvereinen. 25.07.2012. Online unter: http://www.gj-nds.de/fileadmin/user_upload/documents/pm_nachrichten/oeffentliche_antwort_schuetzen.pdf (3.10.2015).
- 2 Vgl. ebd.
- 3 Vgl. Pfarreiengemeinschaft Weilerswist. Online unter: http://gemeinden.erzbistum-koeln.de/pfarrverband_weilerswist/bruderschaften (22.10.2015).

- 4 Vgl. Stiftung rheinisches Schützenmuseum Neuss: Zur Geschichte des rheinischen Schützenwesens. Online unter: <http://rheinisches-schuetzenmuseum.de> (22.10.2015).
- 5 Stiftung Rheinisches Schützenmuseum Neuss.
- 6 Vgl. Döring 2006, 279.
- 7 Vgl. Dröge 2003, 298.
- 8 Vgl. ebd., 300.
- 9 Vgl. ebd., 301.
- 10 Vgl. Döring 2006, 281.
- 11 Vgl. Stiftung Rheinisches Schützenmuseum Neuss.

- 12 Vgl. Gisbertz 1994, 57.
- 13 Vgl. Neukirchen, Günther: Warum ist es für mich wichtig einer Schützenbruderschaft anzugehören? Diskussionspapier. St. Sebastianus Schützenbruderschaft 1300, Sektion Nettesheim Butzheim e.V. Online unter: <http://www.schuetzenbruderschaft.de/index.php/der-vorstand-der-bruderschaft/Mitteilungen%20vom%20Vorstand/42-Warum%20ist%20es%20f%C3%BCr%20mich%20wichtig%20einer%20Sch%C3%BCtzenbruderschaft%20anzugeh%C3%B6ren.html> (30.10.2015).
- 14 Vgl. Interview vom Mai 2015 in Erftstadt-Erp.
- 15 Vgl. ebd.
- 16 Vgl. Dröge 2003, 298.
- 17 Vgl. ebd., 302.
- 18 Vgl. ebd., 302.
- 19 Beobachtung aus persönlichen Gesprächen im näheren Bekanntenkreis.
- 20 Vgl. Döring 2006, 281.
- 21 Vgl. ebd., 281.
- 22 Geistlicher, besonders als Vorstand eines kirchlichen Vereins. Vgl. Interview vom Mai 2015 in Erftstadt-Erp.
- 23 Vgl. Interview vom Mai 2015 in Erftstadt-Erp.
- 24 Vgl. ebd.
- 25 Vgl. Interview vom Mai 2015 in Erftstadt-Erp.
- 26 Vgl. ebd.
- 27 Vgl. Bimmer 2001, 445.
- 28 Ebd., 446.
- 29 Vgl. ebd., 447.
- 30 Vgl. Döring 2006, 26.
- 31 Vgl. ebd., 15.
- 32 Vgl. Dröge 2003, 307.
- 33 Vgl. Interview vom Mai 2015 in Erftstadt-Erp.
- 34 Vgl. Döring 2009, 285-286.
- 35 Vgl. Krieger 2005.
- 36 Vgl. Interview vom Mai 2015 in Erftstadt-Erp.
- 37 Worte des Bezirksbundesmeisters Ludwig Kaprot. Vgl. Thomas, Anna Petra: Einige Schützen bleiben noch in Deckung. In: Aachener Zeitung vom 9. Oktober 2015.
- 38 Vgl. Interview vom Mai 2015 in Erftstadt-Erp.
- 39 Der Artikel von Anna Petra Thomas erschien vor dem Hintergrund der kommenden Hauptvorstandssitzung des BDHS (Bund der Historischen Deutschen Schützenbruderschaften) am 14. November. Vgl. Thomas 2015.
- 40 Vgl. Thomas 2015.
- 41 Vgl. ebd.
- 42 Unter dem Stichpunkt Kirche und Glauben.
- 43 Vgl. Bimmer 2001, 446.
- 44 Vgl. ebd.
- 45 Vgl. ebd.
- 46 Vgl. Bortz 2003, Kapitel 4.
- 47 Dröge 2003, 305.
- 48 Vgl. Dröge 2003, 305.
- 49 Vgl. Binder 2010.
- 50 Vgl. Flor 2015, 167.
- 51 Vgl. Immerath feiert letztes Schützenfest im alten Ort. In: Rheinische Post vom 22. Juni 2015.
- 52 Vgl. Döring 2006, 30.
- 53 Vgl. Klose 2013, 647.
- 54 Vgl. Interview vom Mai 2015 in Erftstadt-Erp.
- 55 Vgl. Interview vom Mai 2015 in Erftstadt-Erp.
- 56 Vgl. ebd.
- 57 Vgl. ebd.
- 58 Vgl. Taron, Jörg: Ein Muslim darf nicht Schützenkönig sein. In: Die Welt vom 3. August 2014. Online unter: <http://www.welt.de/politik/deutschland/article130844359/Ein-Muslim-darf-nicht-Schuetzenkoenig-sein.html> (30.9.2015).
- 59 Vgl. Interview vom Mai 2015 in Erftstadt-Erp.
- 60 Vgl. Spoerr, Kathrin: Schwule Schützenkönige brauchen eine Königin. In: Die Welt vom 10. März 2012. Online unter: <http://www.welt.de/vermishtes/article13914400/Schwule-Schuetzenkoenige-brauchen-eine-Koenigin.html> (16.11.2015).
- 61 Bei der Pressemitteilung handelt es sich um eine Antwort zur Debatte um die Sportförderung von Schützenvereinen vom 25. Juli 2012.
- 62 Vgl. Pressemitteilung Grüne Jugend 2012.
- 63 Vgl. Interview vom Mai 2015 in Erftstadt-Erp.
- 64 Vgl. Interview vom Mai 2015 in Erftstadt-Erp.
- 65 Vgl. Pressemitteilung der Grünen Jugend 2012.
- 66 Vgl. Interview vom Mai 2015 in Erftstadt-Erp.
- 67 Vgl. Pressemitteilung der Grünen Jugend 2012.
- 68 Ergebnis aus einer Umfrage aus dem näheren Bekanntenkreis.

Vereinsleben – Vereinssterben?

Wandel im ländlichen Raum als Chance und Problem aktueller Vereinsarbeit

von Sarah Milena Lieneke

Das Ländliche ist in den letzten Jahren wieder verstärkt ins Zentrum der Öffentlichkeit getreten. Repräsentationen des ländlichen Raums begegnen uns im Alltag mittlerweile wieder überall, sei es in Medienformaten wie *Bauer sucht Frau*, virtuellen Welten wie *FarmVille* oder durch Zeitschriften wie der *Landlust*. Wie populär Inszenierungen dieser Art sind, zeigt sich durch hohe Einschaltquoten und stetig steigende Verkaufszahlen der Zeitschriften.¹

Idyllische Wiesenlandschaften, Ruhe abseits des Großstadtstress und liebevoll gekochtes Essen sind immer wiederkehrende Motive. Es ist sogar eine ganz eigene ländliche Ästhetik entstanden, die sich aus roten Karomustern, wilden Blumen, selbstgestrickten Socken und rustikalen Möbeln ergibt. Viele Wissenschaftler_innen sprechen hier von einer Idealisierung des Landlebens²: Verschiedene populäre Medienformate assoziieren das Ländliche mit Ursprünglichkeit, Ruhe und Natur. Sie prägen so Vorstellungen vom ländlichen Raum nicht unwesentlich mit.

Das Bild von Ländlichkeit hat sich durch die Medien stark verändert. „Während Leben auf dem Land vor wenigen

Jahrzehnten mit Rückwärtsgewandtheit verbunden war, ist es heute eine Ausprägung des modernen Lifestyles.“³ Urige Gemütlichkeit, bäuerlicher Charme und ländliche Ruhe rufen heute ganz andere Assoziationen hervor als vielleicht noch vor einigen Jahrzehnten. Doch nicht nur die mediale Inszenierung des Ländlichen, auch die ländliche Alltagswelt hat sich verändert. Das Dorf wurde lange als „mehr oder weniger geschlossene[r] Kern inmitten der landwirtschaftlich genutzten Flur“⁴ wahrgenommen. Landwirtschaft als sowohl optisch als auch infrastrukturell prägender Faktor des ländlichen Raumes ist allerdings bereits seit einigen Jahrzehnten immer stärker ins Hintertreffen geraten. Viele Höfe stehen leer, Landwirt_innen können sich nicht mehr nur durch ihre Arbeit auf dem Feld und im Stall finanzieren. Gleichzeitig haben ganz neue Praktiken und Techniken in den ländlichen Alltag Einzug gehalten: Automatische Melkmaschinen oder Apps zur Optimierung der landwirtschaftlichen Produktivität sind nur ein Beispiel für diesen Wandel.⁵

Das wirft die Frage auf, wie sich ländliches Leben heute gestaltet. Welche Herausforderungen und Chancen finden sich

hier im Angesicht eines modernen, globalen Europas? Und wie kann man das Land beziehungsweise das Dorf als Raum neu denken und konzeptualisieren?

Um neue Ansätze für eine moderne Forschung im ländlichen Raum zu finden haben wir uns im Sommersemester 2015 im Modul „Lokal-Global: regionalspezifische Kulturen“ etwas genauer mit dem Thema Landleben beschäftigt und uns ins Feld begeben, um verschiedene Aspekte dörflichen Lebens zu untersuchen. Untersuchungsgegenstand waren dabei zwei Dörfer. Zum einen das Dorf Immerath, welches dem Tagebau Garzweiler II weichen muss und sich seit mehreren Jahrzehnten in einem Umsiedlungsprozess befindet, der viele Herausforderungen und Probleme mit sich gebracht hat. Zum anderen Erp, welches von der Umsiedlungsproblematik nicht betroffen ist, aber auch mit Veränderungen im ländlichen Raum zu arbeiten hat.

Erste Schritte im Feld: Zwischen Karneval und Demenzsport

Um das Forschungsfeld Dorf untersuchen zu können, ist es zunächst nötig eine Definition vom Dorf zu finden, die sich für die eigene Forschung operationalisieren lässt. Die Vorstellung vom Dorf als geschlossene Einheit, als homogene Gruppe, prägte lange Bilder des ländlichen Raums. Längst trifft das auf viele Dörfer allerdings nicht mehr zu.⁶ Ländliche Lebensweisen waren und sind unterschiedlichen Einflüssen ausgesetzt und stark heterogen. Neuere Theorien der Gemeindeforschung betonen vor allem die vielschichtigen Be-

ziehungsgeflechte, die sich im Dorf, aus dem Dorf heraus und in das Dorf hinein bilden. Zwar stellt Lokalität im ländlichen Raum eine wichtige Bezugsgröße dar, aber auch ländliche Lebensweisen sind in globale Prozesse eingebettet, nehmen auf diese Einfluss und werden von ihnen beeinflusst.⁷ Das Dorf gilt dabei als Arena, in der sich Bedeutungswelten verschiedener Menschen kreuzen und Bedeutungen ausgehandelt werden, allerdings ist Prozesshaftigkeit und Wandelbarkeit dabei wichtig. Ländliche Lebensräume unterliegen momentan starken Umbruchs- und Anpassungsprozessen: „Strukturkrise, Landflucht, Überschußproduktion, Butterberge, Subventionen, Brüsseler Beschlüsse, all das betrifft nicht nur die ökonomischen und sozialen Bedingungen der Landbevölkerung, sondern auch den soziokulturellen Bereich des Landlebens.“⁸ Um die Auswirkungen globaler Prozesse auf soziokulturelle Bereiche des Landlebens untersuchen zu können, hat sich nach einer ersten, explorativen Phase im Feld das Thema Vereine als eine für beide Dörfer relevante Untersuchungseinheit herauskristallisiert. In beiden Orten gibt es Karnevalsvereine, zahlreiche Sportvereine, Schützenvereine, Kulturvereine und so weiter, die von den Veränderungen des ländlichen Raumes betroffen sind und die versuchen, auf diese zu reagieren.

Aktuell haben viele Vereine mit der Problematik einer Überalterung zu kämpfen: Die Vorstände und Mitglieder, die teils schon seit mehreren Jahrzehnten im Vereinsleben aktiv sind, treten nach und nach aus Altersgründen aus. Nachwuchs ist in

einigen Fällen allerdings kaum vorhanden, was unterschiedliche Gründe haben kann. So schrumpft die Mitgliederzahl immer stärker zusammen, vorhandene Aufgaben werden auf einige wenige Schultern verteilt, wobei der Druck auf die Einzelpersonen steigt. Welche Strategien entwickeln die Dörfer, um diesen Problematiken entgegenzutreten?

Die Analyse des Vereinslebens kann Hinweise darauf geben, wie innerhalb der Dörfer mit gesellschaftlichem Wandel umgegangen und wie auf ihn reagiert wird. Erp steht dabei vor anderen Herausforderungen als Immerath. Die Dorfgemeinschaft Erp ist sehr aktiv und hat zuletzt gemeinsam aus eigener Kraft den Bau einer Bürgerhalle organisiert und realisiert. Trotzdem stehen viele Vereine, wie zum Beispiel die Karnevalsgesellschaft 111, vor Nachwuchsproblemen. Welche Maßnahmen werden hier ergriffen? Wie hat sich das Vereinsleben in den letzten Jahren geändert? Immerath hingegen hat mit der Umsiedlung einen Bruch in der Dorfgeschichte erfahren. Wie haben die Vereine die Umsiedlung überstanden? Was wurde mitgenommen, was ist auf der Strecke geblieben? Was wird am neuen Ort vielleicht anders gemacht? Und welche Rolle haben die Vereine im Umsiedlungsprozess eingenommen?

Zunächst einmal musste die Frage geklärt werden, was ein Verein eigentlich ist und welche Funktion er erfüllt. Vereine sind laut dem Kulturwissenschaftler Julian Aicher freie, „primär nicht auf ökonomische oder politische Ziele“ gerichtete Zusammenschlüsse von Menschen, die

„wenigstens ein Minimum an formaler Organisation (Vorsitzender, Satzung, Beitrag usw.) aufweisen und ihre Mitglieder weder total noch dauernd, sondern faktisch nur sporadisch [...] beanspruchen.“⁹

Des Weiteren ist in der Fachliteratur oft davon die Rede, dass sich in und durch die Vereine dörfliches Leben organisiert.¹⁰ Charakteristisch für das Vereinsleben seien verhältnismäßig intensive persönliche Kontakte, die ein gemeinsames Ziel durch gemeinsames Handeln realisieren.¹¹ Zudem ist oft von einer starken Identifizierung der Mitglieder mit den Vereinen die Rede.¹²

Vereine zwischen Tradition und Wandel

Um mich dem Thema zu nähern, begab ich mich zunächst auf die Suche nach konkreten Verortungen der Vereine in den Dörfern: Sportplätze, Festhallen, Wagenbauhallen und Vereinshäuser waren dabei erste Anlaufstellen. Auch mediale Inszenierungen der Vereine, zum Beispiel im Internet, rückten in dieser explorativen Forschungsphase in den Fokus. Die jeweilige Aufmachung, Flyer und Aushänge vermittelten dabei einen ersten Eindruck darüber, wie aktiv die jeweiligen Vereine waren und wie für aktuelle Veranstaltungen und neue Mitglieder geworben wurde.

In Erp fiel vor allem die große Menge an karnevalistischen Vereinen auf. Trotz der eher geringen Größe gibt es im Dorf mehrere Wagenbauvereine, Tanzvereine, organisatorische Vereine, die den gesamten Straßenkarneval planen und durchführen.. Immerath (neu) hingegen sticht mit seinen Angeboten wie Sport für Demenzkranke

und der enorm gestiegenen Mitgliederanzahl des SV Immerath seit der Umsiedlung (aktuell ca. 320 Mitglieder) hervor.

Nach der explorativen Phase, während der schon erste informelle Gespräche stattgefunden haben, vereinbarte ich Interviewtermine. Die Interviewpartnerinnen waren zum einen die Literatin der Karnevalsgesellschaft 111¹³, die seit 22 Jahren im Vorstand aktiv ist. Zum anderen eine Dame aus dem inneren Kreis der Kapellengemeinschaft, Umsiedlerin und Einwohnerin von Immerath (neu), die über persönliche Eindrücke des Vereinslebens im alten sowie neuen Dorf berichtete und Veränderungen veranschaulichen konnte.

Bei den Interviews stellten sich zwei ganz unterschiedliche Strategien heraus, mit denen die Vereine auf bestehende Problematiken reagieren.

„Multi-Kulti-Gesellschaft“ in Immerath (neu): Wandel als wichtiger Aspekt des Vereinslebens

Ja, die Karnevalsgesellschaft gibt's, ich kann jetzt gar nicht sagen wie lange, vielleicht 20 Jahre, höchstens. Aber vorher waren immer die Vereine, Gesangsverein, den gibt's leider nicht mehr, der ist aus Mitgliederschwund ist der vor Jahren dann eingestellt worden, und Sportverein. Die haben zusammen immer Karnevalsveranstaltungen gemacht. Altweiberball, dann haben se 'ne große Sitzung gemacht, 14 Tage vorher Kostümbälle, alles Mögliche.¹⁴

Meine Interviewpartnerin hat in den letzten Jahren viel erlebt. Sie hat ihren alten Wohnsitz verlassen müssen, denn das Dorf, in dem sie aufgewachsen ist, wurde

aufgrund des Tagebaus Garzweiler II umgesiedelt. Heute lebt sie in Immerath (neu) und ist bereits seit einigen Jahren in Rente, aber noch im Kapellenvorstand der Gemeinde aktiv. Sie hat die Umsiedlung von Anfang an mitbekommen und weiß, was sich seitdem im Dorf verändert hat. Neben individuellen, persönlichen Schwierigkeiten, die jede_n der Umsiedler_innen betreffen, sind es natürlich auch dörfliche Strukturen wie beispielsweise die Vereine, die bei der Umsiedlung auf Schwierigkeiten stoßen. Im Verlaufe der Interviews erzählt sie von Karnevalsfeierlichkeiten. Es wird deutlich, dass es in Immerath zunächst keinen Straßenkarneval gegeben hat, sondern eher Sitzungen und Feste in geschlossenen Räumlichkeiten. Ebenso gab es keine reinen Karnevalsvereine, die Veranstaltungen wurden von verschiedenen Vereinen des Dorfes gemeinsam organisiert. Erst später habe es dann eine Ausdifferenzierung der Vereine gegeben. Ihre Aussage macht eines der zentralen Probleme aktueller Vereinsarbeit deutlich: Den Mitgliederschwund, mit dem momentan viele Vereine zu kämpfen haben.

Und dann irgendwann gab's auch 'nen Umzug. Das ist jetzt wie so'n Veedelszug müssen Sie sich das vorstellen. Aber jedes Jahr Rosenmontag ist hier Immerath auf den Beinen. Sind so vier bis fünf Wagen, viele Fußgruppen, aus allen Vereinen. Es ist ja so, der Ort ist so klein, das heißt, wer in der Schützenbruderschaft ist, der is' auch im Sportverein, der is' auch in der Karnevalsgesellschaft.¹⁵

Den Straßenkarneval gibt es in Immerath und Immerath (neu) folglich erst seit einigen Jahren. Mit ihrer Aussage macht

sie vor allem das dörfliche Beziehungsgeflecht deutlich und beschreibt, dass sich dieses auch durch die Arbeit in den Vereinen ergibt. Der Verein nimmt hier eine verbindende und ordnende Struktur an, innerhalb derer Beziehungen im Dorf gebildet und gepflegt werden.

Weiterhin zeigt sich, dass die Interviewte in ihrem Bericht weitestgehend versucht, den Ortswechsel zwischen Immerath und Immerath (neu) und die damit einhergehenden emotionalen Belastungen, jahrelangen Auseinandersetzungen und Schwierigkeiten weitestgehend auszublenzen. Wüsste man es nicht besser, könnte man fast meinen, es habe keine Umsiedlung gegeben und hier sei die Rede von einem Immerath, das es so schon immer gegeben hat. Sie beseitigt sprachlich unbewusst also diesen Bruch in ihrer persönlichen Lebensgeschichte. Dieses Phänomen wird auch als „narrative Glättung“ bezeichnet:

Im Zuge der narrativen Erzählung einer Lebensepisode lassen Erzählungen häufig Details aus und verdichten Teile (Kondensierung, flattening), andere elaborieren und übertreiben sie (Überhöhung, Detaillierung, sharpening), wieder andere Teile machen sie kompakter und konsistenter (Rationalisierung), um eine kohärente und verständliche Erklärung zu liefern.¹⁶

Weiter erzählt die Interviewpartnerin: *Das gibt es zum Beispiel in den Städten nicht mehr. Hier ist das, weil ja jeder jeden kennt. [...] Zum Beispiel von dem Nachbarn hier schräg gegenüber, die Enkel, die wohnen in Venrath, die haben da gebaut vor Jahren. Aber die sind hier total eingebunden. Der*

Klaus leitet auch hier die Kinderschützengruppe, zum Beispiel, bei jedem Fest sind die hier. Und der kennt ja auch junge Leute, die dann auch hier mitmachen möchten, und dadurch ist das, wie soll ich sagen, ne Multi-Kulti-Gesellschaft. Das ist wichtig. Das ist wichtig, dass sich das nicht nur so auf den Ort bezieht wie das vor Jahrzehnten war. Das ist nicht mehr. Und das ist das schöne dabei.¹⁷

Hier erläutert sie, warum ihrer Meinung nach das Vereinsleben in Immerath (neu) nach der Umsiedlung so stark aufgeblüht ist. Es wird deutlich, dass die ansässigen Vereine weniger ortsbezogen als „vor Jahrzehnten“ arbeiten. Dabei entstehe eine Multi-Kulti-Gesellschaft: Es kommen mehr Einflüsse von außen, die einzelnen Mitglieder kommen aus unterschiedlichen Ortschaften und gestalten das Vereinsleben interaktiv. Sie bewertet diesen Wandel des Vereinslebens positiv, es wird deutlich, dass sie Wandel als wichtig erachtet. Dass diese Öffnung nach Außen und das Zulassen von Wandel in Immerath (neu) sehr ernst genommen werden, zeigt sich auch im aktuellen Vereinsheft des SV Immerath¹⁸.

Zu Beginn des Heftes wird der_die Leser_in darum gebeten, sich an einer kleinen Umfrage zu beteiligen. Der Verein will sein Sport- und Freizeitangebot erweitern und möchte zu diesem Zwecke die Meinung der Dorfbewohner_innen erfragen. Dabei erfragt er nicht nur das gewünschte Sportangebot, bei dem auch einige ausgefallene Dinge wie Bodypump oder Nordic Walking angeboten werden, sondern auch Uhrzeit, Wunsch nach Kinderbetreuung sowie gewünschten Freizeitangeboten

wie Grillen, Wandern, Knobeln und vieles mehr. Im Vergleich zu den teils sehr strengen und konservativen Vereinsvorständen anderer Vereine wird das Vereinsleben so für alle zugänglich gemacht, jede_r einzelne kann sich einbringen. Dass diese Strategie von Erfolg gekrönt ist, bestätigt sich durch die rasant gestiegenen Mitgliederzahlen des Vereins. Während andere Vereine um jedes Mitglied kämpfen, mit Überalterung und Mitglieder-mangel zu tun haben, treten dem SV Immerath immer neue Mitglieder bei. Wie aber kam es nach der Umsiedlung zu solch einem Umdenken in der Vereinsarbeit?

Vereinscoaching als Chance für das Vereinsleben?

Das teuerste [...] beim Schützenfest sind die Musikkapellen. Und da gab es dann von RWE Power eine Summe, ich weiß nicht ob sie jetzt dieses Jahr noch was bekommen. Das läuft ja nach ein paar Jahren aus. Also voriges Jahr wurde noch, die wurden dann wohl gestaffelt. Wurde immer weniger Geld. Und ich nehme an, dass auch der Sport das auch bekommen hat [...]. Aber ich weiß jetzt nichts über die genauen Zahlen.¹⁹

Um die Phase der Umsiedlung für die Dorfbewohner_innen so angenehm wie möglich zu gestalten, hat sich RWE Power besonders an der Umsiedlung der Vereine aktiv beteiligt. Diese Beteiligung bestand in einem ersten Teil aus finanziellen Zuwendungen, die verschiedene Vereine für Feste und andere Veranstaltungen erhielten. Zu Beginn der Umsiedlung, als erst einige wenige Familien im neuen Ort lebten, fanden Sportveranstaltungen und

andere Vereinsaktionen noch im alten Ort statt. Damit trotzdem alle gemeinsam teilnehmen konnten, finanzierte RWE Power Shuttle-Busse, die zu Spielen des Fußballvereins, zu Karnevalsveranstaltungen, aber auch zu Messen in der Kirche fuhren. Dieser Shuttle wurde laut meiner Interviewpartnerin sehr häufig benutzt und auch dankbar angenommen.

Als dann in Immerath (neu) neue Räume und Strukturen für große Feiern wie das Schützenfest gefunden werden mussten, beteiligte sich RWE Power an der Finanzierung von Kapellen, Festzelten und Gesamtkosten, um den Anlauf der Vereinsarbeit im Neuort zu unterstützen. Die Stellungnahme von RWE Power macht deutlich, dass sie das Vereinsleben im Dorf als identitätsstiftend und gemeinschaftsfördernd wahrnimmt:

Die Vereine prägen gerade im ländlichen Raum das Gemeinschaftsleben eines Ortes. Sie sind während der Umsiedlung zusätzlichen Belastungen ausgesetzt, sei es, weil Vereinsmitglieder vorzeitig fortziehen oder weil sich die Mitglieder im Interesse ihrer eigenen Umsiedlung weniger im Verein engagieren. In diesem Umfeld sind die für den Zusammenhalt der Ortsgemeinschaft bedeutenden traditionellen Veranstaltungen und sonstigen Aktivitäten gefährdet. Hier ist es wichtig, dass Kommune und RWE Power die Vereine unterstützten. Das Vereinsleben der Umsiedler aufrecht zu halten, ist ein wichtiger Schlüssel zum Erhalt der Dorfgemeinschaft.²⁰

Zu einer erfolgreichen Umsiedlung gehört ihrer Meinung nach deshalb also auch eine gelungene Vereinsumsiedlung mit allen Festen und Aktivitäten, die dazu

impulse

Förderung der Dorfgemeinschaft
II. Die Phasen der Umsiedlung sowie Angebote

Anforderungen an die Gestaltung des Weges

- **Lösung vom Alten** (Würdigung, Traditionen)
 - Auseinandersetzung mit der Besonderheit der Dorfgemeinschaft
 - Bewusste Gestaltung der letzten Feste im alten Ort – Aufbruch und Signale für die Zukunft
 - Erstellung Ortschronik
 - Gestaltung des Übergangs unter Einbringung der Traditionen
 - Konzept zum Ortserhalt
- **Binden an das Neue**
- **Bewältigen**



Auszüge aus der Präsentation des Vereinscoaching.

impulse

Förderung der Dorfgemeinschaft
II. Die Phasen der Umsiedlung sowie Angebote

Anforderungen an die Gestaltung des Weges

- **Lösung vom Alten** (Würdigung, Traditionen)
- **Binden an das Neue**
 - Mitwirkung an der Standortplanung
 - Einbindung in Neubauplanung von öffentlichen Räumlichkeiten
 - Bewusste Ausrichtung auf neues Umfeld
 - erste Feste am neuen Ort
- **Bewältigen**



gehören. Deshalb wurden die Vereinsvorstände aktiv in die Umsiedlung und Gestaltung des Neu-Ortes mit eingebunden. Um zu ermöglichen, dass das durch die Umsiedlung abgeflaute Vereinsleben im Neu-Ort wieder zu neuer Blüte findet, wurde seitens RWE Power ein Vereinscoaching organisiert. Ziel dabei war es, „die

Fortführung der Vereinsaktivitäten zu ermöglichen und gleichzeitig zukunftsfähige Lösungen zu entwickeln.“²¹ Dabei geht es um „eine konzeptionelle Neuorientierung, die die erforderlichen Anpassungen an die aufgrund der Teilnahmequote aber auch aufgrund des allgemeinen gesellschaftlichen Umfeldes veränderten Rahmenbe-

Aufgaben für Verein und Vorstand im Rahmen der Umsiedlung.



dingungen berücksichtigt“²². Das Vereinscoaching wurde von einem unabhängigen Experten durchgeführt und soll nicht nur bei dem Transfer der Vereine helfen, sondern vor allem generelle Probleme der Vereinsarbeit aufgreifen und versuchen, neue Konzepte für bestehende Problematiken zu finden.

Auf Nachfrage wurden mir die Unterlagen des Vereinscoachings eines Nachbarorts, der ebenso umgesiedelt wurde, zugänglich gemacht.²³ Aus dem Material wird deutlich, wie die Vereine zukunfts-fähig gemacht werden sollen und worauf dabei besonders Wert gelegt wird.

Zunächst soll den Vereinen innerhalb des Workshops eine Strategie nahe gelegt werden, wie sie die emotionale Ablösung vom Alt-Ort mit fördern können. Dazu wird angeraten, sich aus der Perspektive der Vereine mit der Besonderheit der Dorfgemeinschaft auseinanderzusetzen. Die letzten Feste im alten Ort sollen dann ganz bewusst gestaltet werden.

In dem Konzept des Vereinscoachings lassen sich schnell Parallelen zum Konzept der Übergangsriten von Arnold van Gennep²⁴ finden. Die Dorfbewohner_innen werden dazu aufgefordert, sich in einem ersten Schritt durch bestimmte Riten von ihrem alten Wohnort zu trennen. Dazu werden zum Beispiel letzte Feste im Dorf bewusst gestaltet und als Trennungsriten zelebriert. Auch das gemeinsame Erstellen einer Dorfchronik soll Teil dieses Vorgangs sein. Die Übergangs- beziehungsweise Schwellenriten (während des Vereinscoachings „Bewältigen“ genannt) gestalten sich hier durch eine Anpassung der Vereinsangebote an die Möglichkeiten während der Umsiedlung (zum Beispiel durch den Shuttle-Service). Die von van Gennep beschriebenen Angliederungsriten (im Vereinscoaching „Binden an das Neue“ genannt) bestehen aus der Einbindung in die Neuplanung von öffentlichen Räumlichkeiten und dem Feiern von ersten Festen im neuen Ort. In Immerath (neu) ist

dieser Vorschlag umgesetzt worden: Hier haben Vereinsmitglieder gemeinsam das neue Vereinshaus errichtet und sich aktiv in die Gestaltung des Neu-Ortes mit eingebunden. So sollen die Bewohner_innen „aus einer genau definierten Situation in eine andere, ebenso genau definierte“²⁵ überführt werden und der Umsiedlungsprozess für die Beteiligten leichter gemacht werden.

Ein Schlagwort, das immer wieder auftaucht ist „Wandel“. Der aufgezwungene Wandel, der durch die Umsiedlung auf alle Anwohner_innen zukommt, soll genutzt werden, um veraltete und nicht mehr angemessene Strukturen zu verbessern. Für die Vereinsarbeit lauten die Stichwörter für den angestrebten Wandel: neue Angebote schaffen, Nachwuchs finden und fördern sowie Kooperationen/Vernetzungen aufbauen. Wer zukunftssträchtige Vereinsarbeit leisten will, müsse diesen Schlagwörtern mehr Raum geben, so lautet die Devise des Vereinscoaches. Liegt es also allein am Vereinscoaching, dass in Immerath (neu) das Angebot des SV Immerath deutlich gewachsen ist, innovative Möglichkeiten bietet und zahlreiche Optionen der Partizipation vorhanden sind? Deutlich ist, dass seit der Umsiedlung die Mitgliederanzahl des Vereins stetig gestiegen ist und viele junge, neue Mitglieder geworben werden konnten.

In Immerath hat sich seit der Umsiedlung einiges verändert. Viele Geschäfte und Institutionen der örtlichen Nahversorgung, wie zum Beispiel der Bäcker oder der Kiosk im Dorf, sind nicht mit umgesiedelt. Das ist besonders für ältere Umsied-

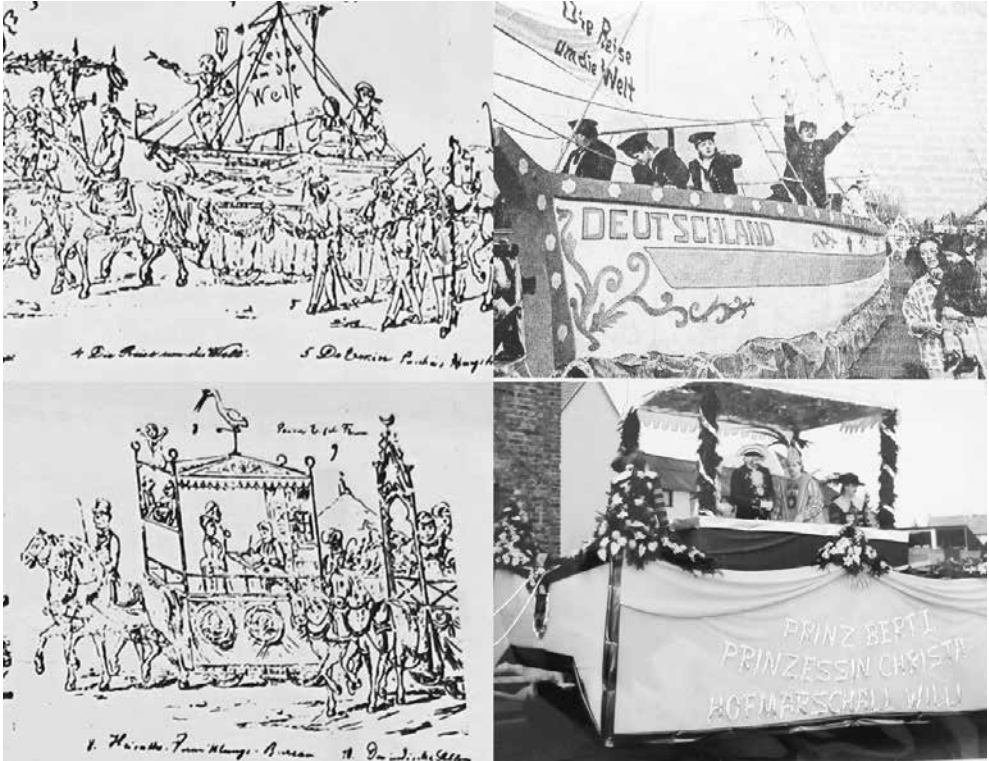
ler_innen problematisch. Die Vereine hingegen haben sich vor, während und nach der Umsiedlung als Konstante im dörflichen Leben erwiesen. Sie haben so von Anfang an Orientierung geboten und eine wichtige Funktion im Umsiedlungsprozess eingenommen.

Der Wandel der Dorfstruktur, persönlicher Lebensumstände und auch des Vereinslebens war zwar einerseits aufgezwungen, andererseits auch von den Vereinen angestrebt, um Problemen wie Mitgliederschwund entgegenzutreten. Die Umsiedlung wurde dabei als Anlass genommen, veraltete Strukturen zu überarbeiten und hat sich somit auch als Chance, vor allem für das Vereinsleben, erwiesen.

Historischer Karneval in Erp: Tradition als Legitimationsstrategie

Erp hingegen musste sich diesen Herausforderungen nicht stellen. Die Vereinsarbeit im Ort folgt bereits seit vielen Jahren denselben Regeln. Um dazu genauere Informationen zu erhalten, habe ich mit der Literatin der KG 111 gesprochen, die schon lange im Vorstand aktiv ist. Aktuell hat die KG 111 starke Probleme, neue, junge Mitglieder zu finden, die sich engagieren wollen. Deshalb hat es vor kurzem Anzeigen in der örtlichen Zeitung sowie einen Aushang in den Supermärkten gegeben, in dem der Verein interessierte Bürger_innen zur „Neuorientierung“ der KG 111 einlädt.

Um herauszufinden, wie in Erp mit aktuellen Problemen der Vereinsarbeit umgegangen wird und ob diese gelöst werden können, habe ich die Interviewpartnerin zunächst nach ihrer persönlichen Motiva-



Aufzeichnung und Rekonstruktion des Erper Karnevalsprozesses.

tion befragt, da sie damals zu einem ganz besonderen Zeitpunkt in Berührung mit dem Verein gekommen ist:

1990, 1989, 1990 feierte der Verein damals ein Jubiläum. Und zwar konnten wir aus Akten entnehmen, dass wir 100 Jahre Fas-telovend in Erp schon feierten. Und das war damals ein Jubiläum und da war ich und mein Bruder Bert, äh, er war dann der Kar-nevalsprinz und ich war dann die Karneval-sprinzessin. Und wir haben dieses Jubiläum dann, also sind durch diese Jubiläumssession da durchgegangen. Mit der Karnevalsge-sellschaft. Und dann wurde dieser Zug, der

historischer Zug, der eine Aufzeichnung hatte von 19 Hundert... 1889, haben wir nach-gebaut.²⁶

Bei Nachforschungen des Vereins wa-ren damals alte Zeichnungen eines Erper Lehrers aufgetaucht, die den Erper Kar-nevalszug aus dem Jahr 1889 zeigten. Daraus leitete der Verein sein 100-jähri-ges Bestehen ab. Im Jubiläumsjahr 1989 rekonstruierten verschiedene Vereine im Dorf den Festumzug aus den Aufzeich-nungen. Wagen, Kostüme und Stoffe soll-ten möglichst originalgetreu gestaltet und präsentiert werden.

Erp - Köln - Venedig

Nachgewiesen ist eine 155-jährige Tradition des Erper Rosenmontagszuges. Weit über die Grenzen Erps hinaus bekannt sind prunkvolle Festwagen und tolle Fußgruppen. Dies soll auch so bleiben, darum suchen wir auch immer neue Zugteilnehmer und Wagenbauer.

*Auszug aus dem karnevalistischen
Veranstaltungskalender der KG111
(Session 2014/2015).*

Die Interviewte war damals zwar noch nicht im Verein aktiv, wurde aber gemeinsam mit ihrem Bruder zum Karnevalsprinzenpaar gekürt.

Nach der Jubiläumsfeier rief der Verein dann den Notstand aus: Ihm fehlte der Nachwuchs. Der Vereinsvorstand war veraltet und suchte neue Mitglieder. Die Interviewte fühlte sich damals angesprochen und wurde so in jungen Jahren Vorstandsmitglied: „Das tat mir einfach nur Leid, dass dieser Verein dann, quasi weil, Karneval ist ja so ein bisschen Brauchtum und gerade weil der Verein so alt war, wollte ich eigentlich net, dat der da untergeht.“²⁷

Insbesondere das Alter des Vereins und dessen „Brauchtum“ werden von ihr als Grund für die persönliche Motivation genannt. Auch die Internetseite des Vereins ist sehr darauf bedacht, die lange Tradition des Erper Karnevals darzustellen. So beginnt die „Vereinschronik“ nicht etwa 1889, sondern bereits 50 nach Christus und beschreibt, wie die Römer „Fastnacht

zum Kulturgut“²⁸ entwickelten. Von da aus wird ein roter Faden gesponnen, der sich über die fränkische Zeit, in der Karneval als heidnischer Brauch von der Kirche verurteilt wurde, sowie den Durchbruch der Karnevalsbräuche in Köln bis hin zum Erper Straßenkarneval streckt. Auch in der Vereinszeitschrift sowie auf anderen Flyern und Plakaten des Vereins tauchen Schlagwörter wie Geschichte, Brauch(-tum) und Tradition mehrfach auf.

Dabei werden diese meist synonym verwendet. Die lange Geschichte wird dabei als Begründung für das persönliche Engagement sowie die Wichtigkeit des Vereins genannt.

Wenn die KG nicht mehr besteht wird es den organisierten Karneval wahrscheinlich nicht mehr geben. Es sei denn es finden sich andere Gruppierungen mit neuen Ideen und Veranstaltungen. Für mich ist wichtig die Tradition fortzuführen, weil [...] in Erp schon seit fast 155 Jahren Karneval gefeiert wird.²⁹



Erp, im Mai 2015

WIR BRAUCHEN DICH !!!

Ohne Dich wird es in Erp einen Rosenmontagszug, Karnevalsparty, Damensitzung etc. nicht mehr geben.

Möchtest Du auch die Veranstaltungen im Dorf gestalten, aktiv eigene Vorstellungen vom Karneval einbringen, in einem Team mitwirken, um neue Ideen umzusetzen?

DANN BIST DU GENAU RICHTIG

Erp braucht jeden, der kreativ, einsatzfreudig, humorvoll und ortsverbunden ist.

Zur „NEUAUSRICHTUNG der KG 111“ laden wir recht herzlich zu einem Informationsabend

am Freitag, den 19. Juni 2015, um 19.30 Uhr,
in der Schützenhalle Erp, Rosellastr.,

ein.

Wir informieren:	Was wir tun!
	Wie wir es tun!
	Was wir vorhaben!
	Was Du tun kannst!
	Was wir bieten!

Trau Dich, damit unser Brauchtum nach fast 160jähriger Tradition nicht aussterben muss. Wir freuen uns über jeden Besucher.

**Eure KG 111
Der Vorstand**

Sowohl in den Aussagen der Interviewpartnerin, als auch in den einzelnen medialen Repräsentationsformen des Vereins zeigt sich die „Suche nach einem historischen Bewußtsein“³⁰. Die Vereinsgeschichte soll nicht einfach im luftleeren Raum stehen, sie wird in die Geschichte des Karnevals generell eingebettet. Somit wird eine Kontinuität suggeriert, die sich durch wiederholte Benutzung der Worte wie „Tradition“ und „Brauchtum“ noch verstärkt. Kontinuität wird als besonders erstrebenswert und positiv dargestellt, Wandel hingegen eher negativ bewertet. Das wird auch in mehreren Aussagen der Interviewten deutlich. In der heutigen Gesellschaft gäbe es einen „Schnitt mit dem historischen Karneval“³¹, man feiere vielmehr heute „so mehr Mallorca“³². Man merke es überall in Erftstadt, „das Tradition schwierig ist“³³ und die meisten Leute „wat auf Karneval pfeifen“³⁴.

Die Interviewte nimmt eine eher kulturpessimistische Haltung ein. Es kommt zum Ausdruck, dass aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen als negativ empfunden werden. Auch die Frage danach, warum denn die Jugend heutzutage sich kaum noch in den Vereinen engagiere, wird mit Aussagen dieser Art begründet. Die Jugendlichen „treffen sich ja auch nicht mehr heutzutage“³⁵, außerdem gäbe es ja sowie so „nur noch hier WhatsApp, Facebook“³⁶, des Weiteren würden die Kinder „ja auch alle immer dicker und so.“³⁷ Diese Haltung beziehungsweise das Beschweren in Gesprächen, was man immer wieder in Interviews beobachten kann, ist eine Erzählstrategie. Hier kommt zum Ausdruck, dass

Gründe für bestehende Problematiken eher mit aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen generell gerechtfertigt, als in der Struktur des Vereins gesucht werden.

Auch im Aufruf zur Neuausrichtung tauchen die bereits genannten Schlagwörter auf. Hier heißt es:

*WIR BRAUCHEN DICH! Ohne dich wird es in Erp einen Rosenmontagszug, Karnevalsparty, Damensitzung etc. nicht mehr geben. [...] Erp braucht jeden, der kreativ, einsatzfreudig, humorvoll und ortsverbunden ist. [...] Trau dich, damit unser Brauchtum nach fast 160jähriger Tradition nicht aussterben muss. Wir freuen uns über jeden Besucher*³⁸

Dieser Aufruf kommt einem moralischen Appell gleich. Jede_r Bürger_in, die_der sich jetzt nicht beteiligt, so wird suggeriert, ist mit daran schuld, wenn die KG 111 bald nicht mehr existiert. So werden „vereinsinterne Ziele [...] als dringende Appelle an die Gesamtbevölkerung gerichtet, nämlich das überaus pflegewürdige und -bedürftige alte Brauchtum nicht in der Vergessenheit sinken zu lassen.“³⁹

Die KG 111 tritt mit hoher Erwartungshaltung an die Einwohner_innen heran und will sie so zum Engagement im Verein auffordern. Diese Strategie ist vergleichsweise offensiv. Der Erhalt von Tradition und „Brauchtum“ des Dorfes wird dabei als Argument genutzt, um die Einwohner_innen zum Vereinseintritt zu motivieren. So wird den Leser_innen eine Vorstellung von der Funktion der Mitarbeit im Verein offengelegt, die „Vorstellung des dem-gesamten-Dorfe-Dienens“⁴⁰: Wer durch sein persönliches Engagement dazu beitrage,

die Tradition des Vereins aufrecht zu erhalten, der könne so beim Erhalt der dörflichen Identität mitwirken.

Der Verein bietet Engagierten hier Identitätsangebote, dabei wird ganz stark auf die Besonderheit des Dorfes, das Lokale, als Argument zurückgegriffen. Es wird versucht, „via Heimat und Rückgriff auf Geschichte und Tradition identitätsstiftend zu wirken.“⁴¹

Was genau bei der Neuausrichtung angestrebt wird, erläutert die Literatin der KG 111 hier:

*Da ist geplant, dass wir den Leuten einfach mal sagen, was machen wir überhaupt als Verein? [...] wir sind ja auch eingefahren. Seit 25 Jahren dasselbe. Oder, in Veränderungen dasselbe. Vielleicht kommt ja mal 'ne Idee, dat einer sacht, oh, weißte wat, wir wollen zum Beispiel so'n Funkenchor gründen. Den wir zu, paar Gardisten, die vielleicht mal tanzen, oder so.*⁴²

In der Werbestrategie sind hier top-down-Prozesse ersichtlich. Es wird nicht versucht, die Vereinsstruktur von unten heraus zu ändern, um die Arbeit auch für andere Personen zugänglich zu machen. Vielmehr wird seitens des Vorstandes zwar Veränderung angestrebt, diese soll dann aber erst durch die neuen Mitglieder realisiert werden. Veränderung ist zwar irgendwie gewollt, allerdings soll die alte „Tradition“ in der Form gewahrt werden, dass nur ein sehr kleiner Spielraum für Veränderungen bleibt. Man kann feststellen, dass der „Vorgang des Festhaltens an Tradition [also wichtiger ist] als die tatsächlichen Inhalte. Und zugleich kommt den ‚traditionellen‘ Werten als von allen

geteilten, selbstverständlichen, heutigen Wert- und Verhaltensstandards eine regelnde Kraft zu.“⁴³ Das Festhalten an der langen Tradition des Vereins schafft dabei nicht „nur Kontinuität“ sondern gibt den Vereinsmitgliedern „auch die Sicherheit, das Richtige zu tun.“⁴⁴ Der Mangel an Nachwuchs wirft allerdings die Frage auf, ob die Werte des Vereins tatsächlich noch von allen geteilt werden.

Strategien aktueller Vereinsarbeit

Ich habe hier zwei Wege aufgezeigt, wie Vereine mit aktuellen Problemen umgehen können. In Erp wird durch offensive Ansprache und direkte Aufforderung ein sozialer Druck auf die Bewohner_innen ausgeübt. „Brauchtum“ und Tradition des Vereins werden dabei als zu erhaltender Wert angepriesen. Kontinuität sowohl in der Vereins- als auch in der Dorfgeschichte soll gesichert werden und wird als besonders wichtig erachtet. Die Einzigartigkeit des Dorfes, die sich eben auch aus der langen Vereinsgeschichte ergibt, wird verstärkt in den Mittelpunkt gerückt. Das Lokale beziehungsweise der Erhalt des Lokalen wird hier als Strategie genutzt, um neue Mitglieder zu werben.

Immerath (neu) hingegen hat durch die Umsiedlung eine ganz neue Form der Vereinsarbeit gefunden: das Vereinscoaching. Durch gezielte Hilfestellungen wurden örtliche Vereine dazu angeregt, sich für Neues zu öffnen und die Vereinsstrukturen nach außen hin durchlässiger zu machen. Wandel wird dabei als zentrales Argument für den Erhalt des Vereines eingebracht. Die Wichtigkeit der Vereine ergibt sich hier

aus deren Vernetzung mit anderen Dörfern und Vereinen und einem Anpassungsprozess an gesellschaftlichen Wandel. Die Vereine haben zusätzlich eine besondere Rolle während der Umsiedlung gespielt. Sie waren wesentlich daran beteiligt, den neuen Ort für die Bewohner_innen „heimisch“ zu machen, indem Feste und Sportaktivitäten hier die Zeit des Übergangs mitgestaltet haben und somit die Akzeptanz des neuen Ortes gefördert werden konnte. Durch die Vereinsvorstände haben sich zusätzlich Möglichkeiten der Mitsprache und Partizipation an der Planung realisieren lassen. Im Falle des SV Immerath kann man das Vereinscoaching als erfolgreich bewerten, die steigenden Mitgliederzahlen sprechen für sich.

Deutlich wird, dass das Vereinscoaching auch für andere Vereine Vorbildfunktion einnehmen könnte, da aktuell viele Vereine mit ähnlichen Problemen zu kämpfen haben. Die Umsiedlung hat im Falle Immeraths dazu beigetragen, dass die Vereine nicht mehr funktionierende Strukturen überarbeiten und neue entwickeln konnten. Offen bleibt die Frage danach, ob dieselbe Strategie in einem nicht umgesiedelten Dorf ebenso erfolgreich gewesen wäre oder ob der Bruch in der Ortsgeschichte die Loslösung von alten Strukturen erst möglich gemacht hat. Im Falle Immeraths hat sich das Vereinscoaching jedenfalls als Chance für das Vereinsleben erwiesen und einen neuen Weg aufgezeigt, wie zukunftssträchtige Vereinsarbeit funktionieren kann.

Anmerkungen

- 1 Die Landlust gehört mittlerweile zu einer der 20 auflagenstärksten Zeitschriften im deutschen Raum, vgl. zum Beispiel Braun 2012, 15.
- 2 Vgl. ebd., 24.
- 3 Ebd.
- 4 Dubler, Anne-Marie: Dorf. In: Historisches Lexikon der Schweiz. Online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7947.php> [9.04.2015].
- 5 Siehe dazu auch den Beitrag von Annette Allerheiligen in diesem Heft.
- 6 Vgl. zum Beispiel Bausinger 1989, 80.
- 7 Vgl. zum Beispiel Scholze-Irrlitz 2008, 7.
- 8 Becker/Bimmer 1989, V.
- 9 Aicher 1989, 90.
- 10 Vgl. zum Beispiel Jeggle/Ilien 1978, 66.
- 11 Vgl. Gisbertz 1994, 53.
- 12 Vgl. ebd., 54.
- 13 Im Folgenden KG 111 genannt.
- 14 Interview vom 3.6.2015 in Immerath (neu).
- 15 Ebd.
- 16 Polkinghorne 2007, 230.
- 17 Interview vom 3.6.2015 in Immerath (neu).
- 18 Vgl. Vereinshefte des SV Immerath. Online unter: <http://svimmerath1911.de/medien/vereinsheft/> [15.8.2015].
- 19 Interview vom 3.6.2015 in Immerath (neu).
- 20 Zur Sozialverträglichkeit der Umsiedlungen im Rheinland. RWE Power AG. Online unter: <http://www.rwe.com/web/cms/mediablob/de/77362/data/0/9/Umsiedlungen-im-Rheinland-Partnerschaft-sichert-Sozialvertraeglichkeit-RWE-Power-AG-.pdf> [13.9.2015].
- 21 Angaben zur Prüfung der Sozialverträglichkeit. Online unter: http://www.landesvermessungsamt.nrw.de/brk_internet/verfahren/32_braunkohlen_planverfahren/planverfahren_keyenberg/erarbeitungsverfahren/sozialvertraeglichkeit.pdf [10.9.2015].
- 22 Ebd.

- 23 Es handelt sich bei den Unterlagen um Vereinscoachings, an denen andere Dörfer in der Nähe Immeraths beteiligt waren, allerdings ist davon auszugehen, dass das Coaching in Immerath genauso oder zumindest sehr ähnlich ablief.
- 24 Vgl. van Gennep 1986.
- 25 Ebd., 15.
- 26 Interview vom 17.6.2015 in Erp.
- 27 Ebd.
- 28 Internetseite der Karnevalsgesellschaft 111. Online unter:
<http://www.kg111erp.de/> (20.7.2015).
- 29 Interview vom 17.6.2015 in Erp.
- 30 Aicher 1989, 13.
- 31 Interview vom 17.6.2015 in Erp.
- 32 Ebd.
- 33 Ebd.
- 34 Ebd.
- 35 Ebd.
- 36 Ebd.
- 37 Ebd.
- 38 Auszug aus dem Handzettel zur Neuausrichtung der KG 111.
- 39 Jeggle/Ilien 1978, 163.
- 40 Brüggemann/Riehle 1986, 72.
- 41 Ebd., 74.
- 42 Interview vom 13.06.2015 in Erp.
- 43 Brüggemann/Riehle 1986, 75.
- 44 Ebd.

Von der Flutsch und dem Milchwagen

oder: Was uns Fotos über Wandel im ländlichen Raum erzählen

von Katrin Bauer



*Die Flutsch war lange Zeit ein wichtiges
Transportmittel für die ErperInnen.*

„Da kommt die Flutsch, der Triebwagen, der zwischen Lechenich und Euskirchen fuhr“ erinnert sich Margarete Jüssen, als wir gemeinsam das Foto ansehen. „Da stiegen morgens die Leute ein, wenn sie zur Arbeit mussten, die Schüler fuhren damit zur Schule und da wurde natürlich auch Unsinn mit gemacht. Die haben auch schon mal die Maschine

aus den Schienen raus gehoben. (...) So Schabernack wurde damals gemacht.“ Die „Flutsch“ war die Euskirchener Kreisbahn, eine Kleinbahn, die auf einer Strecke von 30 km Liblar mit der Zuckerfabrik in Euskirchen verband. Noch heute hat sie, wie das Zitat von Frau Jüssen verdeutlicht, eine identitätsstiftende Funktion, es wird sich an sie erinnert und an sie sind

zahlreiche individuelle wie kollektive Erinnerungen geknüpft. Doch das Foto der Flutsch erzählt noch viel mehr. Es erzählt vom Zuckerrübenanbau und dem Abtransport der Rüben in die Zuckerfabrik nach Euskirchen, es erzählt von frühen Mobilitätserfahrungen der Erpener Kinder, die in Erp keine weiterführende Schule besuchen konnten, sondern mit der Flutsch in den nächstgelegenen Schulort fahren. Die Flutsch, dokumentiert in dem Foto, erzählt so auch von Wandlungsprozessen, von großen gesellschaftlichen Entwicklungen, die im Kleinen sichtbar und erfahrbar werden. Denn, dass es die Kleinbahn heute nicht mehr gibt, hat mit gesellschaftlichen Transformationen zu

tun, mit der zunehmenden Motorisierung in den 1950er Jahren, die Menschen hatten nun eigene, private PKWs und nutzen die Bahn nicht mehr; oder mit dem Aufkommen von Bussen, die den Transport der Schulkinder nach und nach übernahmen. Auch die Technisierungsprozesse im landwirtschaftlichen Bereich, der Einsatz von Traktoren und Lastwagen, die den Transport z.B. der Zuckerrüben direkt vom Feld zur Zuckerfabrik viel schneller und auch preisgünstiger erledigten, machte die Flutsch irgendwann obsolet.

All diese Geschichten sind – zumindest implizit – in das Foto eingeschrieben. Und deshalb sind solche Abbildungen eine wichtige Quelle zur Analyse gesellschaft-



Der Schulbus brachte nun die Kinder zur Schule und die Flutsch wurde bald überflüssig.

licher Prozesse. Das Foto der Flutsch stammt aus dem Rheinischen Volkskundearchiv / Archiv der Alltagskulturen. Über 300 000 Negative, tausende Dias und Fotos gehören dazu, außerdem rund 370, teils historische, Filmaufnahmen von Lebens- und Arbeitswelten, Bräuchen und Ritualen sowie, zahlreiche schriftliche Umfragen, die zu verschiedenen Themen wie Karneval, Alltags- und Festspeisen oder der „großen Wäsche“ in den letzten Jahrzehnten durchgeführt wurden. Ein Archiv ist nichts Statisches, es wächst kontinuierlich. Und gerade, wenn es um den Erhalt und die Dokumentation von Alltagskultur geht, ist es notwendig, ein gesellschaftliches Bewusstsein für den Wert der Quellen zu schaffen. Private Fotos, Familien-Super 8-Filme oder Videos, Fotoalben oder andere, biographische Dokumente wie Tagebücher, Poesiealben, persönliche Kochbücher oder Briefe sind für uns einmalige Quellen, die zeigen, wie Menschen ihren Alltag gestalte(te)n und wie die großen gesellschaftlichen Prozesse – wie etwa die Mobilisierung auf die Flutsch – auf das Leben und den Alltag der Menschen einwirken. Für die Analyse von Alltagskultur sind gerade diese, auf den ersten Blick eher unscheinbaren, Amateur- oder Knipserfotos von Interesse. Während in den ersten Jahrzehnten privater Fotografie aufgrund der hohen Material- und Entwicklungskosten auch diese Bilder sorgfältig arrangiert wurden und inszenierte Portraitfotos dominierten, so änderte sich das ab den 1950er Jahren. Jetzt waren Kameras und Filme erschwinglicher und es wurde – auch aufgrund der verbesserten

technischen Möglichkeiten – spontaner fotografiert. Trotzdem hielt man auch jetzt das fest, was erinnert werden sollte: die schönen und besonderen Seiten des Lebens. Erst in der Bezugsetzung mit anderen Quellen – etwa Interviews – lassen sich die dahinterliegenden Alltagserfahrungen erschließen.

Eine besondere Sammlung ist die Sammlung Jüssen, die wir gemeinsam mit dem Stadtarchiv Erftstadt 2014 von Margarete Jüssen übereignet bekamen. Es handelt sich hierbei um rund 2000 Fotos aus Erp, die das Leben dort im 20. Jahrhundert abbilden. Gemeinsam mit dem LVR-Zentrum für Medien und Bildung wurden die Fotografien hochwertig digitalisiert und in unserer Datenbank erfasst, so dass sie bald auch für die Öffentlichkeit zu jeder Zeit abrufbar sind.

Margarete Jüssen fing in den 1970er Jahren an, Fotos und Geschichten aus ihrem Wohnort zu sammeln, bald auch mit Unterstützung anderer. Obwohl nicht in Erp geboren, lag ihr das Dorf, aus dem ihr Mann stammte und in dem sie gemeinsam einen Hof betrieben, am Herzen. Aus ihrem heimatkundlichen Interesse heraus veröffentlichte sie mehrere Bücher mit Geschichten und Erinnerungen der Erpener Bürger an das Alltagsleben, an Vereine, Handel oder Bräuche. 1995 wurde sie für ihr Engagement mit dem Rheinlandtaler für ihre „besonderen Verdienste um die rheinische Kulturgeschichte“ ausgezeichnet. Neben den Fotos, die teilweise auch „nur“ als Repro vorliegen und von ihr abfotografiert worden waren, sammelte Frau Jüssen auch Zeitungsartikel, Totenzettel,

private Unterlagen – von Schulzeugnissen bis hin zu Vereinsheften lokaler Brauchträger. Für die Aufbewahrung der Fotos entwickelte Margarete Jüssen mit ihren MitstreiterInnen eine Ordnungssystematik. So wurde jedes Foto auf eine Karteikarte gesteckt, fortlaufend nummeriert und mit Kontextinformationen, z.B. den Namen der abgebildeten Personen, Angaben zu Orten oder Ereignissen, versehen.

Inhaltlich zeichnet sich der Bestand durch eine besondere Heterogenität aus: Bilder von Bräuchen und Festen, von landwirtschaftlichen Arbeiten auf den Feldern rund um Erp, von Vereinen und vom „normalen“ Alltagsleben auf der Straße sind ebenso dabei wie Fotografien von Häusern und Zerstörungen infolge des Zweiten Weltkriegs, oder Fotos von Schulklassen. Trotz dieser Zusatzinformationen ist die inhaltliche Erschließung und Kontextualisierung komplex und vielschichtig. Um den Bildbestand tiefer erfassen zu können, haben wir deshalb – in einem ersten Schritt – die digitalisierten Fotos gemeinsam mit Margarete Jüssen angesehen, sie dazu erzählen lassen und ihre erinnerten Geschichten mit Kamera und/oder digitalem Aufnahmegerät aufgenommen. Für Margarete Jüssen dienen die Fotos als Erzählimpuls und wir bekamen Hintergrundinformationen zu den abgebildeten Ereignissen, wie zum Beispiel auch die Erzählung von der Flutsch. Diese Erzählungen sind sehr individuell, denn jeder erzählt seine Geschichte, seine Sicht auf die Dinge. Jeder Einzelne von uns ist mit seinem ganz individuellen, kulturellen wie sozialem Gepäck ausgerüstet und erlebt

die gleichen Geschehnisse, die gleichen Situationen doch ganz anders. Für uns sind gerade diese Unterschiede spannend und wichtig, denn es gibt hier kein „richtig“ oder „falsch“. Es sind die persönlichen Deutungen von Erlebtem und Erinnerten, und gerade diese Erzählungen ermöglichen es dann, Geschichte aus unterschiedlichen Perspektiven zu erfassen und zu begreifen. Die Fotos aus der Sammlung Jüssen schauten wir deshalb nicht nur mit Frau Jüssen an, sondern auch mit Gertrud Maas und Elisabeth Fahlen, beide gebürtige Erperinnen, die ganz andere Erinnerungen an ihr Leben in Erp haben. Nach langjähriger Arbeit als Baggerführer stieg der Vater der beiden Schwestern 1927 in das Milchgeschäft ein. Zunächst holte er die frische Milch bei den Bauern ab und brachte sie in die Zentralmolkerei Lechenich, von der er die bearbeitete Milch sowie weitere Milchprodukte bezog. Später holte er die Milch nicht mehr selbst bei den Bauern ab, sondern bezog seine Produkte direkt von der Molkerei. Milch, Sahne und Butter verkaufte er dann mit Unterstützung seiner Töchter von einem Wagen aus in den umliegenden Ortschaften.

Als wir gemeinsam Bilder aus der Sammlung Jüssen ansehen, erinnern sie sich: „Wir hielten alle zehn Meter, dann kamen die Hausfrauen, die kannten unsere Hupe. (...) Früher ist er mit der Messkanne in jedes Haus gegangen (...). Sahne, das war auch ein gutes Geschäft. Die wurde noch lose ausgemessen. Die Frauen kamen mit einem Viertel Liter-, mit einem achteil Liter-, die anderen mit einem halben Litergefäß, wenn es sonn-



*Die Milch wurde bei den Bauern abgeholt,
in die Molkerei gebracht und von einem
Wagen aus an die Bevölkerung verkauft.*

tags, Pfingsten oder Festtage waren. Dann kamen die Lebensmittelläden (...), die holten sich dann in der Molkerei die Sahne ab und verkauften sie billiger als wir sie einkauften. (...) Und nachher wurde die Milch dann auch pakettiert. Da waren erst die Schlauchbeutel. (...) Da mussten wir uns umstellen. (...) Es ging durch die Großmärkte und die Verpackungen rückwärts. (...) Dann haben wir von uns aus zu gemacht, sind nicht mehr gefahren, weil es sich nicht mehr gelohnt hat.“

Und diesen Wandlungsprozess, den die Beiden beschreiben, kann man anhand der Bilder aus der Sammlung Jüssen wunderbar nachvollziehen. Fotos und individuelle Erinnerungen greifen ineinander. Die Erzählungen über das Bild eröffnen eine weitere Perspektive und lassen eine

Analyse individueller Deutungen und Bewältigungsstrategien zu.

Das Beispiel Erp mit seinen Fotos und Geschichten steht dabei ein Stück weit auch exemplarisch für viele Dörfer, die im Laufe des 20. Jahrhunderts fundamentale Wandlungsprozesse durchliefen und die von den Bewohnerinnen und Bewohnern Strategien der Bewältigung dieser Umbrüche abverlangten und noch immer erfordern.

Fotos aus der Sammlung werden demnächst in einer Datenbank online abrufbar sein. So kann jeder Interessierte, ob Laie oder Wissenschaftler, die Bilder als Quelle nutzen. Sei es, um seine persönliche Erinnerungen zu aktivieren oder, um sie auszuwerten und als ein Baustein in der Analyse von Wandlungsprozessen zu nutzen.



Pferde waren für die Landwirtschaft wichtig und kostbar. Einmal im Jahr wurden sie gesegnet.



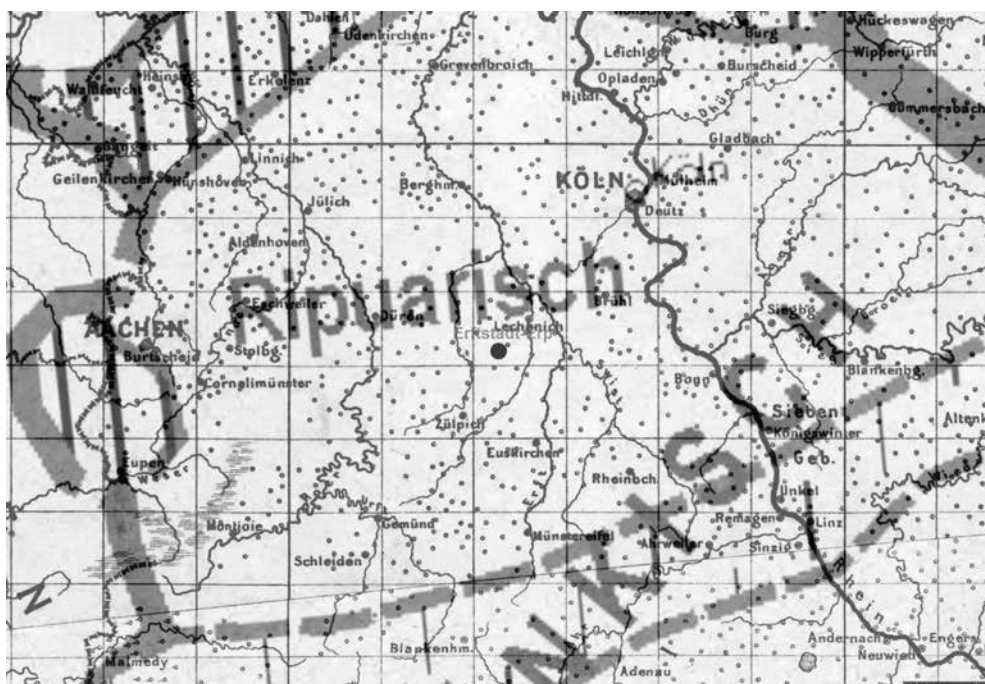
Auch Bräuche und Rituale passen sich den Bedürfnissen der Menschen an und reagieren auf Veränderungsprozesse. Hier werden statt Pferden die Traktoren gesegnet.

Sprache und Sprechen in Erp

von Charlotte Rein

Beschäftigt man sich mit der Sprache in Erp, so ist es erstaunlich, wieviel linguistische Fachliteratur es zu diesem kleinen Ort gibt. Seit den 1970er Jahren sind einige Monographien und Sammelbände sowie zahlreiche Zeitschriftenar-

tikel zum Sprachgebrauch im Dorf erschienen.¹ Doch wieso ist gerade Erp für die Forschung so interessant? Sprachlich betrachtet, liegt Erp – genau wie Köln und Bonn – zentral im ripuarischen² Sprachraum.



*Erftstadt-Erp im ripuarischen Sprachraum
(Karte erstellt mit www.regionalsprache.de).*

Im Unterschied zu der Situation in den größeren Städten war in Erp der Dialekt noch bis in die 1970er Jahren die meist-verwendete Sprachlage³, sowohl in öffentlichen als auch in privater dörflicher Kommunikation. Doch bedingt durch den Zuzug Ortsfremder, den Einfluss von Industrialisierung und Urbanisierung sowie zunehmende Pendler_innenzahlen konnte hier, ebenso wie in anderen ländlichen Gemeinden des Rheinlands, die zunehmende Relevanz und Verwendung einer rheinisch geprägten Umgangssprache, eines sogenannten Regiolechts, beobachtet werden.

Das Erp-Projekt 1972-1974

Vor dem Hintergrund dieser Beobachtung machten es sich Mitarbeiter_innen des ehemaligen Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande der Universität Bonn unter der Leitung von Prof. Dr. Werner Besch Anfang der 1970er Jahre zur Aufgabe, beispielhaft für einen rheinischen Ort ein Kommunikationsprofil zu erstellen, um so „die Strukturierung des sprachlichen Feldes zwischen Mundart und Standardsprache, das mit dem Begriff ‚Umgangssprache‘ nur undeutlich umrissen wird“⁴ genauer beschreiben zu können. Unter einigen in Frage kommenden Orten wurde Erp als Untersuchungsort ausgesucht, denn „[d]ieser Ort kann von seiner sozialgeographischen Struktur her am ehesten als repräsentativ angesehen werden für eine Reihe von ländlichen Gemeinden, die in den letzten Jahrzehnten immer stärker unter den Einfluß von Industrialisierung und Urbanisierung geraten sind.“⁵

Mit 142 männlichen Bewohnern⁶ des Ortes wurden von 1972-1974 Tonbandaufnahmen angefertigt, die in drei Erhebungsteile gegliedert waren: A-Teil – Freundesgespräch, B-Teil – Interview zum Beruf, C-Teil – Tests zur Sprachkompetenz und Spracheinschätzung.⁷ Ziel dieser unterschiedlichen Aufnahmesituationen war es, zum einen die „Normalsprachlage“ der Probanden zu erheben (A-Teil) und zum anderen „eine Sprachform [...], die normalerweise in sogenannten ‚öffentlichen Situationen‘ realisiert wird“⁸. Im C-Teil sollten die Teilnehmer unter anderem angeben, welche Sprachlagen sie in unterschiedlichen Kommunikationssituationen und mit unterschiedlichen Gesprächspartner_innen verwenden und wie sie diese bewerteten. Die übergreifende Forschungsfrage des Projektes war: Wer spricht wie mit wem in welcher Situation und wie bewertet er oder sie die jeweilige Sprachlage?

Die Auswertung zeigt, dass die meisten Erper sich selbst als Dialektsprecher bezeichnen, innerhalb der Altersgruppen zeigen sich dabei keine Unterschiede.⁹ Worin die Altersgruppen jedoch differieren, ist die Anzahl der Sprachlagen, die sie in ihrem Alltag verwenden: So geben viele jüngere Leute an, Dialekt und Hochdeutsch zu können, je nach Situation und Gesprächspartner aber verschiedene Abstufungen zwischen diesen beiden Polen zu verwenden. Dahingegen beschreiben die älteren Probanden ihr Sprachverhalten zumeist als zweigeteilt: Sie trennen deutlich zwischen Dialekt und Hochdeutsch und gebrauchen auch nur diese beiden Varietäten.¹⁰ Die Bewertung der unterschied-

lichen Sprachlagen wurde im C-Teil ebenfalls thematisiert, hier wird deutlich, dass der Dialekt nur von wenigen Sprechern negativ bewertet wird,¹¹ obwohl durchaus von negative Erfahrungen, die durch die Dialektverwendung bedingt waren, berichtet wurde, wie zum Beispiel große Schwierigkeiten beim Erlernen der Schriftsprache.¹² Dennoch waren sich alle befragten Personen darin einig, dass die Kinderer-

ziehung in Hochdeutsch erfolgen solle und das nicht nur in der Schule, sondern auch in der familiären Erziehung.¹³ In dieser Auffassung und dem daraus resultierenden sprachlichen Verhalten ist ein Grund zu sehen, weshalb heute der Dialekt in Erp gerade von den jüngeren Generationen seltener beherrscht und verwendet wird als noch in den 1970er Jahren.

VARIABLE	GESPRÄCH	INTERVIEW
V 1 : /b/ vs /v/	88,8	11,3
V 2 : /a:/ vs /ɔ:/	72,1	13,2
V 3 : /f,pf/ vs /p/	93,0	15,6
V 4 : /au/ vs /u,o,.../	89,0	16,8
V 5 : /aɪ/ vs /e,i,.../	86,1	22,2
V 6 : /ha:bən/ vs /han/	100	30,0
V 7 : /s/ vs /t/	99,9	61,1
V 8 : /g/ vs /j,ʃ,.../	98,9	70,7
V 9 : /l/ vs /ʁ/	88,2	61,1
V 10 : /ç/ vs /ʃ/	100	96,6

Dialektanteile (in Prozent) der zehn Variablen in den beiden Situationen (aus Lausberg 1993, 45).

Zwischen der Sprache im A- und im B-Teil zeigen sich bei fast allen Sprechern Differenzen, so verwenden sie im A-Teil, also in einer Unterhaltung mit einem vertrauten Gesprächspartner, zumeist mehr Merkmale des ripuarischen Dialekts als im B-Teil, in dem von einem Interviewer Fragen zum Berufsleben gestellt wurden. Diese Unterschiede zeigen sich vor allem auf lautlicher Ebene.

So kommt die Spirantisierung 14 von /b/ (V1) (hd. *leben* – rip. [lɛvə]) und die Verwendung des Plosivs /p/ anstatt der Affrikate /ptʃ/ bzw. des Frikativs /f/ (V3) (hd. *Kopf* – rip. [kɔp], hd. *helfen* – rip. [hɛlpə]) im Freundesgespräch wesentlich häufiger vor als im Interview. Ebenso verwenden die Sprecher die Verdampfung von /a:/ (V2) (hd. *schlafen* – rip. [ʃlɔ:fə]) und die Monophthongierung¹⁵ von /aʊ/ und /aɪ/ (V4+5) (hd. *Haus* – rip. [hu:s], hd. *meine* – rip. [me:nə]) im A-Teil öfter als im B-Teil.¹⁶ Auf morphologischer Ebene ist die ripuarische Form [han] statt der hd. Variante /haben/ (V6) ein typisches Merkmal für die informellen Gesprächssituation (A-Teil): Hier wird sie von den Sprechern immer verwendet, während sie im Interview deutlich seltener auftritt.

Eine Besonderheit, die den Erper Dialekt von den meisten anderen Dialekten im ripuarischen Sprachgebiet unterscheidet, ist der sogenannte „Erper-Rollkies“¹⁷. Hierbei handelt es sich um ein apikales Zungespitzen-*r*, das im Ripuarischen eher selten vorkommt und auch von den Sprechern aus Erp als Abgrenzungsmerkmal zu den Dialekten in den umliegenden Orten wie Lechenich oder Zülpich beschrie-

ben wird. Wie allerdings häufig bei solch kleinräumig verbreiteten Dialektmerkmalen zu beobachten, wird auch das apikale /r/ bereits in den 1970er Jahren von den jüngeren Probanden nicht mehr verwendet.

Andere Merkmale, die das Ripuarische vom Standarddeutschen unterscheiden, werden auch im Interview häufig verwendet. Hier fallen vor allem konsonantische Varianten auf, so zum Beispiel die spirantische Realisierung von /g/ (V8) (hd. *gut* – rip. [ju:t], hd. *wenig* – rip. [venɪʃ]), die Verwendung des /t/ in den Wörtern *das*, *was* und *es* (V7) (hd. *das* – rip. [dat]) sowie die Koronalisierung¹⁸ von /ç/ (V10) (hd. *ich* – rip. [ɪʃ]).¹⁹

Erp in den 1990er Jahren

Die umfangreichen Daten des Erp-Projekts bringen nun einen großen Vorteil mit sich, der Erp für Sprachwissenschaftler_innen auch weiterhin als Untersuchungsgebiet sehr interessant macht: Sie ermöglichen Vergleiche mit neueren Daten, so dass Aussagen darüber getroffen werden können, wie sich die im Ort verwendeten Sprachlagen nach den 1970er Jahren entwickelt haben. Dies ist in Anbetracht der Tatsache, dass sich die Dialekte im Rheinland in den letzten Jahrzehnten deutlich verändert haben und es immer weniger Dialektsprecher_innen gibt,²⁰ eine großartige Möglichkeit um herauszufinden, was sich genau geändert hat, da hier eine Gegenüberstellung von Sprachaufnahmen aus einem Ort, zum Teil sogar von einer Familie oder derselben Person, realisierbar ist. Dies gibt dann Aufschluss darüber,

welche sprachlichen Veränderungen sich situativ, qualitativ und auch quantitativ erkennen lassen.

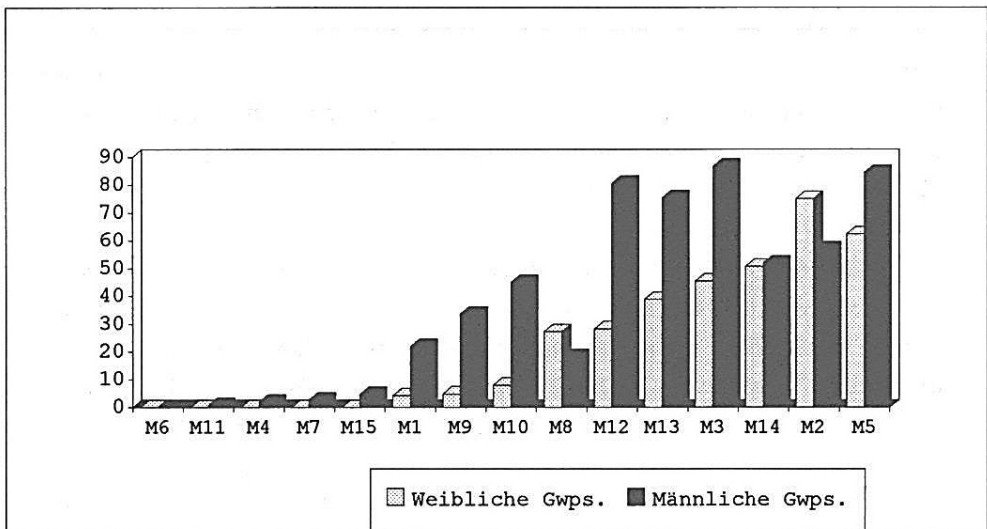
Bereits Anfang der 1990er Jahren hat der Sprachwissenschaftler Martin Kreymann im Rahmen seines Dissertationsprojekts erneut Sprachdaten in Erp erhoben, und zwar von zehn Probanden der ersten Untersuchung (Untersuchungsgruppe I) sowie jeweils einer Tochter von fünf dieser zehn Männer (Untersuchungsgruppe II).

Der Vergleich der Interviewsprache dieser beiden Untersuchungsgruppen bestätigt deutlich den Abbau dialektaler Va-

rianten im Bereich der Aussprache. Acht der insgesamt 15 betrachteten Merkmale werden von den Töchtern deutlich seltener verwendet als von ihren Vätern und nur zwei Varianten werden von der Untersuchungsgruppe II etwas häufiger realisiert.²¹

Martin Kreymanns Untersuchung zeigt, dass die von Vätern und Töchtern verwendete Sprache nicht nur strukturell differiert, sondern gerade funktionell Unterschiede beobachtet werden können. Er schreibt dazu:

Grundsätzlich gilt, daß Prozesse sozialen und kulturellen Wandels Einfluß auf die



M.1=[ʃ] für /l/	M.2=[x] für /r/	M.3=Die Realisation von "ver"
M.4=[p] für /f/	M.5=[p, f] für /pf/	M.6=[d] für /t/
M.7=[v] für /b/	M.8=[han, ham] für "haben"	M.9=[j] für /g/
M.10=[ɣ] für /g/	M.11=Die rhein. Gut-turalisierung	M.12=[ʃ, ʒ] für /ch/
M.13=Die Realisierung von "nicht"	M.14=Finaler -t -Ausfall	M.15=Wegfall des n in der Endung -en.

*Durchschnittlicher Nicht-Standardanteil
(in Prozent) der sprachlichen Merkmale
(aus Kreymann 1994, 250).*

Sprachverwendung beider Untersuchungsgruppen haben. Eine wichtige Rolle für das Verhältnis von Dialekt und Standard spielen die Auflösung traditioneller Sozialmilieus, veränderte Sozialbeziehungen, die wachsende Bildungsabhängigkeit innerhalb der Gesellschaft, Tendenzen zunehmender Individualisierung sowie Enttraditionalisierung bei gleichzeitiger Standardisierung von Lebensläufen, Nivellierung der Alltagskultur durch Massenmedien, Handelsketten etc. Von den Erper-Gewährspersonen selbst wurde insbesondere die wachsende Bevölkerungsdurchmischung genannt.²²

Wie bereits im Erp-Projekt der 1970er Jahre deutlich wurde, hat sich bedingt durch diese Faktoren auch das sprachliche Verhalten innerhalb der Familien verändert. So ist das Erper Platt zwischen den befragten Väter-Töchter-Paaren nicht mehr die einzige verwendete Sprachlage, wie noch in der Kindheit der untersuchten Väter,²³ sondern es „zeichnet sich [...] eine vermehrte Hinwendung zur Hochsprache in der Kommunikation mit den Kindern ab“²⁴. Der Dialekt spielt innerhalb der Familie aber weiterhin eine Rolle, insbesondere in der Kommunikation der älteren Generationen. Für die jüngere Generation ist dadurch der Erwerb einer passiven Kompetenz möglich. Von den untersuchten fünf Töchtern geben drei an, den Dialekt auch aktiv zu beherrschen, eine Probandin schätzt ihre aktive Kompetenz als defizitär ein und eine Probandin beherrscht den Dialekt gar nicht.²⁵ Auch die drei dialektkompetenten Frauen schätzen ihren dialektalen Sprachgebrauch als abweichend von dem ihrer Väter ein, als

„Platt-Hochdeutsch“, „nicht so ein Platt, wie die Ur-Erper“ oder „mit Knubbele, also schlecht“²⁶.

2015 – 40 Jahre nach dem Erp-Projekt

Eine Frage, mit der sich die germanistische Sprachwissenschaft bisher aufgrund fehlender Daten selten beschäftigt hat, ist, ob und wenn ja, wie, sich die Sprache eines Menschen im Laufe seines Erwachsenenlebens verändert.²⁷ Um Aussagen über solche Veränderungen treffen zu können, bedarf es sogenannter *panel*-Daten, das heißt, von derselben Person werden zu mindestens zwei unterschiedlichen Zeitpunkten mit denselben Methoden Daten erhoben, diese werden dann in Hinblick auf mögliche Veränderungen miteinander verglichen. Für die oben genannte Fragestellung hat sich ein Abstand der Erhebungszeitpunkte von ungefähr 40 Jahren als notwendig herausgestellt; näher beieinander liegende Sprachaufnahmen zeigen so gut wie keine Unterschiede.²⁸ Auch dafür bieten die Aufnahmen aus Erp nun die Möglichkeit, neue Erkenntnisse zu erhalten. Hierzu wurden im Rahmen eines Dissertationsprojektes 2015 mit ehemaligen Teilnehmern des Projekts aus den 1970er Jahren neue, vergleichbare Aufnahmen gemacht. Zusätzlich wurden Daten von Angehörigen dieser Männer aus der nächstjüngeren Generation erhoben, so dass nun Sprachdaten von Erper Bürger_innen der Geburtsjahrgänge 1906–1988 vorliegen. Neben der Analyse individueller Sprachveränderungen sind so auch Betrachtungen von Sprachwandelprozessen in der Erper Ortsgemeinschaft über einen

Zeitraum von insgesamt fast 100 Jahren möglich.

Erste Auswertungen des neu erhobenen Materials zeigen interessante Ergebnisse. Kurz gefasst lassen sich anhand der Erper Daten in Hinblick auf sprachliche Veränderungen über die Lebensspanne zwei verschiedene Entwicklungswege, die bereits in anderen Studien beobachtet werden konnten, bestätigen.²⁹ Zum einen gibt es Sprecher_innen, die im höheren Lebensalter mehr dialektale Varianten verwenden als in jüngeren Jahren. Diese Entwicklung wird als dialektales Altern bezeichnet. Bedingt ist dieser Veränderungsprozess vor allem durch den Austritt aus dem Berufsleben, der häufig mit weniger Gesprächspartner_innen und Kommunikationssituationen einhergeht, häufig überwiegen dann informelle Alltagsgespräche mit Freunden und Bekannten aus der näheren Umgebung.³⁰ Zum anderen gibt es Personen, die in der zweiten Aufnahme weniger dialektale Merkmale produzieren als in der ersten Aufnahme. Hier scheint es, als würden diese Personen die Sprachwandelprozesse, die in der Sprechergemeinschaft zwischen den verschiedenen Generationen ablaufen, teilweise mitmachen und ihr sprachliches Verhalten diesen Entwicklungen anpassen. Gründe für den einen oder den anderen Entwicklungsweg sind in der (Sprach-)Biographie der einzelnen Sprecher_innen zu suchen, wobei genauere Erkenntnisse hierüber in der Sprachwissenschaft noch fehlen.

Der Vergleich der neu aufgenommenen Daten von 2015 zwischen den Generationen zeigt zumeist eine weitere Reduzierung di-

alektaler Formen und dies nicht nur in der formellen Kommunikationssituation des Interviews, sondern auch in den Freundesgesprächen. So beherrschen viele der jüngeren Proband_innen keinen Dialekt mehr, sie gebrauchen zwar noch dialektale Varianten, aber nicht mehr so viele wie ihre Eltern- und Großelterngeneration, so dass man nur noch von Regiolekt sprechen kann. Allerdings gibt es auch einige neue regional geprägte sprachliche Merkmale, die im ursprünglichen Dialekt gar nicht vorkommen. Ein Beispiel für solch eine neue Form ist die Aussprache des Wortes *Garten*. Im ripuarischen Basisdialekt, so auch in Erp, heißt es [ja:də], das /r/ fällt aus, dafür wird das /a/ gedehnt. Im Regiolekt hingegen wird das Wort als [jaxtən] ausgesprochen. Hier wird das /r/ durch den velaren Frikativ [x], den sogenannten *ach*-Laut, ersetzt. Gemein ist beiden Sprachlagen die Realisierung des /g/ im Anlaut als [j] als originäres Dialektmerkmal, das ebenso im Regiolekt vorkommt, auch bei Sprecher_innen, die den Dialekt nicht beherrschen. Desgleichen kommen die Koronalisierung von /ç/ zu [ʃ], das /t/ in den Kleinwörtern *das*, *was* und *es* und die Realisierung von /g/ als [ɣ] im Inlaut wie in [za:ɣən] für std. *sagen*, beziehungsweise als [ʃ] im Auslaut wie in [venɪʃ] (std. *wenig*) als typische Merkmale des ripuarischen Regiolekts bei vielen Sprecher_innen vor. Und das sind genau die Merkmale, die in den 1970er Jahren von den Sprechern auch noch im Interview, also bei der Verwendung einer formellen Sprechlage, verwendet wurden.

Fazit

Erp hat sprachlich viel zu bieten – und dank vieler Aufnahmen von inzwischen drei unterschiedlichen Aufnahmezeitpunkten lassen sich mit Hilfe der Sprachwissenschaft die Variation und auch Veränderungsprozesse nicht nur zeigen, sondern auch systematisch beschreiben. So konnte für die letzten 40 Jahre gezeigt werden, dass der ursprüngliche Dialekt als Alltagssprache zunehmend abnimmt, er aber nicht einfach durch die Standardsprache ersetzt wird, sondern dass ein ripuarischer Regiolekt seinen Platz einnimmt. Dieser zeichnet sich auf lautlicher Ebene durch weniger dialektale Merkmale aus als der Dialekt, was seinen Sprecher_innen eine

überregionale Verständigung, die die heutigen Lebensumstände ja erfordern, leicht ermöglicht. Bei den kontinuierlich weiter verwendeten Varianten handelt es sich um solche, die auch in anderen Sprachräumen verbreitet sind. Außerdem bilden sich neue Formen heraus, die den Regiolekt sowohl vom Dialekt als auch von der Standardsprache unterscheiden.

Neben den Erkenntnissen über die Sprachwandelprozesse innerhalb einer Sprechergemeinschaft bietet das Material aus Erp auch die Möglichkeit zur Erforschung individueller sprachlicher Veränderungsabläufe, ein relativ unbearbeitetes Forschungsfeld, das hoffentlich bald genauer untersucht sein wird.

Anmerkungen

- 1 So unter anderem Mattheier 1979, Besch et al. 1981, Hufschmidt et al. 1983, Lausberg 1993, Kreymann 1994, Lenz 2010.
- 2 Der Begriff Ripuarisch (von lat. *ripa* = Ufer) bezeichnet einen Dialektraum im mitteldeutschen Sprachgebiet. Er erstreckt sich entlang des Rheins, ungefähr von Bad Honnef im Süden bis Düsseldorf-Benrath im Norden und von Freudenhausen im Westen bis Aachen im Osten (vgl. Abb. 1).
- 3 Der Begriff Sprachlage bezeichnet die verschiedenen sprachlichen Abstufungen, die jedem_jeder einzelnen Sprecher_in zur Verfügung stehen und deren Verwendung je nach Situation und Gesprächspartner_in variiert, vgl. Besch et al. 1981, 310.
- 4 Besch et al. 1981, 20.
- 5 Ebd., 21.
- 6 Da unter anderem überprüft werden sollte, welchen Einfluss das Merkmal *Pendler* auf die Sprachverwendung hat und da viele Frauen in Erp nicht (außerhalb des Ortes) berufstätig waren, wurden sie aus der Befragung ausgeschlossen, vgl. Besch 1997, 179.
- 7 Vgl. Besch et al. 1981, 27–29.
- 8 Ebd., 28.
- 9 Vgl. ebd., 227.
- 10 gl. Hufschmidt/Besch 1983, 160.
- 11 Vgl. ebd., 40.
- 12 Vgl. ebd., 35.
- 13 Hufschmidt/Besch 1983, 113: „Innerhalb dieser prinzipiellen Bejahung einer Erziehung zur Hochsprache gibt es jedoch eine relativ große Bandbreite von quantitativen Abstufungen der Zustimmung, die von der Auffassung, die Hochsprache als alleinige Sprache zu verwenden, bis zu der Meinung reicht, man solle auch den Dialekt als Erziehungssprache gelten lassen.“
- 14 Statt eines Plosivs (Verschlusslaut, z.B. p, t, k, g) wird ein Frikativ (Reibelaut, z.B. f, v, s, ch) gesprochen.
- 15 Statt eines Diphthongs (z.B. au, ei, eu) wird ein Monophthong (z.B. i, e, a) realisiert.
- 16 Vgl. Lausberg 1993, 45.
- 17 Kreymann 1994, 71.
- 18 Der sogenannten *ich-Laut* (palataler Frikativ /ç/) wird als *sch* ausgesprochen (postalveolarer Frikativ /ʃ/).
- 19 Vgl. Lausberg 1993, 45.

- 20 Vgl. Cornelissen 2008, 9.
- 21 Vgl. Kreymann 1994, 250. Bei den beiden Varianten handelt es sich jedoch zum einen um eine Merkmal, das realisationsphonetisch bedingt und nicht unbedingt sprachraumgebunden ist ([ham] für /haben/), zum anderen um eine Variante, die nicht im ripuarischen Basisdialekt verankert ist, sondern typisch ist für den Regiolekt ([x] für /r/, z.B. [jaxtən] für std. Garten).
- 22 Kreymann 1994, 296.
- 23 Vgl. ebd., 262.
- 24 Ebd., 261.
- 25 Vgl. ebd., 240.
- 26 Ebd., 240.
- 27 Vgl. Dittmann/Waldmüller 2009, 70.
- 28 So vergleicht Kreymann 1994, 214 die Aufnahmen, die er 1992/93 von den Probanden gemacht hat, mit den Erstaufnahmen aus den 1970er Jahren und kommt zu dem Schluss: „[D]avon [eine Panelstudie durchzuführen, C.R.] wurde jedoch Abstand genommen, da bereits der erste Höreindruck keine Unterschiede bezüglich der Interviewsprache der Gewährspersonen erkennen ließ.“ Gleiches zeigt sich in der Untersuchung von Alfred Lameli 2004, in der die Aufnahmen jeweils 20-25 Jahre auseinanderliegen, während in Studien, in denen die Aufnahmen 30 Jahre und mehr auseinander liegen, Veränderungen beobachtet werden können.
- 29 Vgl. u.a. Bausch 2000, Siebenhaar 2003 und Ruge 2011.
- 30 Vgl. Mattheier 1980b, 39-59.

LITERATURVERZEICHNIS

- Aicher, Julian et al. (Hg.): Kultur im ländlichen Raum. Eine Konzeption, verfaßt im Auftrag des Ministeriums für Ländlichen Raum, Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Baden-Württemberg (Studien & Materialien des Ludwig Uhland Instituts der Universität Tübingen 1). Tübingen 1989.
- Bähr, Jürgen: Bevölkerungsgeographie. Verteilung und Dynamik der Bevölkerung in globaler, nationaler und regionaler Sicht. 5., völlig neu bearbeitete Aufl. Stuttgart 2010.
- Bartsch, Frank/Dieter Hoffsummer/
Hanna Stommel: Denkmäler in Erfstadt.
Loseblattausgabe, Lechenich 1998.
- Bauer, Katrin: Gotteshäuser zu verkaufen. Gemeindefusionen, Kirchenschließungen und Kirchenumnutzungen (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 117). Münster u.a. 2011.
- Bausch, Karl-Heinz: Wandel im gesprochenen Deutsch: Zum diachronen Vergleich von Korpora gesprochener Sprache am Beispiel des Rhein-Neckar-Raums. Mannheim 2000.
- Bausinger, Hermann: Name und Stereotyp. In: Ders. (Hg.): Stereotypenvorstellungen im Alltagsleben. Beiträge zum Themenkreis Fremdbilder – Selbstbilder – Identität. Festschrift für Georg R. Schroubek zum 65. Geburtstag (Münchener Beiträge zur Volkskunde 8). München 1988, S. 13-19.
- Bausinger, Hermann: Kulturen auf dem Lande. In: Siegfried Becker/Andreas C. Bimmer (Hg.): Ländliche Kultur. Internationales Symposium am Institut für Europäische Ethnologie und Kulturforschung, Marburg, zu Ehren von Ingeborg Weber-Kellermann. Göttingen 1989, S. 78-88.
- Becker, Siegfried/Andreas C. Bimmer: Vorwort. In: Dies. (Hg.): Ländliche Kultur. Internationales Symposium am Institut für Europäische Ethnologie und Kulturforschung, Marburg, zu Ehren von Ingeborg Weber-Kellermann. Göttingen 1989, S. V-VI.
- Berkner, Andreas: Braunkohleplanung in Deutschland. Neue Anforderungen zwischen Lagerstättensicherung, Umweltverträglichkeit und Regionalplanung. E-Paper der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Nr. 8. Dortmund 2009. Online unter: http://shop.arl-net.de/media/direct/pdf/e-paper_der_arl_nr8.pdf (13.9.2015).
- Besch, Werner et al.: Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Forschungsbericht Erp-Projekt. Band 1. Berlin 1981.
- Besch, Werner: Ortssprachenforschung am Beispiel Erp. Kritische Bilanz nach (gut) 20 Jahren. In: Arno Ruoff/Peter Löffelad (Hg.): Syntax und Stilistik der Alltagssprache. Beiträge der 12. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie, 25. bis 29. Sept. 1996 in Ellwangen/Jagst (Idiomatologica 18). Tübingen 1997, S. 177-180.
- Bimmer, Andreas C.: Brauchforschung. In: Rolf W. Brednich (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Arbeitsfelder der Europäischen Ethnologie. 3., überarbeitete und erweiterte Aufl. Berlin 2001, S. 445-468.
- Binder, Beate: Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse. In: Zeitschrift für Volkskunde 104 (2008), S. 1-17.
- Binder, Beate: Beheimatung statt Heimat. Translokale Perspektiven auf Räume der Zugehörigkeit. In: Manfred Seifert (Hg.): Zwischen Emotion und Kalkül. „Heimat“ als Argument im Prozess der Moderne (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 35). Leipzig 2010, S. 189-204.

- Binder, Jana: Is' ja net jeder der vom Kaff kommt gleich e'n Bauer. Jugendkulturelle Praxen in ländlichen Regionen (Volkskunde 10). Münster 2001.
- Bortz, Harald: Heimat Berlin. Großstadtkultur, Regionalgeschichte und Materielle Kultur in kleinen Museen. Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades doctor philologiae. Berlin 2003.
- Brah, Avtar: Diaspora, Border and Transnational Identities. In: Dies. (Hg.): Cartographies of Diaspora: Contesting Identities. London 1996, S. 178-210.
- Braun, Annegret: Lust aufs Land? Die mediale Inszenierung des Landlebens. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 2012, S. 13-27.
- Brüggemann, Beate/Rainer Riehle: Das Dorf. Über die Modernisierung einer Idylle. Frankfurt/New York 1986.
- Bürgergesellschaft Lechenich e.V. (Hg.): Erftstadt: die heutigen Stadtteile im Wandel der Zeiten; eine Bilddokumentation. Eine historische Dokumentation herausgegeben aus Anlaß der 700-Jahr-Feier der Stadtrechtsverleihung an die Stadt Lechenich am 14. September 1279. Lechenich 1977.
- Buschmann, Walter/Norbert Gilson /Barbara Rinn (Hg.): Die Bau- und Kunstdenkmäler des Rheinlandes. Braunkohlenbergbau im Rheinland. Worms 2008.
- Canenbley, Christiane et al.: Landwirtschaft zwischen Politik, Umwelt, Gesellschaft und Markt. Problemwahrnehmungen von LandwirtInnen, agrarpolitischen Akteuren, Umweltwissenschaften und im Zusammenhang mit der Koexistenz gentechnischer, konventioneller und ökologischer Landwirtschaft (BIOGUM-Forschungsbericht/BIOGUM Research-Paper 10). Hamburg 2004.
- Cornelissen, Georg/Dagmar Hänel (Hg.): Leben im niederrheinischen Dorf. Das Beispiel Hünxe. Köln 2013.
- Dalldorf, Hans-Friedrich: Umsiedlungen im Rheinischen Braunkohlenrevier. In: Revier und Werk, Heft 101, 1970, S. 1-8.
- Dittmann, Jürgen/Waldmüller, Ursula: Zur Veränderung von Sprache im Alter: Eine längsschnittliche Kleingruppenstudie. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 50 (2009), S. 69-99.
- Döring, Alois: Rheinische Bräuche durch das Jahr. Köln 2006.
- Döring, Alois: Heilige Helfer. Rheinische Heiligenfeste durch das Jahr. Köln 2009.
- Dröge, Kurt: Der Bauernhof im Kinderbild (Westfälische Volkskunde in Bildern 5). Münster-Hiltrup 1990.
- Dröge, Kurt: Das Schützenfest – Hüter der Paraden und Ausmärsche. In: Karl-Heinz Ziesow (Hg.): Zur Schau gestellt. Ritual und Spektakel im ländlichen Raum (Arbeit und Leben auf dem Lande 8). Cloppenburg 2003, S. 297-307.
- Esser, Albert: „Eefach woa et nie...“ Landwirtschaft in Blessem während des 19. und 20. Jahrhunderts. Erftstadt 2012.
- Fechtner, Kristian: Praktische Theologie. Späte Zeit der Volkskirche. In: Christian Albrecht et al. (Hg.): Kirche. Tübingen 2011, S. 197-217.
- Flor, Valeska: Translozierte Gegenstände aus Umsiedlungsorten des rheinischen Braunkohlereviere. In: Karl Braun et al. (Hg.): Materialisierung von Kultur. Diskurse, Dinge, Praktiken. Tagungsband des 39. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Münster 2015 (im Erscheinen).

- Geißler, Rainer: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung. Mit einem Beitrag von Thomas Meyer. 4., überarbeitete und aktualisierte Aufl. Wiesbaden 2006.
- Gisbertz, Olaf: Garzweiler Vereine. Zur Rolle von Vereinen während der Dorfsiedlung. In: Adelheid Schrutka-Rechtenstamm (Hg.): Was bleibt, ist die Erinnerung. Volkskundliche Untersuchungen zu Dorfsiedlungen im Braunkohlenrevier (Bonner kleine Reihe zur Alltagskultur 1). Erkelenz 1994, S. 53-75.
- Greverus, Ina-Maria: Menschen und Räume. Vom interpretativen Umgang mit einem kultur-ökologischen Raumorientierungsmodell. In: Dies. et al. (Hg.): Kulturtexte. 20 Jahre Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie (Kulturanthropologische Notizen 46). Frankfurt am Main 1994, S. 87-111.
- Hagener, Malte: Montage im Bild. Die Splitscreen bei Brian De Palm. In: montage AV 20, 1 (2011), S. 121-132.
- Hater, Katrin: Gesellschaftliches Lernen im politischen Diskurs. Eine Fallstudie zum Diskurs über das Braunkohlentagebauvorhaben Garzweiler II. Opladen 2000.
- Hero, Markus: Von der Kommune zum Kommerz? Zur institutionellen Genese zeitgenössischer Spiritualität. In: Ruth-E. Mohrmann (Hg.): Alternative Spiritualität heute. Münster u.a. 2010, S. 35-53.
- Huber, Birgit: Der Wandel von Arbeitswissen und Wissensarbeit: Das Beispiel Landwirtschaft. In: Gertraud Koch/Bernd Jürgen Warneken (Hg.): Wissensarbeit und Arbeitswissen. Zur Ethnografie des kognitiven Kapitalismus (Arbeit und Alltag 5). Frankfurt am Main/ New York 2012, S. 211-225.
- Hufschmidt, Jochen/Besch, Werner: Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Dialekt und Standardsprache im Sprecherurteil. Band 2. Berlin 1983.
- Hugger, Paul: Volkskundliche Gemeinde- und Stadtforschung. In: Rolf W. Brednich (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 3., überarbeitete und erweiterte Aufl. Berlin 2001, S. 291-309.
- Institut für Landes- und Stadtentwicklung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS): Gutachten zur Beurteilung der Sozialverträglichkeit von Umsiedlungen im Rheinischen Braunkohlenrevier. Kernaussagen und Empfehlungen, Fallstudien, Fachbeiträge. (ILS Schriften 48). Dortmund 1990.
- Jeggle, Utz: Kiebingen – eine Heimatgeschichte. Zum Prozeß der Zivilisation in einem schwäbischen Dorf. Tübingen 1977.
- Jeggle, Utz/Ilien, Albert: Leben auf dem Dorf. Zur Sozialgeschichte des Dorfes und zur Sozialpsychologie seiner Bewohner. Opladen 1978.
- Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie. 4., aktualisierte Aufl. München 2012.
- Klein, Eva/Klaus J. Mattheier/Heinz Mickartz (1978): Rheinisch (Dialekt/Hochsprache – kontrastiv 6) Düsseldorf 1978.
- Klose, Joachim: Heimatschichten. Anthropologische Grundlegung eines Weltverhältnisses. Wiesbaden 2013.
- Knoblauch, Hubert: Populäre Religion. Auf dem Weg in eine spirituelle Gesellschaft. Frankfurt am Main/New York 2009.
- Knoblauch, Hubert: Populäre Spiritualität. In: Ruth-E. Mohrmann (Hg.): Alternative Spiritualität heute. Münster u.a. 2010, S. 19-34.
- Köstlin, Konrad: Eine Ästhetik des Verlusts. In: Elisabeth Fendl (Hg.): Zur Ästhetik des Verlusts. Bilder von Heimat, Flucht und Vertreibung. Münster u.a. 2010, S. 7-23.

- Kreymann, Martin: Aktueller Sprachwandel im Rheinland. Empirische Studie im Rahmen des Erp-Projektes (Rheinisches Archiv 133). Köln 1994.
- Krieger, Michael: Forschungsprojekt „Rheinisches Schützenwesen und regionale Identität“. Schützenbruderschaften in Mönchengladbach und im Rhein-Kreis Neuss als regionalprägende Kraft und als Faktor rheinischer Identitätsbildung. 2005.
- Lameli, Alfred: Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt (ZDL Beihefte 128). Stuttgart 2004.
- Laube, Martin: Systematische Theologie. Die Kirche als „Institution der Freiheit“. In: Christian Albrecht et al. (Hg.): Kirche. Tübingen 2011, S. 131-169.
- Lausberg, Helmut: Situative und individuelle Sprachvariation im Rheinland (Rheinisches Archiv 130). Köln 1993.
- Lemberg, Eugen: Völker und Volksgruppen im Exil (Schriftreihe der Ackermann-Gemeinde 5). München 1954.
- Lemke, Harald: Politik des Essens. Wovon die Welt von morgen lebt. Bielefeld 2012.
- Lenz, Alexandra N.: „Von Erp nach Wittlich und zurück“ – Substandardsprachliche Strukturen des Mittelfränkischen. In: Peter Gilles/ Joachim Scharloth/ Evelyn Ziegler (Hg.): Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation. Für Klaus J. Mattheier zum 65. Geburtstag (Variolingua 37). Frankfurt am Main u.a. 2010, S. 81-103.
- Lindau, Varinia: Migration und Urbanität – ein Wahrnehmungsspaziergang im Mercado-Einkaufszentrum. In: Vokus 21, 1 (2011), S. 116-122. Online unter: <http://www.fbkultur.uni-hamburg.de/de/vk/forschung/publikationen2/vokus/vokus201101/media/lindau-migration-und-urbanitaet-vokus2011.pdf> (30.10.2015).
- Mackes, Karl L.: Erkelenzer Börde und Niers-quellengebiet (Schriftenreihe der Stadt Erkelenz 6). Mönchengladbach 1985.
- Mattheier, Klaus J.: Sprachvariation und Sprachwandel. Untersuchungen zur Struktur und Entwicklung von Interferenzprozessen zwischen Dialekt und Hochsprache in einer ländlichen Sprachgemeinschaft des Rheinlandes. Unveröffentlichte Habilitationsschrift. Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn 1979.
- Mattheier, Klaus J.: Sprachveränderungen im Rheinland. Zum Problem der kontextuellen und situativen Steuerung sprachlicher Veränderungsprozesse. In: P. Sture Ureland (Hg.): Sprachvariation und Sprachwandel. Probleme der Inter- und Intralinguistik: Akten des 3. Symposions über Sprachkontakt in Europa, Mannheim 1979 (Linguistische Arbeiten 92). Tübingen 1980a, S. 121-135.
- Mattheier, Klaus J.: Pragmatik und Soziologie der Dialekte: Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen. Heidelberg 1980b.
- Mattheier, Klaus J.: Dialektverfall, Dialektabbau, Dialektveränderung. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 62 (1986), S. 58-73.
- Mattheier, Klaus J.: Variabilität zwischen Dialekt und Standardsprache. In: Zeitschrift für Germanistik 8/5 (1987), S. 544-558.

- Mattheier, Klaus J.: Überlegungen zum Substandard im Zwischenbereich von Dialekt und Standardsprache. In: Günter Holtus/Edgar Radtke (Hg.): Sprachlicher Substandard III. Standard, Substandard und Varietätenlinguistik (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 45). Tübingen 1990, S. 1-16.
- Mattheier, Klaus J.: Sprachwandel in Erp? In: Iwar Werlen (Hg.): Verbale Kommunikation in der Stadt (Tübinger Beiträge zur Linguistik 407). Tübingen 1995, S. 263-276.
- Meyer, Silke: Was heißt Erzählen? Die Narrationsanalyse als hermeneutische Methode der Europäischen Ethnologie. In: Zeitschrift für Volkskunde 110 (2014), S.243-267.
- Mittelbach, Hans: Strukturwandel in der Landwirtschaft (Perspektiven und Argumente 11). Bonn-Bad Godesberg 1992.
- Mohrmann, Ruth-E.: Vorwort. In: Dies. (Hg.): Alternative Spiritualität heute. Münster u.a. 2010, S. 7-8.
- Mölk, Ulrich: Art. Topos. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, Bd. 13. Berlin/New York 2010, Sp. 777-782.
- Moser, Johannes: Gemeindeforschung in der Spätmoderne. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 98 (2002), S. 295-315.
- Pieper, Heinz: Das Vereinsleben in der Stadt Lechenich und ihren Ortsteilen. In: Bürgergesellschaft Lechenich e.V. (Hg.): Festzeitschrift. Lechenich 700 Jahre Stadtrechte 1279-1979, S. 80-82.
- Pilvousek, Josef/Elisabeth Preuß: Katholische Flüchtlinge und Vertriebene in der SBZJ/DDR. Eine Bestandsaufnahme. In: Rainer Bendel (Hg.): Vertriebene finden Heimat in der Kirche. Integrationsprozesse im geteilten Deutschland nach 1945 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 38). Köln 2008, S. 15-28.
- Ploch, Beatrice: Vom illustrativen Schaubild zur Methode. Mental Maps und ihre Bedeutung für die Kulturanthropologie. In: Ina-Maria Greverus et al. (Hg.): Kulturtexte. 20 Jahre Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie (Kulturanthropologische Notizen 46). Frankfurt am Main 1994, S. 113-133.
- Polkinghorne, Donald: Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein. In: Alf Mentzer/ Ulrich Sonnenschein (Hg.): Die Welt der Geschichten. Kunst und Technik des Erzählens. Frankfurt am Main 2007, S. 227-232.
- Reckwitz, Andreas: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32/4 (2003), 282-201.
- Roloff, Hermann: Ortsumsiedlungen im Rheinischen Braunkohlenrevier. Dargestellt am Beispiel Berrenrath. In: Braunkohle, Westdeutsche-Wirtschafts-Monographien, Folge 2 Braunkohle. Köln 1957, 55-58.
- Ruge, Jürgen: Veränderungen im Dialektgebrauch derselben Sprecher innerhalb von drei Jahrzehnten. In: Elvira Glaser et al. (Hg.): Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation. Stuttgart 2011, S. 287-300.
- Scholze-Irrlitz, Leonore: Perspektive ländlicher Raum. In: Perspektive ländlicher Raum. Leben in Wallmow/Uckermark. Berliner Blätter Sonderheft 45 (2008). S. 7-13.
- Schönberger, Klaus: Widerstand in der Biografie. In: Manfred Seifert/Irene Götz/Birgit Huber (Hg.): Flexible Biografien? Horizonte und Brüche im Arbeitsleben. Frankfurt 2007, S. 63-91.

Schrutka-Rechtenstamm, Adelheid: Zwischen Heimatverlust und neuer Identität – zur Umsiedlung des Dorfes Garzweiler und seiner Bewohner. In: Dies. (Hg.): Was bleibt, ist die Erinnerung. Volkskundliche Untersuchungen zu Dorfsiedlungen im Braunkohlenrevier [Bonner kleine Reihe zur Alltagskultur 1]. Erkelenz 1994, S. 15-29.

Siebenhaar, Beat: Sprachwandel von Sprachgemeinschaften und Individuen. In: Annelies Häcki Buhofer/Lorenz Hofer (Hg.): Spracherwerb und Lebensalter. Tübingen 2003, S. 313-325.

Stommel, Karl: Lechenich. Amt und Stadt. Lechenich 1966.

Tuan, Yi-Fu: Images and Mental Maps. In: Annals of the Association of American Geographers 65/2 (1975), S. 205-212.

Van Gennep, Arnold: Übergangsriten (Les rites de passage). Frankfurt am Main/New York 1986.

Ziervogel, Daniela: Mental-Map-Methoden in der Quartiersforschung. Wahrnehmung, kognitive Repräsentation und Verhalten im Raum. In: Oliver Frey/Florian Koch (Hg.): Positionen zur Urbanistik I. Stadtkultur und neue Methoden der Stadtforschung. Berlin u.a. 2011, S. 187-206.

Zinn-Thomas, Sabine: Fremde vor Ort. Selbstbild und regionale Identität in Integrationsprozessen. Eine Studie im Hunsrück. Bielefeld 2010.

Anzahl der Erwerbstätigen mit Arbeitsort in Deutschland nach Wirtschaftsbereichen von 2007 bis 2014. Online unter: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/74315/umfrage/anzahl-der-erwerbstaetigen-mit-arbeitsort-in-deutschland-nach-wirtschaftsbereichen> (4.10.2015).

Archiv der Landlust-Ausgaben 2011-2010. Online unter: http://www.landlust.de/archiv/heftausgabe_archiv_de_903102.html?backlink=%2Farchiv%2FUnser-Archiv-Landlust-Ausgaben-904778.html%3Fseite%3D0 (4.10.2015).

Barth, Iris: Frische Produkte am neuen Ort. In: Rheinische Post vom 6. August 2013. Online unter: <http://www.rp-online.de/nrw/staedte/erkelenz/frische-produkte-am-neuen-ort-aid-1.3585331> (4.10.2015).

Bauernhof Gut Hixholz. Online unter: <http://www.gut-hixholz.de/> (4.10.2015).

Bauern kippen Mist vor Aldi-Auslieferungslager. In: Die Welt vom 22. Oktober 2009. Online unter: <http://www.welt.de/wirtschaft/article4936353/Bauern-kippen-Mist-vor-Aldi-Auslieferungslager.html> (4.10.2015).

Bayerischer Rundfunk: Zuckermarkt. Nach dem Wegfall der Kontingente. Online unter: <http://www.br.de/radio/bayern2/gesellschaft/notizbuch/zucker-kontingente-100.html> (16.11.2015).

Beglaubigte Teilabschrift aus der Niederschrift über die 6. Sitzung der Amtsvertretung Lechenich in Lechenich am 1. Juli 1965 (Bestand Stadtarchiv Erftstadt).

Bevölkerungsstand der Stadt Erkelenz vom 30. September 2015. Online unter: http://www.erkelenz.de/pdf/Tourismus/Stadtporrait/Gliederung_der_Stadt/2015-Bevoelkerungsstand-am-30_09_2015.pdf (8.12.2015).

INTERNET- UND WEITERE QUELLEN

Angaben zur Prüfung der Sozialverträglichkeit. Online unter: http://www.landesvermessungsamt.nrw.de/brk_internet/verfahren/32_braunkohlen_planverfahren/planverfahren_keyenberg/erarbeitungsverfahren/sozialvertraeglichkeit.pdf (10.9.2015).

- Bezirksregierung Köln: Braunkohlenausschuss. Braunkohlenplan. Online unter: http://www.bezreg-koeln.nrw.de/brk_internet/gremien/braunkohlenausschuss/braunkohlenplan-gebiet/index.html (19.11.2015).
- Bezirksregierung Köln: Braunkohlenplan Garzweiler II. Textliche Darstellung und Erläuterungsbericht. Köln 1995.
- Bezirksregierung Köln: Braunkohleplan Umsiedlung Immerath-Pesch-Lützerath. Textliche Darstellung und Erläuterungsbericht. Genehmigt am 16. Februar 2005, 27. Online unter: http://www.bezreg-koeln.nrw.de/brk_internet/leistungen/abteilung03/32/braunkohlenplanung/braunkohlenplaene/plan_immerath_pesch_luetzerath/index.html (8.12.2015).
- Bund der Historischen Deutschen Schützenbruderschaften e.V. Online unter: http://schuetzen.erzbistum-koeln.de/Wir/glaube_sitte_heimat.html (30.10.2015).
- Bundesberggesetz. Online unter: <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/bbergg/gesamt.pdf> (2.12.2015).
- Bundeszentrale für politische Bildung: Erwerbstätige nach Wirtschaftszweigen. Online unter: <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61694/erwerbstaetige-nach-wirtschaftszweigen> (4.10.2015).
- Das Erzbistum Köln in Zahlen. Online unter: http://www.erzbistum-koeln.de/erzbistum/erzbistum_im_ueberblick/daten_und_fakten (20.10.2015).
- Delonge, Angela/Gego, Marlon: Bistum Aachen vor Negativrekord. In: Aachener Zeitung vom 2. November 2013. Online unter: <http://www.aachener-zeitung.de/lokal-region/bistum-aachen-vor-negativrekord-1.689532> (20.11.2015).
- Diehl, Jörg: Muslimischer Schützenkönig: Du sollst nicht heucheln. In: Spiegel Online vom 6. August 2014. Online unter: <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/muslimischer-schuetzenkoenig-kommen-tar-zu-schuetzenvereinen-a-984640.html> (30.10.2015).
- Dubler, Anne-Marie: Dorf. In: Historisches Lexikon der Schweiz. Online unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7947.php> (9.4.2015).
- Elektronisches Vorlesungsverzeichnis der Universität Bonn. Online unter: <https://basis.uni-bonn.de/qisserver/rds?state=verpublish&status=init&vmfile=no&publishid=99270&moduleCall=webInfo&publishConfFile=webInfo&publishSubDir=veranstaltung> (13.11.2015).
- Entwurf des Beauftragten für die Aufgaben des Stadtdirektors der Stadt Erftstadt vom 10.10.1969. Betr. Außerplanmäßige Ausgaben für den Kulturfilm des ehemaligen Amtes Lechenich (Bestand Stadtarchiv Erftstadt).
- Erlebnisbauernhof Gertrudenhof. Online unter: <http://erlebnisbauernhof-gertrudenhof.de> (4.10.2015).
- Forum Mit Zucker! der deutschen Zuckerwirtschaft. Online unter: <http://www.mitzucker.de/meilensteine-ruebenernte> (16.11.2015).
- Forschen und Lernen an der Bonner Abteilung. Online unter: <https://www.kulturanthropologie.uni-bonn.de/abteilung/ueber-das-fach/forschen-und-lernen-in-bonn> (2.12.2015).
- Forschungsstelle Rekultivierung. Online unter: <http://www.forschungsstellerekultivierung.de/tiere--pflanzen/untersuchungsgebiete/suedrevier/index.html> (13.11.2015).

- Gebauer, Matthias: Der Schützenverein als Killerschmiede. In: Spiegel Online vom 30. April 2002. Online unter: <http://www.spiegel.de/panorama/umstrittene-schiessuebungen-der-schuetzenverein-als-killer-schmiede-a-194188.html> (29.9.2014).
- Hofladen Schurf Obst & Gemüse. Online unter: <http://www.hofladen-schurf.de> (4.10.2015).
- Immerath feiert letztes Schützenfest im alten Ort. In: Rheinische Post vom 22. Juni 2010.
- Informationen der Stadt Erftstadt zum Stadtteil Erp. Online unter: <http://www.erftstadt.de/web/infos-zu-erftstadt/stadtteile/erp> (6.11.2015).
- Informationsblatt der Firma Südzucker zum Anlegen einer Rübenmiete. Online unter: <http://bisz.suedzucker.de/Pdf/Anbau/Mieten/Mietenanlage.pdf> (16.11.2015).
- Informelle Umfrage mit Personen im Alter von 23 bis 82 Jahren im Oktober 2015.
- Internetseite der Karnevalsgesellschaft 111. Online unter: <http://www.kg111erp.de> (20.7.2015).
- In vier Schritten zum erfolgreichen Finanzcontrolling. 2. Oktober 2015. Online unter: <http://www.agrarheute.com/news/vier-schritten-erfolgreichen-finanzcontrolling> (4.10.2015).
- Katholische Kirche in Deutschland, Zahlen und Fakten. Online unter: http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/Zahlen%20und%20Fakten/Kirchliche%20Statistik/Allgemein_-_Zahlen_und_Fakten/DBK_Zahlen-und-Fakten2013-14_Internet.pdf (5.8.2015).
- Katholische Kirche: Neuer Rekord bei Austritten. In: Süddeutsche Zeitung vom 17. Juli 2015. Online unter: <http://www.sueddeutsche.de/panorama/katholische-kirche-neuer-rekord-bei-austritten-1.2571941> (20.11.2015).
- Kerkeling, Hape: Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg. München 2006.
- Kinderpuzzle „Lustiger Bauernhof“. Online unter: <https://www.ravensburger.de/shop/puzzles/kinderpuzzle/lustiger-bauernhof-10613/index.html> (4.10.2015).
- Kinderpuzzle „Unser großer Bauernhof“. Online unter: <https://www.ravensburger.de/shop/puzzles/kinderpuzzle/unser-grosser-bauernhof-06474/index.html> (4.10.2015).
- Komuth, Horst: Erper wollten das Kreuz nicht hergeben. In: Kölner Stadt-Anzeiger vom 9. Februar 2014. Online unter: <http://www.ksta.de/erftstadt/neues-gebet--und-gesangsbuch-erper-wollten-das-kreuz-nicht-hergeben,15189182,26136586.html> (13.11.2015).
- Kraft kritisiert Hendricks' Vorstoß für Kohleausstieg. Online unter: <http://www.derwesten.de/region/kraft-kritisiert-hendricks-vorstoss-fuer-kohleausstieg-id11326559.html> (08.12.2015).
- „Lechenich auf 8mm. Erinnerungen an die 60er Jahre“ Ein Film des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte, Lechenich 1969/2014. Buch und Regie: Andrea Graf, Booklet: Andrea Graf/Dagmar Hänel.
- Neukirchen, Günther: Warum ist es für mich wichtig einer Schützenbruderschaft anzugehören? Diskussionspapier. St. Sebastianus Schützenbruderschaft 1300, Sektion Nettesheim Butzheim e.V. Online unter: <http://www.schuetzenbruderschaft.de/index.php/der-vorstand-der-bruderschaft/Mitteilungen%20vom%20Vorstand/42-Warum%20ist%20es%20f%C3%BCr%20mich%20wichtig%20einer%20Sch%C3%BCtzenbruderschaft%20anzugeh%C3%B6ren.html> (30.10.2015).

- Nordrhein-Westfalens Ministerpräsidentin Hannelore Kraft bei der 56. Sitzung des Landtags Nordrhein-Westfalen am 9. April 2014, Plenarprotokoll, S. 5441, URL: <http://www.landtag.nrw.de/portal/WWW/dokumentenarchiv/Dokument/MMP16-56.pdf> [21.5.2014].
- Pfarreiengemeinschaft Weilerswist. Online unter: http://gemeinden.erzbistum-koeln.de/pfarrverband_weilerswist/bruderschaften [22.10.2015].
- Pressemitteilung der Grünen Jugend: Öffentliche Antwort zur Debatte um die Sportförderung von Schützenvereinen. 25. Juli 2012. Online unter: http://www.gj-nds.de/fileadmin/user_upload/documents/pm_nachrichten/oeffentliche_antwort_schuetzen.pdf [3.10.2015].
- Pressemitteilung des Bundesverfassungsgerichts Nr. 76/2013 vom 17. Dezember 2013. Online unter: <http://www.bundesverfassungsgericht.de/pressemitteilungen/bvg13-076> [3.12.2015].
- Prüft RWE einen neuen Tagebau? In: Kölner Stadt-Anzeiger vom 23. November 2006. Online unter: <http://www.ksta.de/region/prueft-rwe-einen-neuen-tagebau-,15189102,13549168.html> [13.11.2015].
- Rahmendaten. Umsiedlung Immerath, Pesch, Lützerath. Informationsseite der RWE Power AG. Online unter: <http://www.rwe.com/web/cms/de/1375380/umsiedlung/meine-umsiedlung/immerath-pesch-luetzerath/rahmendaten/> [28.11.2015].
- Reger, Josef: Das Erper Leben innerhalb und außerhalb der Vereine, Gruppen und Vereinigungen im Spiegel der letzten 100 Jahre. Unveröffentlichter Beitrag zum 100-jährigen Bestehen der Raiffeisenbank Erp-Ahrem eG, Erp 1995.
- Situationsbericht 2014/15 des Deutschen Bauernverbandes. Online unter: <http://www.bauernverband.de/situationsbericht-2015-projekt> [4.10.2015].
- Spiel- & Erlebnisbauernhof Christinenhof Erftstadt-Erp. Online unter: <http://www.christinenhof-erftstadt.de> [Stand 4.10.2015].
- Spoerr, Kathrin: Schwule Schützenkönige brauchen eine Königin. In: Die Welt vom 10. März 2012. Online unter: <http://www.welt.de/vermishtes/article13914400/Schwule-Schuetzenkoenige-brauchen-eine-Koenigin.html> [16.11.2015].
- Stiftung rheinisches Schützenmuseum Neuss: Zur Geschichte des rheinischen Schützenwesens. Online unter: <http://rheinisches-schuetzenmuseum.de> [22.10.2015].
- Taron, Jörg: Ein Muslim darf nicht Schützenkönig sein. In: Die Welt vom 3. August 2014. Online unter: <http://www.welt.de/politik/deutschland/article130844359/Ein-Muslim-darf-nicht-Schuetzenkoenig-sein.html> [30.9.2015].
- Thomas, Anna Petra: Einige Schützen bleiben noch in Deckung. In: Aachener Zeitung vom 9. Oktober 2015.
- Topüth, Heinz-Günter/Moritz, Hildegard/Telaar, Verena: Was Agrar-Studenten von ihrer Hochschule halten. In: Top Agrar 7/2008, S. 14-21.
- Umsiedlerfibel. Ein Handbuch für die Umsiedler im Rheinischen Braunkohlenrevier. Online unter: <http://www.gemeinde-merzenich.de/medien/bindata/Umsiedlung/buergerinfo/Umsiedlerfibel.pdf> [4.10.2015].
- Umsiedlung Immerath, Pesch, Lützerath und Borschemich. Informationsseite der Stadt Erkelenz. Online unter: http://www.erkelenz.de/de/bauen/garzweiler/Umsiedlung_Immerath_-_Borschemich.html [5.12.2015].
- Umsiedlung Immerath, Pesch, Lützerath. Informationsseite der RWE Power AG. Online unter: <http://www.rwe.com/web/cms/de/1375390/umsiedlung/meine-umsiedlung/immerath-pesch-luetzerath/> [28.11.2015].

Umsiedlungen Stadt Erkelenz. Informationsmaterialien zum Herunterladen. Online unter: <http://www.erkelenz.de/de/bauen/garzweiler/Informationsmaterial.html> (5.12.2015).

Vereinsverzeichnis der Stadt Erftstadt. Online unter: <http://vereinsverzeichnis.erftstadt.de> (13.11.2015).

Verfahrensstand. Umsiedlung Immerath, Pesch, Lützerath. Informationsseite der RWE Power AG. Online unter: <http://www.rwe.com/web/cms/de/1375382/umsiedlung/meine-umsiedlung/immerath-pesch-luetzerath/verfahrensstand/> (28.11.2015).

„Warum der Kunde zum Bauern kommt. Direktvermarktung als regionales Konzept“. Ein Film des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte, Lohmar-Schiefelbusch 2011/2012. Buch und Regie: Dagmar Hänel/Berthold Heizmann.

WDR-Lokalzeit aus Köln vom 10. September 2011. Dorfgemeinschaft in Erftstadt Erp baut Bürgerhalle. Online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=USuvxNIXrEw> (6.11.2015).

Welz, Gisela: Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: Zeitschrift für Volkskunde 94 (1998), S. 177-194.

Wikipedia-Artikel „Lost Place“. Online unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Lost_Place (4.10.2015).

Wirtschaftliche Vereinigung Zucker/Vereine der Zuckerindustrie: Fragen und Antworten zur EU-Zuckermarktordnung. Online unter: <http://www.zuckerverbaende.de/zuckermarkt/eu-zuckerpolitik/faq-zur-zuckermarktordnung.html> (22.11.2015).

Woldin, Philipp: Was Schützen glauben dürfen. In: Zeit Online vom 6. August 2014. Online unter: <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2014-08/muslim-schuetzenvereinsatzungen> (3.10.2015).

Zur Sozialverträglichkeit der Umsiedlungen im Rheinland. RWE Power AG. Online unter: <http://www.rwe.com/web/cms/mediablob/de/77362/data/0/9/Umsiedlungen-im-Rheinland-Partnerschaft-sichert-Sozialvertraeglichkeit-RWE-Power-AG-.pdf> (13.9.2015).

BILDNACHWEISE

Titelbild (von oben links nach unten rechts)

- Straße in Immerath (neu): Karoline Gaudian
- Straße in Erftstadt-Erp: Valeska Flor
- Kirche St. Pantaleon Erftstadt-Erp: Karoline Gaudian
- Anti-Kohlen-Kette in Immerath: Valeska Flor
- Kapelle St. Lambertus Immerath (neu): Karoline Gaudian

Beitrag Andrea Graf

- DVD-Cover „Lechenich auf 8mm. Erinnerungen an die 60er Jahre“: bleydesign, Köln
- Zuckerrübenverladen in Waggon: Rheinisches Volkskundearchiv des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte
- Rübenentladestelle der Firma Pfeiffer & Langen: Rheinisches Volkskundearchiv des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte
- Rübenhacken um 1936: Rheinisches Volkskundearchiv des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte

Beitrag Annette Allerheiligen

- Geschäftsgebäude-Komplex in Immerath (neu): Andrea Graf
- Hinweisschild auf dem Gelände des Christinenhofs: Andrea Graf

Beitrag Karoline Gaudian

- Pfarrkirche St. Pantaleon in Erp: Karoline Gaudian
- Denkmalgeschützter Dom St. Lambertus in Immerath: Karoline Gaudian
- Kapelle St. Lambertus in Immerath (neu): Karoline Gaudian

Beitrag Yuan Liao

- Ausgefüllte Fragebögen der Anwohner_innen: Yuan Liao
- Luxemburger Straße in Erp: Yuan Liao
- Hauptwand in der Bürgerhalle in Erp mit Gemälde der Kirche: Valeska Flor
- Edeka in Erp: Yuan Liao
- Bürgerhalle in Erp: Yuan Liao

Beitrag Sarah Milena Lieneke

- Auszüge aus der Präsentation des Vereinscoaching: Zur Verfügung gestellt durch RWE
- Aufgaben für Verein und Vorstand im Rahmen der Umsiedlung: Zur Verfügung gestellt durch RWE
- Aufzeichnung und Rekonstruktion des Erper Karnevalsumzuges: Privatbesitz einer Gewährsperson
- Auszug aus dem karnevalistischen Veranstaltungskalender der KG 111 (Session 2014/2015): Privatbesitz einer Gewährsperson
- Flyer zur Neuausrichtung der KG 111: Sarah Lieneke

Beitrag Katrin Bauer

- Die Flutsch (Rheinisches Volkskundearchiv des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte/Stadtarchiv Erftstadt, Sammlung Jüssen).
- Der Schulbus (Rheinisches Volkskundearchiv des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte/Stadtarchiv Erftstadt, Sammlung Jüssen).
- Der Milchwagen (Rheinisches Volkskundearchiv des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte/Stadtarchiv Erftstadt, Sammlung Jüssen).

- Pferdesegnung. (Rheinisches Volkskunde-archiv des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte/Stadtarchiv Erftstadt, Sammlung Jüssen).
- Traktorenssegnung (Rheinisches Volkskunde-archiv des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte/Stadtarchiv Erftstadt, Sammlung Jüssen).

Beitrag Charlotte Rein

- Erftstadt-Erp im ripuarischen Sprachraum: Karte erstellt mit www.regionalsprache.de
- Dialektanteile der zehn Variablen in den beiden Situationen: Lausberg 1993, 45
- Durchschnittlicher Nicht-Standardanteil der sprachlichen Merkmale: Kreymann 1994, 250

Lizenzangaben für Rahmenbilder

- Bilderrahmen auf dem Titelbild sind von Glen Dahlman [<https://www.flickr.com/photos/gldahl43/>].
- Bilderrahmen sind bearbeitet von Robin Stecken und stehen unter CC BY-SA 2.0 Lizenz [<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/de/legalcode>]

Disclaimer: Für die in den Beiträgen veröffentlichten Bilder zeichnen sich die Autorinnen verantwortlich.

ALLTAG IM RHEINLAND

Mitteilungen der Abteilungen Sprache und Volkskunde
des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte

Herausgeber

LVR-Institut für Landeskunde
und Regionalgeschichte
Endenicher Straße 133
53115 Bonn
Tel 0228 9834-0
Fax 0228 9834-119
rheinische-landeskunde@lvr.de
www.rheinische-landeskunde.lvr.de

Layout und Druck

LVR-Druckerei, Ottoplatz 2, 50679 Köln
Tel 0221 809-2418

online (pdf-Datei)

http://www.rheinische-landeskunde.lvr.de/volkskunde/produkte/publikationen/alltag_im_rheinland/

Redaktion

Katrin Bauer, Andrea Graf, Valeska Flor

LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte

Endenicher Straße 133, 53115 Bonn

Tel 0228 9834-0, Fax 0228 9834-119

rheinische-landeskunde@lvr.de, www.rheinische-landeskunde.lvr.de